

# Diplomarbeit

zum Thema

## **Der Einfluss gesellschaftlicher und ökonomischer Rahmenbedingungen auf den Kinderwunsch russischer Männer**

---

Rostock, den 29. Juli 2005

Leicht überarbeitete Fassung / Stand September 2005

eingereicht an der: **Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen  
Fakultät der Universität Rostock**

vorgelegt von: **Dorothea Rieck**

Matrikelnummer: **097200196**

Diplomstudiengang: **Demographie**

Bearbeitungszeitraum: **6 Monate**

BetreuerIN  
ErstgutachterIN: **Prof. Dr. Jan M. Hoem**

ZweitgutachterIN: **Prof. Dr. Michaela Kreyenfeld**

Lehrstuhl: **Max-Planck-Institut für  
demografische Forschung**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Tabellen- und Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>4</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>5</b>
<b>Einleitung .....</b>	<b>6</b>
<b>THEORETISCHER RAHMEN .....</b>	<b>8</b>
<b>1 Die demografischen Veränderungen Russlands.....</b>	<b>8</b>
1.1 Allgemeine Entwicklungen .....	8
1.2 Geburtenentwicklung und Familienbildung.....	11
1.3 Zusammenfassung .....	16
<b>2 Ökonomische und institutionelle Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf die innerfamiliäre Rollenverteilung.....</b>	<b>18</b>
2.1 Ökonomische Rahmenbedingungen .....	20
2.2 Institutionelle Rahmenbedingungen .....	23
2.3 Innerfamiliäre Rollenverteilung .....	29
2.4 Zusammenfassung .....	30
<b>3 Theoretische Erklärungsansätze.....</b>	<b>32</b>
3.1 Gary S. Becker – New Home Economics .....	32
3.2 Die Relative Einkommenstheorie von Richard A. Easterlin.....	36
3.3 Soziologische Makrotheorien gesellschaftlicher Modernisierung - Die These vom „Zweiten Demografischen Übergang“.....	40
3.4 Verknüpfung der Theorien in einem Mehrebenenmodell.....	44
3.5 Motivationen der Familienplanung.....	48
3.6 Zusammenfassung .....	52

<b>EMPIRISCHE ANALYSE .....</b>	<b>55</b>
<b>4 Männliche Fertilität – Überblick über den derzeitigen Forschungsstand....</b>	<b>55</b>
<b>5 Hypothesen zur empirischen Untersuchung.....</b>	<b>60</b>
5.1 Vorüberlegungen .....	60
5.2 Der Einfluss des Einkommens auf den Kinderwunsch.....	61
5.3 Der Einfluss des Beschäftigungsstatus und der Arbeitszeit auf den Kinderwunsch.....	63
5.4 Der Einfluss des Bildungsstandes auf die Fertilitätsentscheidungen .....	64
5.5 Die subjektive Einschätzung der Lebensumstände .....	65
5.6 Die Ausstattung des Haushaltes mit Konsumgütern und ihr Einfluss auf den Kinderwunsch.....	67
5.7 Der Familienstand, die Familiengröße und das Alter des jüngsten Kindes .	68
<b>6 Datensatz und Methode.....</b>	<b>71</b>
6.1 Datensatz – Das russische Generations and Gender Program.....	71
6.2 Auswahl und Beschreibung der Variablen.....	73
6.2.1 Die abhängige Variable .....	74
6.2.2 Die unabhängigen Variablen .....	74
6.3 Analysemethode – die logistische Regression .....	79
<b>7 Ergebnisse der empirischen Analyse .....</b>	<b>84</b>
7.1 Deskriptive Ergebnisse .....	84
7.2 Ergebnisse der logistischen Regression .....	87
7.2.1 Die Modelle der logistischen Regression für alle Befragten.....	88
7.2.2 Die Modelle der logistischen Regression für Befragte ohne Kinder ...	97
7.2.3 Die Modelle der logistischen Regression für Befragte mit mindestens einem Kind .....	103
7.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen.....	111

<b>8</b>	<b>Zusammenfassung .....</b>	<b>115</b>
<b>9</b>	<b>Bibliografie .....</b>	<b>118</b>
	<b>Danksagung .....</b>	<b>126</b>
	<b>Eidesstattliche Versicherung .....</b>	<b>127</b>

## Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

### Tabellen

<i>Tabelle 1:</i> Phasenmodell der sozialen Transformation .....	19
<i>Tabelle 2:</i> Armutsverteilung in Haushalten und nach Alter .....	21
<i>Tabelle 3:</i> Einkommensaufteilung nach Quellen.....	22
<i>Tabelle 4:</i> Zusammenfassung der Hypothesen zum Einfluss des Einkommens.....	62
<i>Tabelle 5:</i> Zusammenfassung der Hypothesen zum Berufsstatus .....	64
<i>Tabelle 6:</i> Zusammenfassung der Hypothesen zur Arbeitszeit .....	64
<i>Tabelle 7:</i> Zusammenfassung der Hypothesen zum Einfluss des höchsten erreichten Bildungsstandes.....	65
<i>Tabelle 8:</i> Zusammenfassung der Hypothesen zur subjektiven Einschätzung der finanziellen Lage .....	66
<i>Tabelle 9:</i> Zusammenfassung der Hypothese über den Einfluss der Haushaltsausstattung mit Konsumgütern auf den Kinderwunsch.....	68
<i>Tabelle 10:</i> Zusammenfassung der Hypothese bzgl. des Familienstandes .....	68
<i>Tabelle 11:</i> Zusammenfassung der Hypothese zum Einfluss der Kinderzahl .....	69
<i>Tabelle 12:</i> Zusammenfassung der Hypothese zum Einfluss des Alters des jüngsten Kindes auf die abhängige Variable .....	69
<i>Tabelle 13:</i> Zusammenfassung der Hypothese zum Einfluss des Alters des Befragten .....	70
<i>Tabelle 14:</i> Ausgeschlossene Fälle .....	74
<i>Tabelle 15:</i> Verteilung der unabhängigen Variablen im Datensatz.....	78
<i>Tabelle 15:</i> Verteilung der unabhängigen Variablen im Datensatz - Fortsetzung.....	79
<i>Tabelle 16:</i> Interaktionsmodell Beschäftigungsstatus und Alter (alle Befragten).....	89
<i>Tabelle 17:</i> Vergleich der Regressionsmodelle HH-Nettoäquivalenzeinkommen und HH-Nettoäquivalenzeinkommen kontrolliert nach Kinderzahl .....	93
<i>Tabelle 18:</i> Modelle der logistischen Regression (alle Befragten).....	95
<i>Tabelle 18:</i> Modelle der logistischen Regression (alle Befragten) - Fortsetzung.....	96
<i>Tabelle 19:</i> Interaktion: durchschnittliche Arbeitszeit und Beschäftigungsstatus (Befragte ohne Kinder).....	98
<i>Tabelle 20:</i> Modelle der logistischen Regression (Befragte ohne Kinder) .....	101

<i>Tabelle 20: Modelle der logistischen Regression (Befragte ohne Kinder) - Fortsetzung</i>	102
<i>Tabelle 21: Interaktionsmodell Kinderzahl und Alter des jüngsten Kindes</i>	107
<i>Tabelle 22: Modelle der logistischen Regression (Befragte mit mindestens einem Kind)</i>	109
<i>Tabelle 22: Modelle der logistischen Regression (Befragte mit mindestens einem Kind) - Fortsetzung</i>	110
<i>Tabelle 23: Zusammenfassung der Ergebnisse der empirischen Analyse</i>	113

## **Abbildungen**

<i>Abbildung 1: Natürliche Bevölkerungsentwicklung und Migration</i>	10
<i>Abbildung 2: Periodenfertilität (TFR) und Kohortenfertilität (CFR)</i>	14
<i>Abbildung 3: Durchschnittsalter bei Geburt</i>	15
<i>Abbildung 4: TFR und außereheliche Geburten</i>	16
<i>Abbildung 5: Mehrebenenmodell zur Erklärung der Einflussfaktoren auf individuelles Handeln</i>	47
<i>Abbildung 6: Entwicklung der Motivationen zur Familienplanung bis zur konkreten Umsetzung</i>	50
<i>Abbildung 7: Kinderwunsch nach Kinderzahl</i>	84
<i>Abbildung 8: Übergang zum ersten Kind (Männern der Geburtsjahrgänge 1970-74 und 1975-79)</i>	86

## **Abkürzungsverzeichnis**

CFR	Completed Fertility Rate
€	Euro
GGP	Generations and Gender Program
GGS	Generations and Gender Survey
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
TFR	Total Fertility Rate

## Einleitung

Die letzten fünfzehn Jahre brachten in den meisten ehemaligen sozialistischen Ländern tief greifende Änderungen der ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit sich. Nach den wirtschaftlichen und politischen Reformen zu Beginn der 1990er Jahre kam es auch in Russland zu Veränderungen, die das Leben der Menschen grundlegend ändern sollten.

Zeitlich eng verknüpft mit diesen Transformationen setzte eine ebenso dramatische Änderung der Geburtenraten ein. Häufig wird dies in eine direkte Verbindung mit den ablaufenden politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen gebracht und ebenso häufig wird von einem dauerhaften Absinken der Geburtenzahlen ausgegangen. Aber ist das wirklich der Fall? Wird die derzeitige Entwicklung anhalten oder handelt es sich nur um eine temporäre Reaktion auf die äußeren Bedingungen?

Der Fokus der Untersuchung liegt darauf herauszufinden, welche Gründe im Einzelnen dazu führen, dass in Russland derzeit so wenige Kinder geboren werden. Bereits eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit Ursachen sinkender Fertilität. Doch der überwiegende Teil der Analysen setzt sich ausschließlich mit weiblicher Fertilität auseinander. In der vorliegenden Arbeit wird jedoch untersucht, welche Gründe und Motivationen bei Männern dazu führen, sich ein Kind zu wünschen oder auch nicht. Meistens sind Männer nicht in gleicher Weise in die Kindererziehung involviert wie Frauen. Es gibt beispielsweise für Männer kaum Vereinbarkeitsprobleme von Beruf und Familie. Dafür haben Männer häufig die Hauptlast der finanziellen Absicherung der Familie zu tragen.

Eine Reihe von Theorien, wie zum Beispiel auch eine der bekanntesten, die *Neue Haushaltsökonomie* von Gary S. Becker, beschäftigt sich gerade mit dieser Verbindung von wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Fertilitätsverhalten. Ob und wie diese Theorien auch auf die Entwicklungen in Russland anzuwenden sind und ob dies auch für männliche Fertilität zutreffend ist, soll ein Hauptziel dieser Arbeit sein.

Die Arbeit ist folgendermaßen gegliedert. Zu Beginn (Kapitel 1) soll ein Überblick über die demografische Entwicklung Russlands der letzten Jahrzehnte

gegeben werden. Dabei soll neben der allgemeinen Entwicklung insbesondere auf die der Fertilität eingegangen werden. Im zweiten Kapitel wird dann auf die ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen eingegangen. Nachdem kurz die abgelaufenen politischen und ökonomischen Veränderungen der letzten Jahre und deren Konsequenzen beschrieben werden, werden im Anschluss die ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen näher beleuchtet und in den Kontext mit der innerfamiliären Rollenverteilung, explizit der Geschlechterrollen gebracht.

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über die theoretischen Grundlagen der Fertilitätsforschung gegeben, wobei die ökonomischen Theorien der Familienbildungsprozesse im Mittelpunkt stehen, aber auch eine soziologische Makrotheorie einbezogen wird. Anschließend werden diese in einem Mehrebenenmodell verknüpft. Abgeschlossen wird der theoretische Teil mit einem Abschnitt zu Motivationen und Einstellungen bezüglich der Familienplanung.

Im empirischen Teil der Arbeit, der einleitend mit einem Überblick über den Forschungsstand auf dem Gebiet der männlichen Fertilität beginnt, werden dann Hypothesen aufgestellt, welche Faktoren entscheidenden Einfluss auf den Wunsch nach Kindern bei Männern haben könnten. In Kapitel sechs werden der Datensatz, die abhängige sowie die unabhängigen Variablen vorgestellt und die Methode der Untersuchung, die logistische Regression, beschrieben. Anschließend werden dann die Ergebnisse der Analyse dargestellt.

Gegenstand der vorliegenden Diplomarbeit ist es, herauszufinden, welche Einflüsse und Bedingungen wie auf den Wunsch russischer Männer nach einem oder einem weiteren Kind wirken.

Im Verlauf der Arbeit wird das Wort „Russland“ immer gleichbedeutend mit „Russische Föderation“ benutzt.

## **THEORETISCHER RAHMEN**

### **1 Die demografischen Veränderungen Russlands**

#### **1.1 Allgemeine Entwicklungen**

Die Bevölkerungsentwicklung Russlands<sup>1</sup> unterlag seit Beginn des 20. Jahrhunderts einschneidenden Veränderungen. Laut den UN-Daten ist Russland derzeit das Land mit einer der niedrigsten Wachstumsraten (- 0,6 Prozent pro Jahr) und gehört zu den zehn Ländern mit den niedrigsten Geburtenraten (vgl. Elizarov 1999, S. 79-80).

Allein in den Jahren 1991–2000 sank die Bevölkerungszahl um 2,6 Mio. (HMD 2004). Die größten Bevölkerungsverluste sind in den Jahren 2001 und 2002 mit 0,86 bzw. 0,85 Mio. zu verzeichnen (COE 2003). Im Jahr 2004<sup>2</sup> hatte die russische Bevölkerung eine Größe von 144,2 Mio. Einwohnern (COE 2004).

Dieser Rückgang der Bevölkerungszahlen ist der vierte gravierende Rückgang seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Ohne diese Verluste wäre die russische Bevölkerung heute um 100-120 Mio. größer (vgl. Vishnevskii 1999, S. 4). Die erste Ursache für diese Bevölkerungsverluste ist die Phase zwischen 1915-1922, die Zeit des Ersten Weltkrieges und des Bürgerkrieges<sup>3</sup>, die neben den Bevölkerungsrückgängen durch Kriegsgeschehnisse auch eine Hungersnot mit zahlreichen Toten zur Folge hatten. Als zweite Periode ist die Zeit zwischen 1930-1936 zu nennen, in der es zur Kollektivierung der Landwirtschaft, wirtschaftlichen Krisen und als deren Folge zu einer erneuten Hungerkatastrophe kam. Als letzter Punkt sei die Zeit des Zweiten Weltkriegs genannt, mit 27–28 Mio. Opfern und einer folgenden Halbierung der Geburtenzahlen

---

<sup>1</sup> Russland (Russische Föderation): größter Flächenstaat der Erde; nach geltender Verfassung gehören Russland 89 so genannte Föderationssubjekte an, darunter 21 Republiken sowie die zwei Städte föderalen Ranges: Moskau und Sankt Petersburg. Am 12.06.1990 erklärte Russland seine Souveränität.

<sup>2</sup> Bevölkerungsstand am 01. Januar 2004

<sup>3</sup> Der Russische Bürgerkrieg (1917–1922) folgte auf die Oktoberrevolution von 1917. Kriegsparteien waren revolutionäre Kommunisten und eine heterogene Gruppe aus Reaktionären, Demokraten u. a. Im Ergebnis wurden unabhängige Staaten wie Weißrussland, die Ukraine und Georgien von der Roten Armee erobert und 1922 die Sowjetunion gegründet.

(vgl. Avdeev & Monnier 1995, S. 6; Freijka & Sardon 2004, S. 913). Aber bereits im Jahr 1955 wurde die Größe der Vorkriegsbevölkerung wieder erreicht.

Wird die Bevölkerungsentwicklung Russlands im Kontext mit dem Modell vom ersten demografischen Übergang<sup>4</sup> betrachtet, lässt sich feststellen, dass der Transformationsprozess erst relativ spät einsetzte. Erst in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts begannen Sterbe- und Geburtenziffern zu sinken, mit einem leicht deutlicheren Abfall der Sterblichkeit (vgl. Avdeev & Monnier 1995, S. 3). Im Vergleich dazu setzte der Übergang in Westeuropa wesentlich früher ein.

Mitte der 1960er Jahre sank die Fertilität und gleichzeitig gingen die Mortalitätsraten zurück. So fiel das jährliche Bevölkerungswachstum im Jahr 1965 erstmals unter eine Million und es folgte ein kontinuierlicher Rückgang bis ins Jahr 1970, in dem das Bevölkerungswachstum 0,625 Mio. betrug. In den Jahren 1983 sowie 1985–88, wurde die Millionengrenze wieder überschritten. In den folgenden Jahren verlangsamte sich das Bevölkerungswachstum erneut und erreichte 1990 wieder den Minimalwert vom Jahr 1970 (vgl. Vishnevskii 1995, S. 35).

Die durch den Zerfall der Sowjetunion ausgelösten Reformprozesse, namentlich der Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft und die damit verbundenen Änderungen der sozialen und ökonomischen Bedingungen, waren ursächlich für die dramatische Veränderung der demografischen Entwicklung nach 1990. Der mit Beginn der 1990er Jahre andauernde Rückgang der Geburtenraten verbunden mit einem weiteren Anstieg der Mortalität hatte zur Folge, dass 1992 erstmals die Zahl der Todesfälle die Zahl der Geburten überstieg und damit das natürliche Wachstum negativ wurde. Die Lebenserwartung in Russland ist nach wie vor überdurchschnittlich gering. Im Jahr 2003 lag die Lebenserwartung bei Geburt für Männer bei 58,8 Jahren und für Frauen bei 72,0 Jahren<sup>5</sup> (COE 2004). Auch beim Vergleich der Säuglingssterblichkeit lassen sich Besonderheiten in der Entwicklung feststellen. Während sich die Säuglingssterblichkeit mit 23 Sterbefällen pro 1000 Geburten im Jahr 1970 auf etwa dem gleichen Niveau wie zum Beispiel die in

---

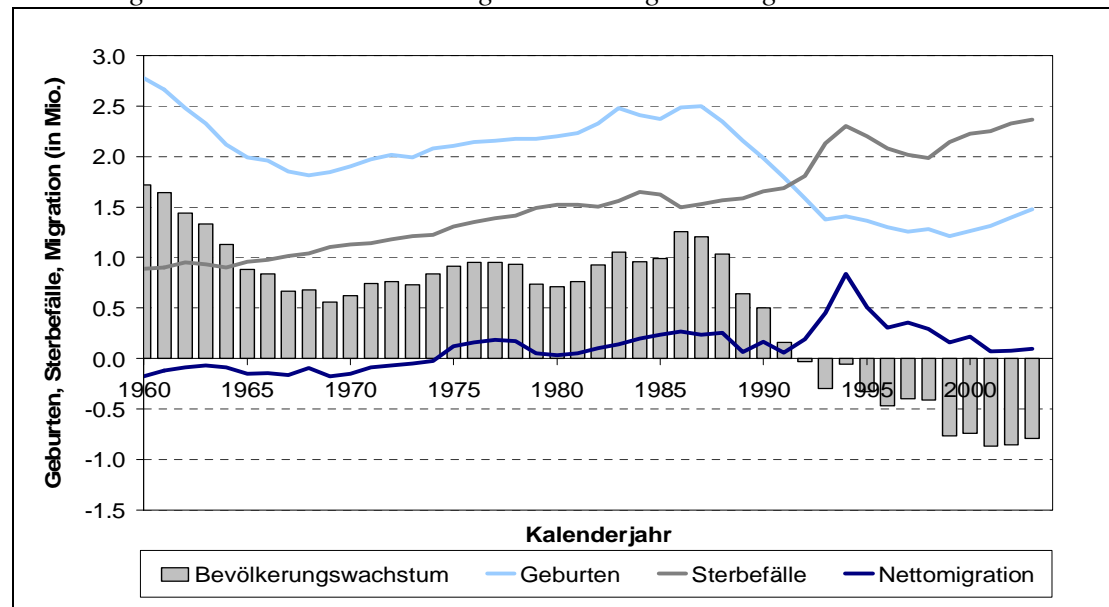
<sup>4</sup> Beim Modell vom *Ersten Demografischen Übergang* handelt es sich um ein Makromodell der Phasen von Geburten- und Sterblichkeitsentwicklung im Übergang von vorindustriellen zu industriellen Gesellschaften, bei dem die Mortalitäts- und Fertilitätsziffern in fünf Phasen von einem anfangs hohen Niveau auf ein niedriges sinken.

<sup>5</sup> Die Ursachen für die hohe Mortalität und geringe Lebenserwartung liegen u. a. in der dramatischen Verschlechterung der medizinischen Versorgung und der damit verbundenen Steigerung der Mortalität durch bestimmte Todesursachen. So ist zum Beispiel die Zahl der Herz-Kreislaufkrankungen um nahezu 20 Prozent seit 1995 gestiegen (vgl. Statistisches Bundesamt 2005, S. 1)

Deutschland befand, stieg sie zwischen 1990 und 1993 wieder von 17,4 auf 19,9 pro 1000 Geburten an. 1995 lag die Säuglingssterblichkeit Russlands bei 18,1, in Deutschland lag sie zur selben Zeit bei 5,3 (COE 2003; Vishnevskii 1999, S. 11; Elitzarov 1999, S. 79).<sup>6</sup>

Der Bevölkerungsrückgang verlief in Russland aber regional unterschiedlich. Besonders betroffen waren die Gebiete Zentral-Russland, dabei insbesondere Moskau, der Nordwesten (St. Petersburg), der Norden, Ost-Sibirien und der Ferne Osten (vgl. Vishnevskii 1995, S. 35). Diese Tendenz verschlechterte sich in den folgenden Jahren weiter (vgl. Veselkova & Sagradov 1995, S. 98; COE 2003).

*Abbildung 1: Natürliche Bevölkerungsentwicklung und Migration*



*Quelle: Council of Europe 2004*

Der Einfluss der Migration war für Russland lange Zeit nicht signifikant. Bis Mitte der 1970er Jahre war die Nettomigration negativ. Ab 1974 konnte ein positiver Saldo der Nettomigration verzeichnet werden. Zu Beginn der 1990er Jahre wurde die demografische Situation Russlands so ungünstig, dass die Verluste des negativen natürlichen Wachstums nicht mehr durch Migration ausgeglichen werden konnten (vgl. Vishnevskii 1995, S. 36). Die Einwanderung setzt sich hauptsächlich aus Aussiedlern und Flüchtlingen der ehemaligen Sowjetrepubliken (mehr als 60 Prozent

<sup>6</sup> Aufgrund unterschiedlicher Definitionen der Säuglingssterblichkeit können die Werte zwischen den Ländern zum Teil stark variieren.

aus Zentral-Asien und Kasachstan) zusammen. Die Auswanderung aus Russland ist im Verhältnis zur Bevölkerungsgröße unbedeutend. Die Mehrheit der Emigranten geht nach Deutschland oder Israel, sowie nach Griechenland und mit zunehmender Zahl in die USA. Vierzig Prozent der russischen Emigranten kommen aus Moskau oder St. Petersburg (vgl. Vishnevskii 1995, S. 43).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die demografische Entwicklung Russlands einige Besonderheiten aufweist. Hervorzuheben sind dabei die extrem niedrige Wachstumsrate, die ungewöhnlich niedrige Lebenserwartung sowie die hohe Säuglingssterblichkeit. Im Vergleich mit anderen osteuropäischen Ländern ist Russlands Bevölkerungsentwicklung aber keine Ausnahme.

Nachfolgend soll nun die Entwicklung der Fertilität genauer betrachtet werden.

## **1.2 Geburtenentwicklung und Familienbildung**

Die Entwicklung der Fertilität hat im Kontext der Bevölkerungsentwicklung eines Landes einen besonders nachhaltigen Einfluss. Die Geburtenentwicklung ist abhängig vom individuellen Verhalten, welches sehr stark durch die ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst wird.

Am Ende des 19. Jahrhunderts war das Fertilitätsniveau Russlands sehr hoch und war sogar höher als in den anderen Ländern Osteuropas (vgl. Zakharov & Ivanova 1996, S. 3).

Russlands Nuptialität (Heiratsverhalten) war durch ein frühes Heiratsalter charakterisiert und die Ehe war die bevorzugte Form des Zusammenlebens. Das Durchschnittsalter bei der ersten Heirat lag bei Frauen bei ca. 20 Jahren. In diesem Alter waren bereits mehr als 50 Prozent der Frauen verheiratet und im Alter von 30 Jahren bereits mehr als 90 Prozent. Nur fünf Prozent blieben unverheiratet (vgl. ebd., S. 3).

Der Mangel an Verhütung, in Kombination mit der hohen Heiratshäufigkeit, führte dazu, dass eine Frau sieben oder mehr Kinder bekam. Die Total Fertility Rate<sup>7</sup> lag am Ende des 19. Jahrhunderts zwischen 5,9 und 8,7 (vgl. ebd., S. 3).

---

<sup>7</sup> Die *Total Fertility Rate* (TFR) gibt die durchschnittliche Zahl der Kinder an, die eine Frau im Laufe ihres Lebens hätte, wenn die aktuellen Verhältnisse (Gebärverhalten und Sterblichkeit) für den gesamten Zeitraum gelten würden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Fertilität in Russland zu sinken, vor dem Ersten Weltkrieg jedoch relativ langsam. Der Erste Weltkrieg und der vorangegangene Bürgerkrieg mit ihren Folgen führten zu einer ersten Beschleunigung des Transformationsprozesses von einer hohen zu einer niedrigeren Fertilität. Ein weiteres rapides Absinken der Geburtenzahlen fand in den Jahren 1920–1930 statt (vgl. Vishnevskii 1999, S. 7).

Während der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts verlangsamte sich der Fertilitätsrückgang etwas, die Geburtenzahlen kehrten aber nicht auf das Vorkriegsniveau zurück.

Die sinkende Fertilität lässt sich unter anderem mit der schwierigen sozialen und ökonomischen Situation in Russland zu dieser Zeit erklären. Ein Indikator dieser Problematik war der Anstieg der Zahl der legalen und illegalen Abtreibungen. Russland ist nach wie vor eines der Länder mit der höchsten Abtreibungsrate. Nach der Legalisierung der Abtreibungen 1955 ist ein Anstieg um 35 Prozent bis zum Jahr 1966 festzustellen und Abtreibungen wurden eines der Hauptinstrumente der Familienplanung (vgl. Popov 1996, S. 9; Philipov et al. 2004, S. 96). Trotz eines Absinkens der Zahl der Abtreibungen um ca. 30 Prozent von 1970 bis 1993 war sie immer noch zweimal so hoch wie die der Geburten (vgl. Vishnevsky 1996, S. 5; Popov 1996, S. 6).

In den 1960er Jahren fiel die Fertilität weiterhin sehr stark. Lag die TFR im Jahr 1960 noch bei 2,56, sank sie in den folgenden 10 Jahren auf 2,00. Ende der 1960er Jahre stabilisierte sie sich und stieg zu Beginn der 1970er Jahre sogar etwas an. Dies lässt sich auf die optimistischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erwartungen dieser Zeit zurückführen (vgl. Vishnevskii 1999, S. 8). Ausgehend von einem Wert von 2,00 im Jahr 1974 sank die TFR erneut und erreichte mit 1,86 im Jahr 1980 ihren niedrigsten Wert seit dem Krieg (Abbildung 2).

Ein rapider Anstieg der TFR lässt sich zu Beginn der 1980er Jahre feststellen. Nach einem Wert von 2,09 im Jahr 1983 kommt es zu einem kurzen Absinken, danach steigt die TFR aber erneut und erreicht ihren Höchstwert 1987 mit 2,23 (Abbildung 2). Dieser Anstieg lässt sich auf die Maßnahmen der pronatalistischen Politik zurückführen. Folgen dieser Maßnahmen waren im Einzelnen eine Verkürzung der Zeit zwischen den Geburten, ein Anstieg der altersspezifischen Geburtenraten bei Frauen über 30, ein langsamer Anstieg der Geburten höherer Parität sowie ein Absinken des Durchschnittsalters bei erster Geburt. Weiterhin stabilisierte sich unter

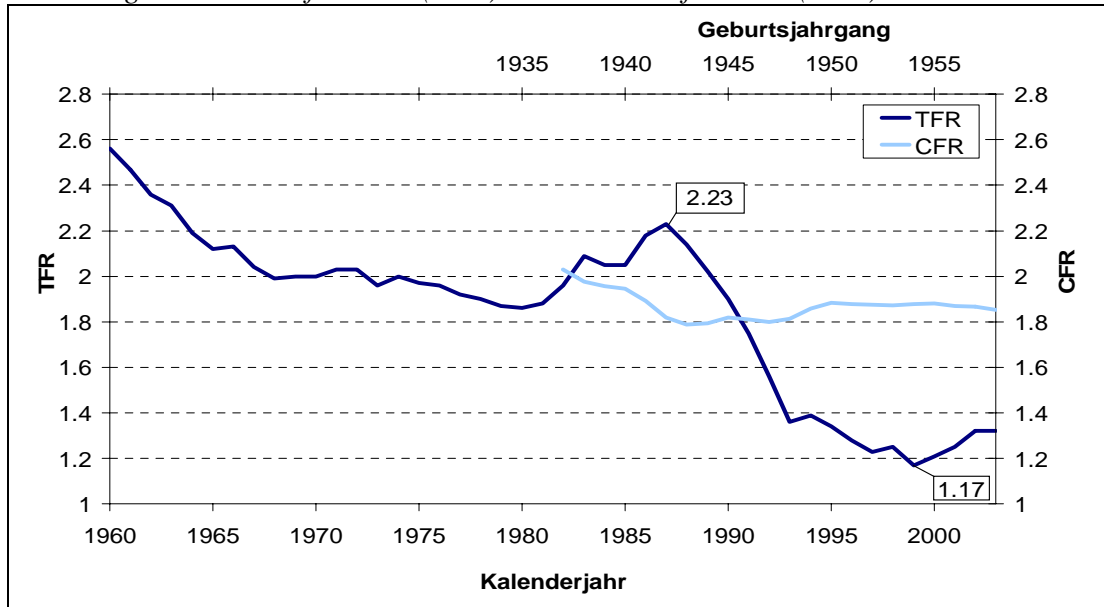
dem Einfluss der pronatalistischen Politik das Modell der 2-Kinder-Familien. Entscheidend dabei ist der Anstieg der zweiten Geburten. Allerdings kann man ebenfalls feststellen, dass für Frauen über 25 ebenfalls die Wahrscheinlichkeit stieg, ein drittes Kind zu bekommen (vgl. Zakharov & Ivanova 1996, S. 22).

Bei der Betrachtung der paritätsspezifischen Fertilität fällt auf, dass bei den Geburten erster Ordnung ein Anstieg seit 1982, mit einem Maximalwert im Jahr 1988, zu erkennen ist und bei den dritten Geburten ein Anstieg seit 1981, mit einem Maximum im Jahr 1987. Ein ähnlich gleichmäßiger Trend ist bei den Geburten zweiter Ordnung nicht zu erkennen (vgl. ebd., S. 13-14).

Nach dem Jahr 1987 fiel die TFR wieder kontinuierlich ab, bis auf einen Tiefstwert von 1,17 im Jahr 1999, erst in den Jahren 2001 und 2002 stieg die TFR wieder minimal.

Vishnevskii weist des Weiteren darauf hin, dass der Fertilitätsrückgang zwar sehr rapide verlaufen ist, aber dass die TFR am Ende der 90er Jahre in etwa ein Niveau wie andere europäische Länder, wie z. B. Deutschland, Italien oder Spanien hat. Als Gründe hierfür sieht er die in Russland, wie auch in den anderen europäischen Ländern an Bedeutung gewinnenden Faktoren wie steigende Urbanisierung mit den damit verbundenen Verhaltensmustern, das Bildungsniveau, die Emanzipation der Frau und ein anderes Verantwortungsbewusstsein der Eltern für ihre Kinder. Diese Entwicklung verlief in Russland ähnlich wie in westeuropäischen Ländern (vgl. Vishnevskii 1999, S. 9).

Abbildung 2: Periodenfertilität (TFR) und Kohortenfertilität (CFR)



Quelle: Council of Europe 2004

Betrachtet man neben der Entwicklung der TFR auch die der CFR<sup>8</sup> stellt sich ein anderer Verlauf dar (Abbildung 2). Die Kohortenfertilität ist nicht solchen extremen Schwankungen unterworfen, wie die Periodenfertilität. Die Kohorte des Jahres 1940 hatte eine CFR von 1,94, der Geburtsjahrgang 1945 eine von 1,8 und mit geringen Abweichungen blieb dieses Niveau für die nächsten 15 Jahrgänge erhalten (vgl. Freijka & Sardon 2004, S. 194).

Während die TFR im Jahr 1999 ihren tiefsten Wert mit 1,17 erreichte, hatte die Kohortenfertilität der dazugehörigen Geburtskohorte von 1950 (unter der Annahme, dass eine Frau ihre Fertilität mit 45 Jahren abgeschlossen hat) einen Wert von 1,88. Im Vergleich zu den vorangegangenen Kohorten ist die Kohortenfertilität damit sogar etwas gestiegen und liegt damit nahe am Generationenersatzniveau<sup>9</sup>.

Das Sinken der TFR bei relativ konstant bleibender CFR deutet auf einen so genannten „Postponement-Effekt“ hin, d.h. die Geburten werden auf ein späteres Alter verschoben (vgl. Veselkova & Sagradov 1995, S 98). Betrachtet man diese Entwicklung paritätsspezifisch, kann man diesen „Postponement-Effekt“ besonders

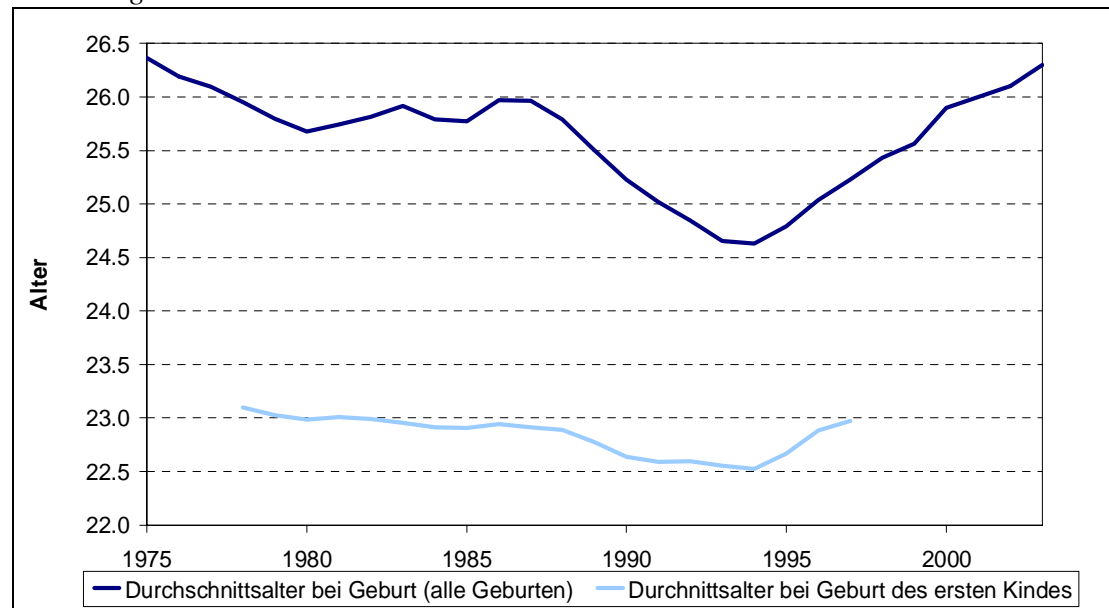
<sup>8</sup> Die *Completed Fertility Rate* (CFR) gibt die kumulierte Geburtenziffer der Frauen eines Geburtsjahrganges an.

<sup>9</sup> Das Generationenersatzniveau ist erreicht, wenn jede Frau durchschnittlich eine Tochter zur Welt bringt, die ebenfalls das gebärfähige Alter erreicht. Unter Berücksichtigung der Sexualproportion, der Sterblichkeit und der Fekundität liegt dieser Wert bei ca. 2,1 Kindern pro Frau.

bei den Geburten der 2. und 3. Ordnung feststellen, bei den ersten Geburten ist eine solche Verschiebung nicht in dem gleichen Maß festzustellen (vgl. Zakharov & Ivanova 1996, S. 22). Diese zeitliche Verschiebung der Geburten unterstützt die Vermutung einer Verbindung zwischen den ökonomischen Veränderungen und den Fertilitätsmustern.

Das Durchschnittsalter bei Geburt lag 1975 bei 26,4 Jahren und sank in den folgenden Jahren mit kurzen Schwankungen um ca. ein halbes Jahr (Abbildung 3). Nach einer kurzen Phase der Stabilisierung setzte ein Rückgang von 26 auf 24,6 Jahre in der Zeit zwischen 1986 und 1994 ein. Das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes sank in dieser Zeit um ein halbes Jahr. Ab 1995 setzte ein Anstieg des Durchschnittsalters bis auf 26,1 Jahre in 2002 ein. Diese Entwicklung weist ebenfalls auf eine Verschiebung der Geburten in höhere Altersgruppen hin.

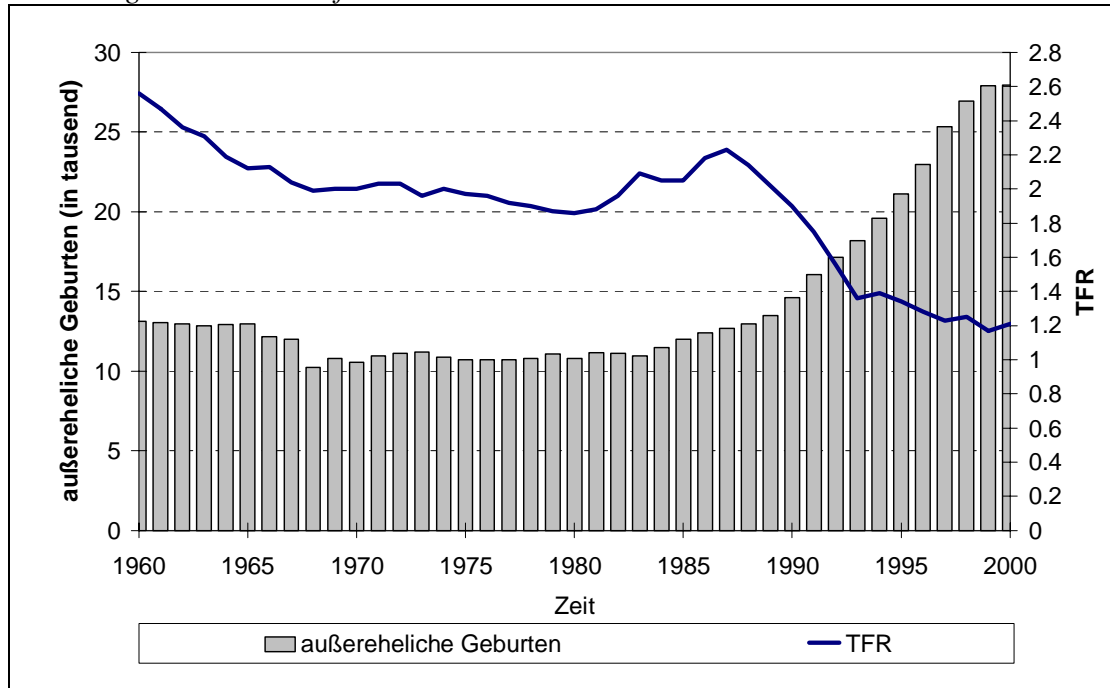
*Abbildung 3: Durchschnittsalter bei Geburt*



*Quelle: Council of Europe 2004*

Die Entwicklung der außerehelichen Geburten (vgl. Abbildung 4) weist ebenfalls einen außergewöhnlichen Verlauf auf. Zwischen den Jahren 1990 und 2000 verdoppelte sich ihre Zahl nahezu, während sie in den vorangegangenen 30 Jahren relativ konstant blieb. Diese Entwicklung kann in Zusammenhang mit den seit 1995 stark sinkenden Heiratsraten gesehen werden.

Abbildung 4: TFR und außereheliche Geburten



Quelle: Council of Europe 2004

### 1.3 Zusammenfassung

Die durch die Reformprozesse ausgelösten ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen der frühen 1990er Jahre führten zu einer dramatischen Änderung der demografischen Entwicklung in Russland. Ein Anstieg der Sterbefälle und ein starker Rückgang der Geburtenzahlen führten zu einem negativen Bevölkerungswachstum nach 1990.

Bei einer detaillierten Betrachtung der Fertilität fällt jedoch auf, dass zwar die Periodenfertilität nach 1987 immens gesunken ist, die Kohortenfertilität in ihrer Entwicklung aber eine relative Konstanz aufweist. Wird in diesem Zusammenhang auch das Durchschnittsalter bei Geburt untersucht, das in den 1990er Jahren gestiegen ist, kann vermutet werden, dass die Geburtenentwicklung Russlands einem Postponement-Effekt unterliegt. Geht man von einem solchen Effekt aus, würde das bedeuten, dass die Familienbildung lediglich zeitlich verschoben wird, ein dauerhaftes Ausbleiben von Geburten aber nicht stattfindet.

Diese unterschiedlichen Entwicklungen von Perioden- Kohortenfertilität könnten die These unterstützen, dass die zu Beginn der 1990er Jahre beginnenden ökonomischen und sozialen Unsicherheiten verantwortlich sind für die stark

sinkenden Geburtenzahlen der letzten Dekade des 20.- und zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Im folgenden Abschnitt soll nun auf die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen in Russland eingegangen werden, die häufig als eine Erklärung für das veränderte Fertilitätsverhalten herangezogen werden.

## 2 Ökonomische und institutionelle Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf die innerfamiliäre Rollenverteilung

Die Länder Osteuropas sind wie kaum andere von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Reformen betroffen. Die Ausgangssituation in Russland, wie auch in anderen ehemaligen sozialistischen Ländern, war eine von der Politik dominierte Wirtschaft. Fast 60 Jahre lang wurden alle Aspekte der wirtschaftlichen Aktivitäten von der kommunistischen Partei und ihrer zentralen Planwirtschaft bestimmt (vgl. Library of Congress 2005, S. 1).

Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems kam es zu dramatischen Veränderungen nicht nur in der Politik sondern auch in Wirtschaft und Gesellschaft. In Russland, wie auch in anderen postsozialistischen Ländern stellte sich ein Vereinbarkeitsproblem der völlig veränderten politischen Lage und den noch unveränderten ökonomischen und sozialen Strukturen dar (vgl. Dorbritz 2003, S. 43).

Eine erfolgreiche Systemtransformation, musste zuerst den ökonomischen Sektor umfassen. Dies beinhaltete eine dringend zu vollziehende Privatisierung staatlicher Unternehmen, die Liberalisierung der Preise, die Reduzierung der Rolle des Staates als Produzent, sowie die Schaffung eines funktionellen Arbeitsmarktes. Auf politisch-gesellschaftlichem Gebiet war es wichtig, auf Grundlage eines politischen Pluralismus eine Rechtsstaatlichkeit zu schaffen und das soziale Sicherungssystem grundlegend zu reformieren (vgl. Dorbritz 2003, S. 25).

Eine Reihe von grundlegenden politischen und wirtschaftlichen Reformen in Russland nach 1991 schafften die Voraussetzungen, diesen Übergang zu vollziehen.

Die gesellschaftliche Transformation verlief in allen postsozialistischen Ländern ähnlich. In Tabelle 1 ist zusammenfassend ein Phasenmodell dieses Überganges dargestellt.

Tabelle 1: Phasenmodell der sozialen Transformation

Phase	Wirtschaft	Politisches System	Gesellschaft
<b>Vor der Transformation</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vorrang der Politik in der Wirtschaft</li> <li>- zentralistisch organisierte Wirtschaft</li> <li>- Effizienzverlust</li> <li>- mangelhaftes Krisenmanagement</li> <li>- Wirtschaft zur Mindestversorgung der Bevölkerung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Einparteiensystem (Kommunistische Partei)</li> <li>- Mangel an Demokratie und Rechtsstaatlichkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- ansteigendes Politikbewusstsein und Ablehnung der vorherrschenden Ideologie</li> <li>- mangelndes Vertrauen der Bevölkerung</li> <li>- Formierung einer Opposition</li> </ul>
<b>Kollaps des politischen Systems</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Fortdauer der traditionellen, staatlich-zentralistischen Wirtschaftsstrukturen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Fall des „eisernen Vorhanges“</li> <li>- Beseitigung der Macht der Kommunistischen Partei</li> <li>- Freie Wahlen</li> <li>- Demokratisierung und Einführung eines Mehrparteiensystems</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- verschiedenen Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung</li> <li>- Bedarf an strategischen Entscheidungen</li> <li>- Unsicherheiten der weiteren Vorgehensweise</li> </ul>
<b>Strukturelle Zäsur</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- ökonomische Schocks</li> <li>- Inflation</li> <li>- negatives Wirtschaftswachstum</li> <li>- steigende Arbeitslosigkeit</li> <li>- geringe Arbeitsproduktivität</li> <li>- Einschränkungen der Unterstützungen für staatliche Unternehmen</li> <li>- Liberalisierung der Preise und Märkte</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Etablierung demokratischer Strukturen</li> <li>- politische Instabilität</li> <li>- von der Politik angeordnete Änderung des Wirtschaftssystems</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Änderungen der sozialen Institutionen</li> <li>- Unsicherheiten und Verarmung in großen Bevölkerungsteilen</li> <li>- beginnende Änderungen des sozialen Sicherungssystems</li> </ul>
<b>Festigung</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Strukturänderungen der Wirtschaft durch Reduzierung der übergroßen Sektoren der Industrie und Landwirtschaft</li> <li>- Privatisierung von Unternehmen</li> <li>- Anstieg der Fremdinvestitionen</li> <li>- Integration im Welthandel</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Stabilisierung des politischen Systems</li> <li>- Erlass von Verfassung und Parteistatuten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Polarisierung von Gewinnern und Verlierern der Transformation</li> <li>- soziale Exklusion durch steigende Arbeitslosigkeit</li> <li>- weiterhin hohe Arbeitslosigkeit (trotz leichtem ökonomischen Wachstum)</li> </ul>
<b>anhaltender Aufschwung</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Wirtschaftswachstum</li> <li>- beginnende Annäherung an Länder Südeuropas</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Integration in politische Strukturen Europas</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Änderungen der Sozialstruktur</li> <li>- Ausweitung des sozialen Sicherungssystems</li> </ul>

Quelle: Dorbritz 2003, S. 42

## 2.1 Ökonomische Rahmenbedingungen

Wie stellt sich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation Russlands mehr als zehn Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und nach einer Reihe einschneidender wirtschaftlicher und politischer Reformen dar? Welche Auswirkungen haben diese veränderten Bedingungen auf das Leben der Menschen gehabt?

In den ersten Jahren nach dem Beginn der Reformen verzeichnete Russland ein negatives Wirtschaftswachstum. Die Rücknahme der Preiskontrollen, die Einführung freier Marktpreise sowie die Einstellung von Subventionen für Lebensmittel und Brennstoffe im Januar 1992 führten zu enormen ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen (vgl. Mroz et al. 2004, S. 1). Die Arbeitslosigkeit stieg in den 1990er Jahren drastisch an. Im Jahr 1992 betrug die Arbeitslosigkeit 5,6 Prozent und verdoppelte sich dann nahezu bis zum Ende 1998 auf 10,8 Prozent. Im Oktober 2003 lag die Arbeitslosigkeit wieder bei 6,3 Prozent (vgl. ebd., S.15). Ferner kam es zu einer dramatischen Entwicklung der Inflation von 300 Prozent im Januar 1992. Diese starke Inflation hielt auch in den folgenden Jahren weiter an (vgl. Szivos & Giudic 2004, S. 42; Shorrocks & Kolenikov 2001, S. 1). Da die Löhne und Gehälter nicht annähernd in gleicher Weise stiegen, sanken die Realeinkommen in den Jahren 1991 und 1992 um mehr als 50 Prozent. Mit dieser Entwicklung ging ein Sinken des Lebensstandards der Bevölkerung einher. Etwa zehn Prozent der Bevölkerung fielen Ende der 1980er Jahre unter das Existenzminimum<sup>10</sup> und diese Entwicklung verlief weiterhin negativ. Nach 1992 stieg die Armutsrate weiter; 1999 lag sie bei 35 Prozent (vgl. Shorrocks & Kolenikov 2001, S. 2). Es wird vermutet, dass hauptsächlich das Sinken der Realeinkommen<sup>11</sup> für diese Entwicklung verantwortlich ist (vgl. ebd., S.

---

<sup>10</sup> Die Definition des Existenzminimums basiert auf dem Konzept der absoluten Armut, und wurde in Russland 1992 eingeführt. Die offizielle Armutsgrenze in Russland basiert auf den Kosten eines definierten Warenkorb, gebildet aus den Durchschnittspreisen in den jeweiligen Regionen Russlands. Unter diese Armutsgrenze muss eine Person bzw. ein Haushalt fallen, um als arm zu gelten (vgl. OECD 2001, S.41-42). In Russland lag die Armutsgrenze im Jahr 2003 bei ca. 1500 Rubel (entspricht in etwa 45€) (vgl. GOSKOMSTAT 2005)

<sup>11</sup> In den Jahren 1994-1998 sank das reale Pro-Kopf-Einkommen Russlands um mehr als 28 Prozent (vgl. OECD 2001, S. 17).

2). Allerdings sollte auch der Anstieg der Aktivitäten im informellen Sektor<sup>12</sup> Erwähnung finden. Eine Berücksichtigung dieses unregistrierten Einkommens würde zu einer signifikanten Reduktion des Armutslevels führen (vgl. Shorrocks & Kolenikov 2001, S. 13).

Einige Gruppen waren besonders von der steigenden Armut betroffen. Dazu gehörten v. a. Kinder bzw. Familien mit Kindern (vgl. Tabelle 2) sowie Arbeitslose. Die Gründe für das Auftreten von Armut besonders in Familien sind die fehlenden Möglichkeiten, adäquates Einkommen zu erwerben und die hohe Arbeitslosigkeit. So war im Jahr 1998 in 15 Prozent der armen Haushalte mindestens ein Familienmitglied ohne Arbeit (vgl. OECD 2001, S. 51).

*Tabelle 2: Armutsverteilung in Haushalten und nach Alter (in Prozent)*

Armutsverteilung	9/92	12/94	10/96	11/98	10/00	10/02	10/03
<b>Haushalte:</b>							
unter 50% der Armutsgrenze	3,0	6,8	18,5	15,9	9,1	5,5	5,1
50% bis > 100%	8,1	10,2	16,1	22,2	17,4	9,1	8,0
Total:	11,1	17,0	34,6	38,1	26,5	14,6	13,1
<b>Kinder im Alter von 0 bis 6:</b>							
unter 50% der Armutsgrenze	4,4	12,0	20,8	25,4	14,7	8,7	6,4
50% bis > 100%	11,4	13,4	21,1	30,8	21,8	14,0	14,6
Total:	15,8	25,4	41,9	56,2	36,5	22,7	21,0
<b>Personen im Rentenalter:</b>							
unter 50% der Armutsgrenze	1,2	2,5	18,4	9,3	2,8	1,8	1,5
50% bis > 100%	5,4	6,7	11,4	16,1	11,3	4,8	3,1
Total:	6,6	9,2	29,8	25,4	14,1	6,6	4,6

*Quelle: Mroz et al. 2004, S. 17*

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu erwähnen, dass die tatsächliche Armutslage in den 1990er Jahren prekärer war als in offiziellen Statistiken dargestellt. Gründe dafür sind die veränderten Messmethoden und Definitionen. Würden die Messmethoden angewandt, die in der Vorreformzeit galten, hätten 1999 ca. 60

<sup>12</sup> Als informeller Sektor wird der Teil einer Volkswirtschaft bezeichnet, der im Gegensatz zum formellen Sektor nicht durch formalisierte Beschäftigungsverhältnisse geprägt ist und sich staatlicher Kontrolle häufig entzieht (z.B. Schwarzarbeit).

Prozent der Bevölkerung als arm eingestuft werden müssen (vgl. Shorrocks & Kolenikov 2001, S. 14).

In den letzten Jahren lässt sich eine leichte Verbesserung der wirtschaftlichen Lage feststellen. Der Preisanstieg verlangsamte sich im Jahr 2003 und die realen Haushaltseinkommen stiegen um fünf Prozent. Das Einkommen der ärmsten 20 Prozent der Haushalte stieg ebenfalls. Gleichzeitig lässt sich aber auch ein Anstieg der Einkommensungleichheit feststellen.

Die Transferleistungen des Staates blieben seit dem Jahr 2000 relativ konstant und machten im Jahr 2003 ca. 35 Prozent des Haushaltseinkommens aus<sup>13</sup>, während die Einkommen aus Löhnen und Gehältern seit Oktober 2000 um ca. fünf Prozent stiegen (Tabelle 3). Dabei sind die Löhne von Männern und Frauen sehr unterschiedlich. Frauen erhalten im Durchschnitt ca. 35 Prozent weniger Lohn und Gehalt als Männer (vgl. Mroz et al. 2004, S.29)<sup>14</sup>. Bemerkenswert ist auch der Anstieg der Einkünfte auf dem informellen Sektor (Geld- und Nichtgeldeinkünfte). Diese gingen seit 1998 zwar zurück, machten aber 2003 noch mehr als 10 Prozent der Haushaltseinkünfte aus (vgl. Tabelle 3).

*Tabelle 3: Einkommensaufteilung nach Quellen (in Prozent)*

Einkommensquelle:	9/92	12/94	10/96	11/98	10/00	10/02	10/03
Löhne und Gehälter	48,9	40,3	38,9	35,6	38,2	42,0	43,5
Staatl. Transferleistungen	30,9	34,0	27,1	30,9	34,3	35,5	35,4
Informeller Sektor	9,4	16,0	22,4	23,4	19,0	14,6	12,7
Familie und Wohltätigkeit	9,7	7,5	9,6	8,5	7,3	6,8	7,5
Andere	1,1	2,2	2,0	1,6	1,2	1,1	0,9
Summe:	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

*Quelle: Mroz et al. 2004, S. 4*

Die Haushaltsausgaben stiegen im Jahr 2003 um sechs Prozent, wobei die Ausgaben für Lebensmittel nicht gestiegen sind. Das Durchschnittsbudget für Lebensmittel betrug ca. 54 Prozent des Einkommens. Im Jahr 1992 waren es noch 72

<sup>13</sup> 90 Prozent der Transferleistungen sind Rentenzahlungen

<sup>14</sup> 1989 lagen die Löhne und Gehälter von Frauen ca. 29 Prozent unter denen von Männern (vgl. Pascall & Manning 2000, S. 248)

Prozent. Der Grund hierfür ist ein Sinken der Lebensmittelpreise um 40 Prozent (vgl. Mroz et al. 2004, S. 1).

Ein weiteres Indiz für die verbesserte Lage der Bevölkerung ist die Entwicklung der Vermögenswerte, die sich über die Verteilung an Gebrauchsgütern wie z. B. Fernseher, Videorecorder, Computer u. a. in den Haushalten feststellen lässt. So hat sich z. B. der Anteil der Haushalte, die über Fernseher und Videorecorder verfügen, seit 1994 um ca. 30 Prozent erhöht. Elf Prozent der Haushalte besaßen im Oktober 2003 einen PC und fünf Prozent verfügten über einen Internetzugang (vgl. Mroz et al. 2004, S. 14).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich die wirtschaftliche Situation Russlands in den letzten Jahren leicht verbessert hat. Die Einkommen und die Vermögenswerte in den Haushalten sind gestiegen und die Preisentwicklung hat sich stabilisiert. Ein großes Problem ist trotz der leicht positiven Entwicklung weiterhin die Lage der armen und von Armut bedrohten Haushalte. Nach wie vor ist der Anteil der Personen, die an der Grenze der Armut leben, hoch. Immer noch sind es vor allem Kinder bzw. Familien mit Kindern, die in diese Gruppe gehören.

## **2.2 Institutionelle Rahmenbedingungen**

Die institutionellen Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel die Möglichkeiten der Kinderbetreuung, Erziehungsurlaub und finanzielle Unterstützung, können die Entscheidung für oder gegen Kinder erheblich beeinflussen. So könnte, neben der prekären wirtschaftlichen Situation, auch ein Rückgang der monetären bzw. nicht monetären Unterstützungen von Familien durch den Staat für die negative Entwicklung der Geburtenzahlen verantwortlich sein.

Im Kontext der familienpolitischen Maßnahmen der Sowjetunion, sind vor allem öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen zu erwähnen. Diese machten es möglich, dass die Mütter Beruf und Familie vereinbaren konnten. Neben kostenlosen Kinderkrippen und Kindergärten, Ganztagschulen und Kinderhorten, gab es ebenfalls Beratungsstellen für Mütter und Kinder (vgl. Stiller 1983, S. 28). Zu den Maßnahmen der pronatalistischen Politik der Sowjetunion zählten des Weiteren monetäre Unterstützungen bei Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft wie auch zur Pflege und Ernährung der Kinder. Für einkommensschwache Familien, ebenso wie für allein

stehende kinderreiche Mütter, gab es Beihilfen in Form von Familienkindergeld (vgl. ebd., S. 32). Weiterhin waren Heil- und Versorgungseinrichtungen des Gesundheitswesens, wie auch Medikamente staatlich subventioniert und damit für die Empfänger der Leistungen kostenlos (vgl. ebd., S. 28).

Trotz offensichtlicher Probleme der Sozialpolitik, besonders im Bereich ihrer Finanzierung, lässt sich ein Punkt besonders hervorheben. Der besonders breit angelegte Komplex der sozialen Betreuung der Kinder, der einen großen Teil des Bildungs- und Gesundheitswesens ausmachte, nahm in der sowjetischen Gesellschaft einen wichtigen Platz ein.

Mit dem Übergang von staatlicher Planwirtschaft zur sozialen Marktwirtschaft wurde auch das System der sozialen Sicherung der ehemaligen Sowjetunion in eine tief greifende Krise gestürzt.

Nach ersten Verfassungsänderungen im Jahr 1989 wurde 1992 ein Verfassungsprojekt vorgestellt, welches, wie schon die sozialistische Verfassung, soziale Grundrechte und umfangreiche sozialstaatliche Garantien enthielt. Festgeschrieben war das Recht auf Arbeit, Gesundheitsversorgung, soziale Sicherung im Alter oder bei Verlust des Ernährers sowie bei Arbeitsunfähigkeit. Die Sozialleistungen sollten ein Existenzminimum garantieren. 1993 wurde ein von Boris Jelzin initiiertes Verfassungsentwurf verabschiedet. In ihm wurde klar hervorgehoben: „Die Rußländische Föderation ist ein Sozialstaat, ...“ (The Constitution of the Russian Federation 1993, Artikel 7). Ziel sei die Garantie einer staatlichen Minimalversorgung im Alter, im Falle von Krankheit, Invalidität, bei Verlust des Ernährers und bei der Kindererziehung. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Betonung des Schutzes von Mutterschaft und Kindheit. Das Recht auf Arbeit wurde dagegen ersatzlos gestrichen (vgl. Kempe 1997, S. 61-62).

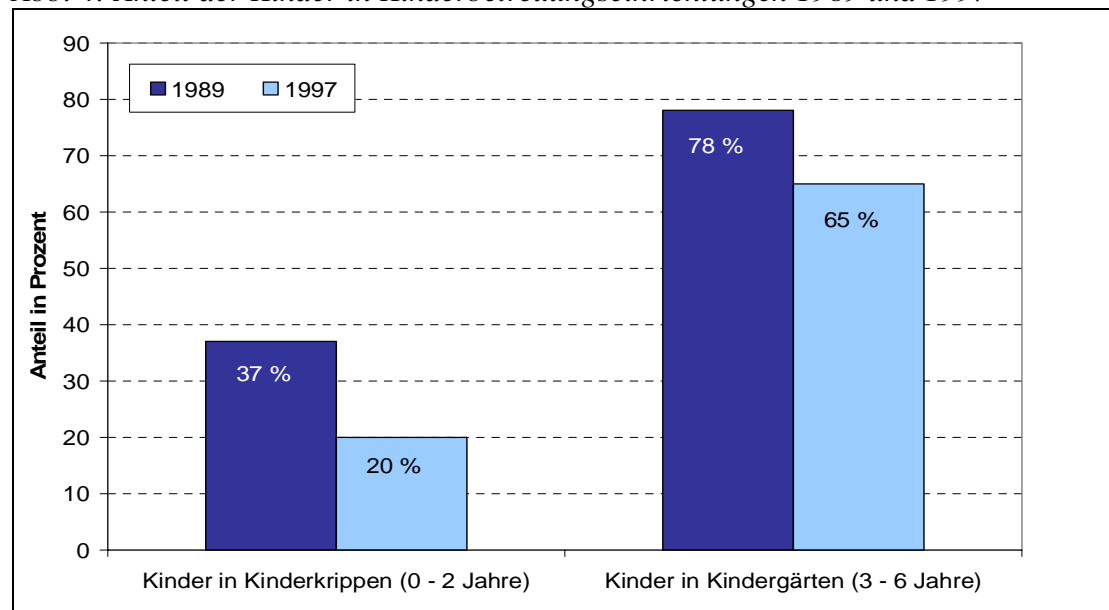
Der nächste Abschnitt soll die familienpolitischen Maßnahmen Russlands im Einzelnen sowie deren Veränderungen diskutieren. Neben den Möglichkeiten der Kinderbetreuung außerhalb der Familie, sollen auch Regelungen zum Mutterschafts- bzw. Erziehungsurlaubs, ebenso wie monetäre Unterstützungen für Familien näher beleuchtet werden.

Kinderbetreuung

In der Sowjetunion gab es ein umfassendes Netz an Betreuungseinrichtungen für Kinder bis zum Schuleintrittsalter. Die Kinderkrippen und –gärten wurden ganz oder teilweise von staatlichen oder regionalen Verwaltungen finanziert oder direkt durch die Betriebe zur Verfügung gestellt. In den späten 1980er Jahre waren so 70 Prozent der Kinder im Alter von einem bis sechs Jahren in öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen untergebracht (vgl. Lokshin 2004, S. 1).

Wie bereits erwähnt brachten die wirtschaftlichen Reformen in Russland auch dramatische Änderungen der sozioökonomischen Rahmenbedingungen mit sich. So ging der Anteil der Kinder in Kinderkrippen von 1989 bis 1997 um fast 50 Prozent, der Anteil der Kinder in Kindergärten im selben Zeitraum um ca. 20 Prozent zurück (Abb. 4).

*Abb. 4: Anteil der Kinder in Kinderbetreuungseinrichtungen 1989 und 1997*



*Quelle: UNICEF 1999, S. 55*

Bedingt durch diese Entwicklung nahm auch die Anzahl der Kinderbetreuungseinrichtungen ab.

Aber nicht nur die Zahl der Kinderkrippen und –gärten sank dramatisch sondern auch die Kosten für die Eltern stiegen stark an. Nach 1991 waren in allen staatlichen Programmen finanzielle Subventionen nicht mehr enthalten. Auch firmeneigene Kindertagesstätten konnten durch die Betriebe nicht mehr finanziert werden (vgl.

Lokshin 2004, S. 1). Während es zu Beginn der 1990er Jahre noch fast 90 Prozent der Familien ermöglichen konnten, ihre Kinder in Betreuungseinrichtungen unterzubringen, waren es 1999 nur noch 42 Prozent. Die durchschnittlichen Kosten für diese Leistungen beliefen sich 1998 auf ca. 16 Prozent des Existenzminimums<sup>15</sup> (vgl. Mezentseva 2005, S. 4).

Trotz des starken Rückgangs der Zahl der Kinderkrippen und Kindergärten in den letzten zehn Jahren und der gestiegenen Kosten, ist die Erwerbsbeteiligung<sup>16</sup> der Mütter immer noch sehr hoch. Im Dezember 2003 lag sie bei 80,4 Prozent (vgl. Mroz et al. 2004, S. 16). Dies zeigt, dass soziale Netzwerke für Familien im Hinblick auf die Kinderbetreuung nach wie vor eine große Bedeutung haben (vgl. Lokshin 2004, S. 20). Bereits in der Sowjetunion spielten diese sozialen Netzwerke, und hier insbesondere die Großeltern, neben den öffentlichen Kinderkrippen und -gärten eine entscheidende Rolle. Dies stellt sich heute jedoch problematischer dar denn je. Da sich durch die erschwerten ökonomischen Bedingungen auch die Einkommen der Rentner stark reduziert haben, sind die meisten ebenfalls gezwungen, zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften (vgl. Meshcherkina 2001, S. 54). Damit bricht auch in vielen Familien diese Art der Unterstützung weg.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Russland bezüglich der Versorgung mit Kinderkrippen und -gärten eine Veränderung stattfand. Hatten in der Sowjetunion alle Familien kostenlosen Zugang zu Einrichtungen der Kinderbetreuung, machen die Kosten hierfür im heutigen Russland einen großen Teil des Haushaltsbudgets aus. Auf der einen Seite ist es für russische Familien auf Grund des häufig sehr geringen Familieneinkommens unumgänglich, dass beide Elternteile berufstätig sind. Dies zeigt auch die Tatsache, dass die Erwerbsbeteiligung von Müttern, trotz des starken Rückgangs der Zahl der Kinderkrippen und Kindergärten, in Russland immer noch sehr hoch ist. Auf der anderen Seite ist die Unterbringung der Kinder aber sehr kostenintensiv. Damit steigt die Bedeutung der sozialen Netzwerke, wie Familie und Freunde im Hinblick auf die Kinderbetreuung.

---

<sup>15</sup> Das Existenzminimum lag 1998 bei 493 Rubel (14,79 €) (vgl. GOSKOMSTAT 2005). Die Kosten für Kinderbetreuungseinrichtungen beliefen sich damit auf ca. 79 Rubel.

<sup>16</sup> Die Erwerbsbeteiligung ergibt sich aus dem Verhältnis der erwerbsfähigen Personen (arbeitende und arbeitslose) zur Anzahl der Personen im arbeitsfähigen Alter.

### Mutterschafts- und Erziehungsurlaub

Ein weiterer zentraler Punkt der familienpolitischen Maßnahmen sind die Regelungen zum Mutterschafts- und Erziehungsurlaub. Diese sollen zum einen Müttern, bzw. Eltern, die Möglichkeit geben, sich in den ersten Jahren intensiv um die Kindererziehung zu kümmern sowie ebenfalls die Sicherheit, nach Beendigung des Erziehungsurlaubs in den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Der Mutterschaftsurlaub ist ein Teil der Sozialversicherung und dient der Erhaltung der Gesundheit von Mutter und Kind. Er wird erwerbstätigen Müttern, unabhängig von der Beschäftigungsdauer, 70 Tage vor und 70 Tage nach der Entbindung gewährt (vgl. OECD 2001, S. 117-118). Nach einer Gesetzesnovellierung von 1997 kann der Mutterschaftsurlaub auf 156 Tage erhöht werden, z.B. bei Mehrlingsgeburten (vgl. UNICEF 1999, S. 53). Während dieser Zeit erhalten Mütter 100 Prozent ihres letzten Arbeitseinkommens, arbeitslose Mütter den Minimallohn (vgl. OECD 2001, S. 117-118). Auf weitere finanzielle Unterstützungen für Familien wird im Folgenden noch genauer eingegangen.

Der Erziehungsurlaub oder die Elternzeit<sup>17</sup> sollte grundsätzlich sowohl Frauen wie auch Männern ermöglicht werden. In Russland jedoch gelten die Gesetze über den Erziehungsurlaub explizit für Mütter. Väter haben die Möglichkeit des Erziehungsurlaubs nicht, außer sie sind allein erziehend (vgl. UNICEF 1999, S. 54). Dies spiegelt die konservative Einstellung des Staates zur Rolle der Frau wider. Väter sind für die Rolle des „Hausmannes“ nicht vorgesehen.

Die Freistellung zur Erziehung des Kindes ist in Russland auf einen Zeitraum von maximal 18 Monaten beschränkt. In Anspruch genommen werden kann der Erziehungsurlaub von Arbeitnehmerinnen, Auszubildenden und Militärpersonal (vgl. ISSA 2004, S. 191). Weiterhin wird die Mutter bei einer Erkrankung des Kindes freigestellt.

---

<sup>17</sup> Die Begriffe Erziehungsurlaub und Elternzeit werden gleichgestellt benutzt. International wird an Stelle von „*parental leave*“ immer häufiger auch „*childcare leave*“ genutzt.

### Finanzielle Unterstützung

Zusätzlich zu den bereits erwähnten nicht-monetären Leistungen, werden Eltern eine Reihe von finanziellen Unterstützungen gewährt. Diese Leistungen sollen entgangene Arbeitseinkommen während des Mutterschafts- bzw. Erziehungsurlaubs, sowie während einer Krankheit der Kinder ersetzen und einen Teil der entstehenden Kosten der Kindererziehung kompensieren.

Neben der Leistung während des Mutterschaftsurlaubs, in Höhe von 100 Prozent des Arbeitseinkommens, wird bis zum 18. Lebensmonat des Kindes ein Kindergeld in Höhe des doppelten Minimallohnes<sup>18</sup> gezahlt (vgl. Council of Europe 2002, S. 734; OECD 2001, S. 117-118). Für Arbeitslose beträgt das Kindergeld bis zum 18. Lebensmonat des Kindes ca. 70 Rubel<sup>19</sup> (vgl. ISSA 2004, S.192). Für erwerbstätige Mütter kommt eine einmalige Zahlung in Höhe des 15-fachen Minimallohnes, zur Geburt des Kindes hinzu (vgl. OECD 2001, S. 117-118). Nach dem Ablauf dieser Zeit wird weitere Unterstützung nur denjenigen Familien gewährt, deren Einkommen unter dem Existenzminimum liegt. Diese wird dann bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres des Kindes gezahlt. Befindet sich das Kind noch in der Ausbildung, wird das Kindergeld bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres gezahlt.

Die Höhe des Kindergeldes beträgt 70 Prozent des Minimallohnes<sup>20</sup>, für allein Erziehende 200 Prozent des Minimallohnes (vgl. Council of Europe 2002, S. 734)<sup>21</sup>

Zum Lohnausgleich im Krankheitsfall des Kindes werden weitere finanzielle Leistungen ausgezahlt. Diese sind von der Länge der Beschäftigung abhängig. Maximal werden bei einer Beschäftigungsdauer von mindestens acht Jahren 100 Prozent des Lohnes gezahlt. Diese Zahlung erfolgt für den gesamten Zeitraum der Krankheit. Besondere Regelungen gelten u. a. für Beschäftigte mit mehr als 3 Kindern und Behinderte (vgl. OECD 2001, S. 117-118).

---

<sup>18</sup> Die Kalkulation für den Minimallohn entspricht in diesem Fall für 2002 ca. 200 Rubel pro Monat (vgl. Council of Europe 2002, S. 734).

<sup>19</sup> Entspricht ca. 2 Euro.

<sup>20</sup> Andere Quellen gehen von einem Kindergeld von 70 Rubel, bzw. von 140 Rubel für allein Erziehende aus (vgl. ISSA 2004, S. 194).

<sup>21</sup> Seit 2003 beträgt der Minimallohn 450 Rubel. Diese Summe entspricht in etwa 14 Euro (vgl. Baumann & Seyffer 2003, S. 29).

Die institutionellen Rahmenbedingungen in Russland bringen nur wenig Anreiz zur Gründung einer Familie mit sich. Kindertagesstätten, wie Krippen und Kindergärten sind für Eltern sehr kostenintensiv. Es wird nur ein sehr geringes Kindergeld gezahlt und das nur für kurze Zeit, bzw. nur für Familien deren Einkommen unter dem Existenzminimum liegt.

Im Zusammenhang mit der Rolle der Väter sei nochmals darauf verwiesen, dass in Russland Väter größtenteils aus den Regelungen zur Unterstützung von Familien, wie zum Beispiel dem Erziehungsurlaub ausgeschlossen sind.

Vermutlich haben die veränderte ökonomische Situation und die institutionellen Rahmenbedingungen einen starken Einfluss auf die Familie und die Familienbildung. Ein Indiz dafür sind nicht zuletzt die immer weiter rückläufigen Geburtenziffern. Im folgenden Abschnitt soll diskutiert werden, inwieweit diese Veränderungen auch die Rolle der Geschlechter in der Familie beeinflusst haben und wie sich dies insbesondere in der Stellung des Mannes bzw. Vaters widerspiegelt.

### **2.3 Innerfamiliäre Rollenverteilung**

In der Sowjetunion war der größte Teil der Frauen berufstätig. Trotzdem gab es innerfamiliär eine klare Rollenverteilung. Die Hausarbeit und die Erziehung der Kinder waren überwiegend Aufgaben der Frau, neben ihrer Berufstätigkeit. Der Mann war der „Hausherr“ und erwirtschaftete den größten Teil des Familieneinkommens (vgl. Tschöpe 2003, S. 9) und wurde in Haus- und Familienarbeit kaum einbezogen. Die so genannte „sozialistische Emanzipation“ der Frau war nur ein anderer Begriff für eine patriarchalisch geprägte Gesellschaft. Dies zeigt sich unter anderem in der Entlohnung der Frauen, die im Durchschnitt 30 Prozent niedriger war, in ungleichen Qualifikationen von Männern und Frauen, sowie ungleichen Karrierechancen (vgl. Temkina & Zdravomyslova 2003, S. 54; Tschöpe 2003, S. 9). Weitere Merkmale einer patriarchalischen Gesellschaft, wie eine Dominanz von Männern in politischen, öffentlichen und kulturellen Funktionen (vgl. Duncan 1995, S. 269) treffen ebenfalls zu.

Die Kombination von einer einerseits starken Frauenrolle, die sich in der Doppelbelastung aus Berufstätigkeit und Familie widerspiegelt und der andererseits

trotzdem starken sozialen Position des Mannes, verdeutlicht das widersprüchliche Geschlechtersystem Russlands (vgl. Meshcherkina 2001, S.41).

Der Transformationsprozess der letzten 15 Jahre hat den wirtschaftlichen Status fast aller Familien Russlands stark verändert. Heute ist es zum Teil notwendig, dass die Frau berufstätig ist, häufig ist sie sogar die Alleinverdienerin. Diese Entwicklung führte aber nicht dazu, dass der Mann die Hausarbeit oder Kindererziehung übernahm. Selbst in Zeiten der Arbeitslosigkeit des Mannes hilft er allenfalls der Frau, ist aber in keiner Weise allein für Haushalt oder Familie verantwortlich (vgl. ebd., S. 55). Aufgrund des verfestigten traditionellen Rollenbildes fällt es den Männern besonders schwer, mit der neuen Situation umzugehen. Einige Autoren argumentieren, dass aus diesen Unsicherheiten eine Flucht in den Alkohol oder eine steigende Gewaltbereitschaft gegenüber der Familie resultieren kann (vgl. Kukhterin 2000, S. 88; Kiblitckaya 2001, S. 102).

Die Doppelbelastung der Frau durch Berufstätigkeit und Kindererziehung sowie Haushalt bleibt dadurch auch nach der gesellschaftlichen Transformation erhalten. Allerdings wird heute in einem Punkt die patriarchalische Position in der Familie aufgegeben. Nämlich dann, wenn es um Entscheidungsfindungen innerhalb der Familie geht oder um die Verwaltung des Familienbudgets (vgl. Meshcherkina 2001, S. 54). Hier sind beide Partner größtenteils gleichermaßen beteiligt.

Zusammenfassend kann die Rollenverteilung im familiären Kontext als eine nach wie vor stark traditionelle Aufgabenteilung bewertet werden. Diese wird aber durch die häufig notwendige Erwerbsbeteiligung der Frau aufgeweicht und steht ebenfalls im starken Kontrast zu den gesellschaftlichen Erfordernissen im heutigen Russland.

Die beschriebene innerfamiliäre Rollenverteilung von Männern und Frauen, lässt vermuten, dass auch im Zusammenhang mit den Entscheidungen zur Familienbildung der Einfluss der Männer nicht unerheblich ist.

## **2.4 Zusammenfassung**

Die ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen Russlands haben sich aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Reformen zu Beginn der 1990er Jahre wesentlich verändert. Es begann eine Entwicklung von einer zentralistischen Planwirtschaft der ehemaligen Sowjetunion zu einer sozialen Marktwirtschaft, die

sowohl zu wirtschaftlichen Problemen, wie auch zu einem Abbau der sozialen Sicherungssysteme führten und damit alle Ebenen der Gesellschaft betrafen.

Zusammenfassend soll noch einmal auf einige besonders gravierende Entwicklungen hingewiesen werden. Die Arbeitslosigkeit stieg in Russland auf ein bislang ungekanntes Maß an. Eine dramatisch steigende Inflation, verbunden mit einer der nicht standhaltenden Lohnentwicklung führten zu einem Sinken des Lebensstandards der Bevölkerung und steigender Armut. Des Weiteren kam es zu einem immensen Sozialabbau.

Besonders im Kontext mit familienpolitischen Maßnahmen lassen sich folgende Einschnitte noch einmal hervorheben. Die Versorgung mit Kinderkrippen und –gärten verschlechterte sich gravierend. Während in der Sowjetunion die Kinderbetreuung kostenlos war, belasten die Kosten hierfür das Familienbudget jetzt enorm. Des Weiteren sind Unterstützungen für Familien, wie zum Beispiel Kindergeld oder Erziehungsurlaub vergleichsweise gering und schaffen nur wenig Anreiz, eine Familie zu gründen.

Hingewiesen sollte im Kontext mit der Thematik dieser Arbeit nochmals auf die Rolle der Väter. Diese sind bei Regelungen zur Unterstützung von Familien größtenteils nicht einbezogen. Hierin manifestiert sich auch, dass sich in Bezug auf die innerfamiliäre Rollenverteilung eine grundsätzlich traditionelle Aufgabenteilung feststellen lässt, in der der Mann nur in geringem Maße in die Kinderbetreuung und –erziehung einbezogen wird.

Im nächsten Kapitel soll sich nun mit der Frage beschäftigt werden, welche theoretischen Grundlagen zur Erklärung der demografischen Entwicklung und dabei speziell der Entwicklung der Fertilität Russlands der letzten Jahre herangezogen werden können. Dabei wird mit Überlegungen zu ökonomischen Theorien zur Erklärung des Geburtenrückgangs begonnen.

### 3 Theoretische Erklärungsansätze

#### 3.1 Gary S. Becker – New Home Economics

Ökonomische Theorien zur Erklärung generativen Verhaltens beruhen häufig auf Annahmen, in denen die Entscheidung für oder gegen Kinder auf einer Kosten-Nutzen-Analyse beruht. Ausgangspunkt der ökonomischen Theorien ist, dass Individuen versuchen, ihre vorhandenen Ressourcen so einzusetzen, dass für sie der größtmögliche Nutzen entsteht (vgl. Hill & Kopp 2002, S. 115).

Bereits eine Reihe von Theoretikern hat sich mit dieser Sichtweise auseinandergesetzt<sup>22</sup>. Die Arbeiten von Harvey S. Leibenstein und Gary S. Becker bilden dabei das Fundament für die jüngeren Thesen.

Im Folgenden soll nun auf die Überlegungen eines der bekanntesten und einflussreichsten Vertreter der ökonomischen Theorie, Gary S. Becker, näher eingegangen werden. Besonders im Hinblick auf seine Thesen bezüglich der Arbeitsaufteilung zwischen den Geschlechtern sollten seine Theorien hier Erwähnung finden.

Gary S. Becker überträgt in seinen Überlegungen die mikroökonomische Theorie des Konsumverhaltens auf das generative Verhalten. In seinem ersten Ansatz betrachtet er Kinder als langfristige Konsumgüter. Er nimmt weiterhin an, dass ein Paar als kollektiver Entscheidungsträger rational handelt und die Kosten und den Nutzen eines oder mehrerer Kinder mit denen von Konsumgütern vergleicht. Die Entscheidungen unterliegen dabei der Prämisse der Nutzenmaximierung. Das bedeutet, dass eine Handlung um so eher durchgeführt wird, wenn bei möglichst geringem Einsatz ein hoher Nutzen entsteht und eine Handlung wird unterlassen, wenn bei hohen Kosten ein nur geringer Nutzen zu erwarten ist.

Der Nutzen von Kindern wird über ihre „Qualität“ und „Quantität“ ermittelt. Unter Qualität versteht er dabei Merkmale wie Bildung, Gesundheitszustand oder zukünftiges Einkommen (vgl. Becker 1960, S. 211). Die beiden Variablen „Qualität“ und „Quantität“ stehen in einer Wechselbeziehung und sind gegeneinander

---

<sup>22</sup> Ein Überblick über die wichtigsten Theoretiker zur ökonomischen Familientheorie findet sich in Theodore W. Schultz (1974) „Economics of the Family“.

substituierbar. Damit hängt die Entscheidung für mehr oder weniger Kinder davon ab, ob mehr oder weniger Qualität gewünscht wird.

Die Gesamtheit der zu treffenden Entscheidungen steht unter einer Budgetrestriktion, die durch das Familieneinkommen bestimmt wird. Dieses Einkommen verteilt sich auf Ausgaben für Konsumgüter und Kinder, die in Konkurrenz zueinander stehen.

Aufbauend auf dieser und anderen Arbeiten entstand Mitte der 1960er Jahre die Wissenschaftsschule der *New Home Economics*, zu deren weiteren Vertretern auch Kelvin J. Lancaster und Robert J. Willis gehörten.

Im Rahmen dieser „Neuen Haushaltsökonomie“ formulierte Becker einen neuen Ansatz seiner Theorie. Wie bereits in seinem ersten Ansatz geht Becker von rational handelnden Akteuren aus, die bei ihren Entscheidungen die Kosten-Nutzen-Kalkulation in den Fokus ihrer Überlegungen stellen.

Die Akteure werden jetzt nicht mehr nur als Konsumenten betrachtet, sondern auch als Produzenten, die so genannte *commodities* produzieren. Hierunter versteht Becker Güter, die nicht am Markt produziert werden und dort auch nicht erhältlich sind, sondern in den Haushalten direkt produziert und konsumiert werden und so Nutzen stiften. Als Beispiele für solche *commodities* nennt Becker:

„...*children, prestige and esteem, health, altruism, envy, and pleasures of the senses...*“ (Becker 1993, S. 24).

Die Kosten für Kinder definieren sich jetzt nicht mehr allein über den Einsatz von Geld. Weiterhin sind zur Produktion von *commodities* der Einsatz von Marktgütern, Zeit und Humankapital nötig (vgl. Hill & Kopp 2002, S. 117). Da nun Familien über unterschiedliche Ressourcen an diesen Mitteln verfügen, differieren auch die Kosten für Kinder (vgl. Becker 1993, S. 138). Die Nachfrage nach Kindern richtet sich demnach nach dem relativen Preis für Kinder und dem Einkommen. Steigt der relative Preis für Kinder an, wird unter der Bedingung, dass das Einkommen konstant ist, die Nachfrage sinken und die nach anderen kostengünstigeren Gütern ansteigen. Gemäß Becker hängt der Preis von Kindern von verschiedenen Variablen ab. Als einen dieser beeinflussenden Faktoren nennt er eine mögliche Beteiligung der Kinder am Familieneinkommen. Tragen Kinder zum Einkommen der Familie bei, reduzieren sie damit ihren relativen Preis und die Nachfrage steigt (vgl. ebd., S.138). Als ein anderes

Beispiel für die Reduzierung der Nettokosten von Kindern nennt Becker Transferleistungen.

Die relativen Kosten für Kinder werden aber nicht nur vom Einkommen beeinflusst, sondern auch von der Zeit, die Eltern und insbesondere die Mütter für die Erziehung der Kinder aufbringen müssen. Diese Zeit ist ein nicht unerheblicher Teil der totalen Kosten, die für die Kindererziehung aufgebracht werden müssen (vgl. Becker 1993, S. 140). Auch hier wird die Zeit so eingesetzt, dass sie für die Akteure größtmöglichen Nutzen erbringt.

Bezüglich der innerfamiliären Arbeitsteilung entwickelte Becker fünf Theoreme, die eine aus der Arbeitsteilung resultierende Effizienzerhöhung erläutern sollen. Tenor dieser Theoreme ist, dass sich das Haushaltsmitglied mit größeren komparativen Produktionsvorteilen bei der Erwerbsarbeit auf diese spezialisiert und nur dieses Mitglied in marktfähiges Humankapital investiert. Das Haushaltsmitglied mit dem größeren komparativen Vorteil bei der Haushaltsproduktion spezialisiert sich demzufolge auch auf den Haushalt und investiert in haushaltsspezifisches Humankapital. Maximal eine Person verwendet Zeit sowohl für Erwerbsarbeit wie auch für Haushaltsproduktion. Dieses gilt gleichermaßen für die Investition in Humankapital (vgl. Becker 1993, S. 33-35).

Nach Beckers Ansicht sind es besonders die Mütter, die in die Kindererziehung und Haushaltsproduktion investieren, der Beitrag der Väter spielt in dieser Beziehung nur eine untergeordnete Rolle. Becker verweist in diesem Zusammenhang auf die seiner Ansicht nach biologisch festgelegte Rollenverteilung. Danach widmen sich Frauen hauptsächlich der Kindererziehung, während die Männer ihre Energie auf Marktaktivitäten verwenden (vgl. Becker 1993, S. 37-38). Des Weiteren führt er an, dass Frauen am Markt einen geringeren Lohn erzielen können, als Männer. Auch hierin sieht Becker einen Grund, dass Frauen eher in haushaltsspezifisches Humankapital investieren und Männer ihren Fokus auf die Erwerbsarbeit legen (vgl. ebd., S. 42).

Folgt man Beckers Argumentation liegt in der Durchbrechung dieser traditionellen Aufteilung der Tätigkeiten der Grund für die sinkenden Fertilitätszahlen in den letzten Jahrzehnten. Durch die steigende Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen und den damit verbunden gestiegenen Einkommen, ist auch der Wert der Zeit für Frauen gestiegen (vgl. ebd., S. 140).

Als Folge daraus sind ebenfalls die Opportunitätskosten der Kindererziehung gestiegen und die Nachfrage nach Kindern gesunken. Unter Opportunitätskosten versteht man den entgangenen Nutzen, der durch die Wahl einer bestimmten Handlungsalternative entstanden ist. Das heißt beispielsweise, dass die Frau durch höheres Humankapital auf dem Arbeitsmarkt ein höheres Einkommen erzielen kann. Dieses Einkommen stellt im Falle einer Entscheidung gegen eine Berufstätigkeit und für die Kindererziehung die Opportunitätskosten dar. Mit der Möglichkeit durch steigendes Humankapital mehr Einkommen zu erzielen, steigen demzufolge die Opportunitätskosten der Kindererziehung.

Das Modell zur Erklärung der Familienbildung von Becker bietet vielfältigen Anlass zur Kritik. So stellt Becker Kinder Konsumgütern gleich und geht von einer eindimensionalen Kosten-Nutzen-Kalkulation aus, wenn es um die Entscheidung für oder gegen Kinder geht. Aber neben dieser ökonomischen Betrachtungsweise spielen eine Reihe von emotionalen und kulturellen Faktoren, wie Wertestrukturen, Vorlieben oder persönlichen Erfahrungen bei dem Wunsch nach Kindern und der Entscheidung dafür oder dagegen eine ebenso große, wenn nicht größere Rolle. Auch bei der Abwägung des Nutzens argumentiert Becker einseitig. Weitmehr als nur wirtschaftlicher Nutzen wird durch Kinder psychischer und emotionaler Nutzen generiert (vgl. Huinink 2002, S. 52).

Ein weiterer Kritikpunkt ist in der Annahme Beckers zu finden, in der er den handelnden Akteuren, also den potentiellen Eltern, gleiche Präferenzen und Handlungssituationen unterstellt. Die Annahme, dass sich zwischen den Ehepartnern die Vorstellungen bezüglich der Verwendung von Geld und Zeit nicht unterscheiden, konnte empirisch widerlegt werden (vgl. Gustafsson 1991, S. 413).

Ebenfalls wurde außer Acht gelassen, dass nicht für alle Kinder der Familie die Entscheidungen auf den gleichen Abwägungen beruhen. So können zum Beispiel die Überlegungen allein auf emotionaler und psychischer Basis bei einem ersten Kind andere sein als bei weiteren Kindern. Auch aus Sicht einer Kosten-Nutzen-Kalkulation ergeben sich für erste und weitere Kinder unterschiedliche Überlegungen, da bereits vorhandene Kinder die Kosten und Nutzen aller weiteren beeinflussen.

Was Becker ebenfalls völlig außerhalb seiner Betrachtung lässt, sind die institutionellen Rahmenbedingungen, die immensen Einfluss auf die Entscheidungsfindung potentieller Eltern haben. Möglichkeiten zur Kinderbetreuung,

Erziehungsurlaub und andere Unterstützungen für Eltern sind in die Entscheidungsfindung nicht einbezogen worden. Insbesondere seine Theorien zur Arbeitsteilung lassen sich im Hinblick auf gestiegene Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen und ein insgesamt gewandeltes Rollenverständnis von Frauen und Männern nicht mehr uneingeschränkt aufrechterhalten. Gerade die gesellschaftliche Situation muss im aktuellen Kontext betrachtet werden und lässt eine Verallgemeinerung nicht zu.

### **3.2 Die Relative Einkommenstheorie von Richard A. Easterlin**

Richard A. Easterlin geht in seiner Theorie über diese eindimensionale Modellierung von Kosten-Nutzen-Abwägung hinaus und versucht, durch die Einbeziehung soziologischer Überlegungen die Erklärungskraft der rein ökonomischen Modelle zu erweitern. Er bezieht in seine Überlegungen auch die Fragen nach der Entstehung bestimmter Präferenzen mit ein und wie diese sich zwischen verschiedenen Generationen verändern können (vgl. Hill & Kopp 2002, S. 202).

In den Fokus seiner Untersuchungen stellt Easterlin zyklisch schwankenden Geburtenzahlen und die daraus resultierenden Wechselwirkungen zwischen Kohortengröße, ökonomischen Bedingungen und Erfahrungen und Erwartungen der Individuen. Grundannahme der Theorie ist, dass nicht das absolute Einkommen, einen der Haupteinflüsse auf Fertilitätsentscheidungen darstellt, sondern das relative Einkommen. Dieses ist wiederum von zwei Hauptfaktoren abhängig. Zum einen ist das zu erwartende, vom Markt abhängige Einkommen zu nennen und als zweiten Faktor die materiellen Ansprüche des Einzelnen. Das zu erwartende Einkommen ist stark mit dem Arbeitsmarkt verbunden. Die Arbeitssituation, die zu erzielenden Löhne, und die Arbeitslosigkeit sind hierbei ausschlaggebend. Easterlin unterscheidet in seiner Theorie dabei des Weiteren die unterschiedlichen Bedingungen für junge und ältere Arbeitnehmer. Ältere Arbeitnehmer sind nicht durch jüngere substituierbar. Ältere Arbeitnehmer haben größere Berufserfahrung, bekommen aber auch mehr Lohn. Ist die Zahl dieser jungen Arbeitnehmer zusätzlich sehr hoch, stehen sie untereinander in stärkere Konkurrenz. Aufgrund dessen sinken ihre Löhne sogar unter

das Niveau der Älteren, das diese bei ihrem Eintritt in den Arbeitsmarkt erzielen konnten (vgl. Easterlin 1987, S 23).

Während das zu erwartende Einkommen von den herrschenden Marktverhältnissen abhängig gemacht wird, werden die materiellen Ansprüche hingegen im Kontext mit den bis dahin gemachten Sozialisationserfahrungen betrachtet. Die ökonomischen Verhältnisse, in denen jemand aufgewachsen ist, und das soziale Umfeld sind hierbei prägend (vgl. ebd., S. 40).

Sowohl das zu erwartende Einkommen, wie auch die materiellen Ansprüche sind laut Easterlin stark abhängig von der Stärke des Geburtsjahrganges. Ist beispielsweise eine Geburtskohorte, etwa durch externe Faktoren, nur gering besetzt, treffen die jungen Erwachsenen dieser Kohorte auf gute Marktchancen, das heißt es sind genügend Arbeitsplätze vorhanden und die Lohnerwartungen sind hoch. Ein solcher Geburtsjahrgang kann dann für sich einen hohen Lebensstandard realisieren. Dieser erreichte Lebensstandard und die auch weiterhin positiven Zukunftsperspektiven bieten die Möglichkeit, eher eine Familie zu gründen und mehr Kinder zu bekommen.

Diese gestiegene Fertilität führt dann ihrerseits in den folgenden Jahren zu geburtenstarken Jahrgängen. Hier setzt dann ein gegenteiliger Effekt ein. Junge Erwachsene aus großen Geburtskohorten sehen sich zum einen schlechteren Marktchancen gegenüber, da sie beim Eintritt in den Arbeitsmarkt auf eine größere Konkurrenz treffen. Personen aus diesen Geburtskohorten sehen sich weit schlechteren Lohnerwartungen und höherer Arbeitslosigkeit ausgesetzt. Verstärkt wird dieser nachteilige Effekt zum anderen dadurch, da sie aufgrund der guten ökonomischen Situation des Elternhauses hohe Ansprüche an ihren Lebensstandard haben. Reagiert wird dann mit einem Aufschub der Familiengründung. An dieser Stelle zeigt sich schließlich die Verbindung zwischen relativem Einkommen und dem Geburtenverhalten. Sind die materiellen Ansprüche hoch, die ökonomischen Perspektiven aber vergleichsweise schlecht, sinkt das relative Einkommen. Dies führt zu einer Reduzierung beziehungsweise zu einem Aufschub der Fertilität (vgl. ebd., S. 39).

Bei der darauf folgenden Generation stellt sich die Situation dann wieder entgegengesetzt da. Zum einen sind diese Geburtsjahrgänge kleiner und haben deshalb bessere Marktchancen. Das bedeutet sie treffen auf einen nachfragenden Arbeitsmarkt und haben bessere Lohnaussichten. Gleichzeitig sind ihre materiellen Erwartungen aufgrund der in ihrer Kindheit gemachten Erfahrungen nicht so hoch. In

diesem Fall steigt das relative Einkommen, der ökonomische Druck ist nicht so hoch und eine Familiengründung wird leichter und findet eher statt (vgl. ebd., S. 43).

Als Fazit der „*relativen Einkommenstheorie*“ kann man folgende Punkte zusammenfassend festhalten:

- Aspekte der Familienbildungsprozesse, wie Heirat und Geburten hängen wesentlich davon ab, wie junge Paare ihr relatives Einkommen, also die Aussichten, ihre Ansprüche realisieren zu können, einschätzen.
- Das relative Einkommen junger Paare hängt ebenfalls von der Zahl der jungen Arbeiter, die in den Arbeitsmarkt kommen ab und dem Verhältnis der Anzahl junger und älterer Arbeiter. Ist ihre Zahl relativ gering, sehen sie sich guten Lohnaussichten sowie geringer Arbeitslosigkeit gegenüber und ihr relatives Einkommen steigt. Treffen die gegenteiligen Bedingungen zu, sinkt das relative Einkommen.
- Das Angebot an jungen Arbeitskräften hängt von der Größe ihrer Geburtsjahrgänge ab. (vgl. Easterlin 1987, S. 146-147)

Der Vorteil der von Easterlin entwickelten Theorie ist zweifellos die Einbeziehung der sich von Generation zu Generation verändernden Einstellungen und Erwartungen. Allein damit können langfristige Entwicklungen und Veränderungen der Familienbildungsprozesse jedoch nicht erklärt werden (vgl. Hill & Kopp, S. 203).

Im Kontext mit der vorliegenden Arbeit muss weiterhin darauf hingewiesen werden, dass sich Easterlins Annahmen größtenteils auf westliche Ökonomien beziehen und modifiziert werden müssen, wenn es um Osteuropa und dabei besonders um die Periode des Staatssozialismus geht (vgl. Carlson 1992, S. 669). Eine der bedeutendsten Übertragungen der relativen Einkommenstheorie auf osteuropäische Bedingungen stammt von János Kornai. Er weißt unter anderem darauf hin, dass staatseigene Firmen keinen Budgetbeschränkungen unterliegen. Das Überleben einer Firma ist grundsätzlich immer durch den Staat gesichert und die Nachfrage nach Arbeitskräften unbegrenzt, so dass man von Vollbeschäftigung ausgehen kann. Die einzige Beschränkung, der der Arbeitsmarkt unterliegt ist das Angebot an Arbeitskräften, welches durch die demografische Entwicklung bestimmt wird (vgl. Kornai 1982, S. 27).

Die Verbindung der von Kornai beschriebenen Bedingungen osteuropäischer Ökonomien und der relativen Einkommenstheorie, betrachtet man beides im Kontext mit den politischen und ökonomischen Entwicklungen zu Beginn der 1990er Jahre, macht eine Erklärung der Fertilitätsentwicklung möglich. Wenn man davon ausgeht, dass Geburtsjahrgänge, die unter den ökonomisch relativ stabilen Bedingungen der Sowjetunion aufgewachsen sind, sich plötzlich mit den neuen, sich dramatisch verschlechternden ökonomischen Rahmenbedingungen, wie Arbeitslosigkeit und sinkende Realeinkommen konfrontiert sahen, kann man der Theorie von Easterlin in soweit folgen, als dass das relative Einkommen stark gesunken ist. Begründet ist dies in relativ hohen Erwartungen aber den sich im Vergleich zur Zeit der sozialistischen Planwirtschaft dramatisch schlechter werdenden ökonomischen Bedingungen. Hierin könnte der Grund für die sinkende Fertilität in postkommunistischen Ländern liegen.

Insgesamt kann man sagen, dass die ökonomischen Theorien zur Familienbildung die Einflussfaktoren auf die Entscheidungen über die Familienbildung zu einseitig betrachten. Zwar geht Richard A. Easterlin in seiner Theorie weiter als Becker, der in seiner *Neuen Haushaltsökonomie* das Hauptaugenmerk der Betrachtung auf eine Kosten-Nutzen-Analyse legt und andere Aspekte, wie emotionale aber auch kulturelle und gesellschaftliche Momente völlig außerhalb seiner Argumentation lässt. Easterlin hingegen bezieht Präferenzen der Individuen, die diese aufgrund ihrer Sozialisation erworben haben, mit ein, jedoch liegt auch hier der Fokus auf den Beziehungen zwischen den ökonomischen Gegebenheiten, sowohl der in der Vergangenheit erfahrenen, als auch der für die Zukunft erwarteten, und der Fertilitätsentwicklung.

Neben der rein ökonomischen Kalkulation, die einen zweifellos nicht unerheblichen Teil des Entscheidungsprozesses ausmacht, spielen auch andere Faktoren, wie soziale und kulturelle Einflüsse und Wertestrukturen eine Rolle.

In den soziologischen Makrotheorien wurden diese Gesichtspunkte, die den Einfluss eines Wandels gesamtgesellschaftlicher Rahmenbedingungen beschreiben, untersucht. Eine der jüngeren Theorien auf diesem Gebiet soll im Folgenden näher beleuchtet werden – die These vom „Zweiten Demografischen Übergang“.

### **3.3 Soziologische Makrotheorien gesellschaftlicher Modernisierung - Die These vom „Zweiten Demografischen Übergang“**

Gegenstand der soziologischen Makrotheorien ist es, Modernisierungsprozesse, denen Gesellschaften unterliegen, wie zum Beispiel, den Wandel von sozialen Systemen, Institutionen und auch kulturellen Orientierungen, zu untersuchen (vgl. Huinink 2002, S. 57). Diese Modernisierungsprozesse können, jeweils nach der zugrunde liegenden Theorie, unterschiedlich begriffen werden. So betrachteten zum Beispiel Durkheim, Parsons und Luhmann Modernisierung als „funktionale Differenzierung“ (vgl. Durkheim 1988; Parsons 2000; Luhmann 1984). Des Weiteren wurde unter Modernisierung ein kultureller Wandel verstanden, der sich insbesondere als ein Wandel der Familie und des Familienleitbildes widerspiegelte oder auch wie Ulrich Beck als Individualisierung von Lebenslagen und Lebensläufen (vgl. Beck 1986). Ein weiterer Ansatz zur Erklärung der Modernisierung waren die Thesen zum Wertewandel von Ronald Inglehart, in der er den Wandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten, aufgrund des wachsenden Wohlstandes beschreibt (vgl. Inglehart 1977; Huinink 2002, S. 57). Schließlich wird Modernisierung begriffen als Zunahme individuellen Strebens nach größerer Handlungsautonomie, größeren Selbstverwirklichungstendenzen und wachsender Emanzipation der Frau. Diese Tendenzen spiegeln sich gemäß der im Folgenden näher betrachteten Theorie in einem demografischen Wandel wider.

Die Theorie vom „Zweiten Demografischen Übergang“ wurde 1986 von Dirk van de Kaa eingeführt und soll einen Erklärungsansatz für die Änderungen bezüglich der Familienbildungsprozesse geben (vgl. Lesthaeghe 1998, S. 5).

Als charakteristisches Merkmal des Zweiten Demografischen Übergangs sieht van de Kaa ein Sinken des Fertilitätsniveaus unter das Bestandhaltungsniveau. Als weitere Indikatoren nennt er ein steigendes Heiratsalter und ein höheres Alter der Mütter bei der Geburt der Kinder, neue Lebensformen und ein Anstieg der Scheidungsraten, sowie einen damit verbundenen Anstieg der nichtehelichen Geburten.

Anders als im „Ersten Demografischen Übergang“, der als eine Anpassung der Familienbildungsprozesse an die veränderten ökonomischen Bedingungen gesehen wird, stehen im Mittelpunkt dieser Theorie die Begriffe Selbstverwirklichung und

Individualismus. Sowohl für Frauen wie für Männer steigt in diesem Zusammenhang die Bedeutung von beruflicher Qualifizierung und sozialem Status. Mit diesen auch für Frauen gestiegenen beruflichen Chancen steigen auch die indirekten Kosten für Kinder, zum Beispiel durch entgangenen Lohn, der am Markt erzielt werden könnte. Zusätzlich weist van de Kaa aber darauf hin, dass es aus ökonomischer Sicht nicht mehr notwendig ist, dass Kinder für ihre Eltern ein Versicherungs- oder Einkommensnutzen erbringen. In diesem Zusammenhang macht er deutlich, dass Eltern den gewünschten emotionalen „Nutzen“ auch und eher durch ein bzw. zwei Kinder erhalten können (vgl. van de Kaa 1987, S. 6).

Anknüpfend an diese rein ökonomische Betrachtungsweise, verweist van de Kaa in seiner Theorie darauf, dass auch soziale und kulturelle Einflussfaktoren eine entscheidende Rolle bei den Entscheidungsprozessen der Familienbildung spielen:

*„Beyond the simple calculation of economic utilities, social and cultural changes play a role in people’s move away from marriage and parenthood ...“ (van de Kaa 1987, S. 6).*

Dirk van de Kaa hat in diesem Zusammenhang vier Punkte herausgearbeitet, die den Zweiten Demografischen Übergang als einen Wandel von Werten und Normen kennzeichnen:

- Einen Rückgang der Ehe als bevorzugte Lebensform und einen damit verbundenen Anstieg an nichtehelichen Lebensgemeinschaften
- Eine abnehmende Bedeutung des Kindes und eine zunehmende Bedeutung des Paares innerhalb der Familie
- Einen Wandel in Bezug auf den Umgang mit Kontrazeptiva, im Sinne, eines selbst bestimmten Zeitpunktes für die Geburt der Kinder und
- Einen Wandel von uniformen hin zu pluralistischen Familien- und Haushaltsformen (vgl. van de Kaa 1987, S. 11).

Ron Lesthaeghe unterstreicht in weiteren Untersuchungen diese Argumentation und weist als zusätzlichen Gesichtspunkt auf die Bedeutung der Säkularisierung hin, da die abnehmende Bedeutung der Kirche eine größere Selbstbestimmung förderte und damit eine Grundlage für die genannten Entwicklungen bildete (vgl. Lesthaeghe 1992, S. 350). Und nicht nur die abnehmenden religiösen Einflüsse, sondern auch die „Suche nach Demokratie in Osteuropa“ (vgl. ebd., S. 350) und die daraus erwachsenen neuen politischen Bedingungen ebneten den Weg für den Zweiten Demografischen Übergang in den ehemaligen sozialistischen Ländern.

Die Länder Europas werden von Dirk van de Kaa in vier Gruppen eingeteilt, die sich durch den Grad der Entwicklung, bzw. das Stadiums des Übergangs, in dem sie sich befinden, unterscheiden. Er nennt die Länder Nord- und Westeuropas, in denen der Übergang schon sehr weit fortgeschritten ist. Als zweite Gruppe nennt er die Länder Südeuropas, die später mit dem Übergang begonnen haben, aber bei denen es keinen Zweifel gibt, dass er abgeschlossen wird. Einen Teil der osteuropäischen Länder<sup>23</sup> ordnet er einer eigenen Gruppe zu, da diese durch die politischen Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg vom Rest Europas zu unterscheiden sind. In diesen Ländern verläuft auch der Zweite Demografische Übergang in einer anderen Form. So sind die Geburtenraten aufgrund pronatalistischer Politik hier ungewöhnlich hoch. Letztlich beschreibt van de Kaa eine vierte Gruppe von Ländern, die aufgrund von historischen und kulturellen Bedingungen den Ersten Demografischen Übergang noch nicht abgeschlossen haben. Neben Ländern wie Island, Irland, Albanien und der Türkei, zählen nach van de Kaa auch Teile der ehemaligen UdSSR zu dieser Gruppe (vgl. van de Kaa 1987, S. 12).

Gerade in Bezug auf diese zuletzt genannten zwei Gruppen ergeben sich aber im zeitlichen Kontext Probleme, da zu bedenken ist, dass diese Einteilung bereits 1987 erfolgt ist. Gerade für diese Länder haben sich grundlegende Veränderungen ergeben, die bei der Einordnung mit einbezogen werden müssen.

Auch auf die Theorie des Zweiten Demografischen Übergangs bezieht sich eine Reihe von Kritikpunkten, die hier Erwähnung finden sollten.

Zum einen wird die makrosoziologische Anlage dieses Ansatzes kritisiert. Mit ihm kann zwar, laut Cliquet, eine Beschreibung von Entwicklungen in einigen Ländern erfolgen, aber keine Erklärung für diese Entwicklungen liefern (Cliquet 1991, S. 72). Tatsächlich fehlt es der Theorie an einer klaren Überprüfbarkeit, ähnlich wie es Ronald Inglehart in seiner „Postmaterialismusthese“ (vgl. Inglehart 1977) vorgeschlagen hat. Die Determinanten, die Einfluss auf die beschriebenen Entwicklungen haben, sind nicht benannt. Des Weiteren merkt Cliquet in seiner Kritik an, dass es sich bei den beschriebenen Veränderungen um keine neue Entwicklung handelt, sondern um eine Beschleunigung der bereits vorhandenen Trends. Diese wiederum seien im Verhältnis zu den Veränderungen, die zum Beispiel der Erste

---

<sup>23</sup> Bulgarien, Tschechoslowakei, DDR, Ungarn, Polen und Rumänien

Demografische Übergang mit sich brachte, verschwindend gering (vgl. Cliquet 1991, S. 72). Besonders im Vergleich mit dem Ersten Demografischen Übergang fällt auf, dass diese Theorie sehr einseitig argumentiert. Es geht hier ausschließlich um den Wandel in Familienbildungsprozessen und den daraus resultierenden Folgen. Soll aber ein „demografischer“ Wandel dargestellt werden, fehlt es an der Betrachtung der beiden anderen Determinanten der Demografie, der Mortalität und der Migration (vgl. Coleman 2004, S. 11).

Mängel an der Theorie des Zweiten Demografischen Übergangs stellen sich des Weiteren dar, wenn man die Heterogenität der untersuchten Bevölkerungen hinsichtlich ihrer Familienbildungsprozesse betrachtet. So argumentiert Coleman beispielsweise, dass nur in sehr wenigen Ländern mehr als die Hälfte der Kinder außerehelich geboren werden (vgl. ebd., S. 14). Dem Zusammenhang zwischen steigender Erwerbsbeteiligung der Frau und sinkenden Geburtenzahlen, der in der Theorie postuliert wird, muss ebenfalls widersprochen werden. Betrachtet man Länder wie Frankreich, Dänemark oder Norwegen, zeigt sich, dass es auch diesbezüglich Beispiele gibt, die den generellen Anspruch der These widerlegen.

Die zu beleuchtenden Probleme des Fertilitätswandels werden in der Theorie zu sehr generalisiert. Spezifische Umstände und die Einbettung der individuellen Familienbildungsprozesse in soziale und kulturelle Kontexte werden in die Theorie nicht mit einbezogen (vgl. de Bruijn 1998, S. 51). Auch die Auswirkungen von politischer Einflussnahme, wie zum Beispiel durch Familienplanungsprogramme auf die Fertilitätsentwicklung, werden in dem Ansatz nicht einbezogen (vgl. ebd., S. 51). Ein Mangel an einer näheren und tiefgründigeren Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Mechanismen gesellschaftlicher Veränderungen kann in der Tat nicht von der Hand gewiesen werden.

Besonders im Kontext mit der spezifischen Thematik der vorliegenden Arbeit sollten die Anmerkungen von Eva Bernhardt Erwähnung finden. Laut ihrer Kritik mangelt es der These vom Zweiten Demografischen Übergang an einer differenzierten Betrachtung der Geschlechter (vgl. Bernhardt 2004, S. 26). Im Mittelpunkt der Theorie steht, wie bereits erwähnt, unter anderem Autonomie, Individualismus und Emanzipation. Dieses bezieht sich jedoch in der Analyse grundsätzlich auf Frauen. Beispielhaft ist dabei, dass Frauen aufgrund ihrer gestiegenen Möglichkeiten erwerbstätig zu sein, häufig vor der Frage stehen, einem Beruf nachzugehen oder sich der Kindererziehung zu widmen, bzw. wie man beides

vereinbaren kann. In diesem Kontext wird die Perspektive des Mannes völlig außer Acht gelassen. Besonders für egalitäre Gesellschaften, in denen zum Beispiel die Möglichkeit des Erziehungsurlaubs für Frauen und Männer besteht, mangelt es an einer Betrachtungsweise, die sowohl Frauen wie auch Männer einschließt.

Abschließend kann festgestellt werden, dass auch die Theorie des Zweiten Demografischen Übergangs nicht umfassend die sinkenden Geburtenzahlen erklären kann. Während die ökonomischen Theorien zu sehr allein auf eine Kosten-Nutzen-Analyse angelegt sind und damit nur auf der Mikroebene argumentieren, ist die Theorie des Zweiten Demografischen Übergangs ausschließlich auf der makrostrukturellen Ebene angelegt und nimmt zu wenig auf die individuellen Entscheidungsmöglichkeiten der Handelnden Bezug.

Im Folgenden soll nun versucht werden, anhand eines Mehrebenenmodells eine Verbindung der beiden Sichtweisen zu schaffen, und damit eine genauere Analyse der Familienbildungsprozesse zu ermöglichen.

### **3.4 Verknüpfung der Theorien in einem Mehrebenenmodell**

Sowohl Mikromodelle zur Erklärung der Fertilitätsentwicklung, wie zum Beispiel die ökonomischen Theorien der Geburtenentwicklung, wie auch die Makromodelle, so zum Beispiel die bereits diskutierten soziologischen Theorien, bieten Vor- und Nachteile, wenn es darum geht mit ihrer Hilfe zu klären, wie es zu bestimmten Entwicklungen der Geburtenzahlen kommt.

Während ökonomische Modelle Analysen ausschließlich auf der Mikroebene vornehmen, ohne dabei gesellschaftliche Einflüsse zu berücksichtigen bzw. bestimmte Präferenzen oder Kinderwünsche zu spezifizieren, untersuchen soziologische Theorien den Zusammenhang zwischen Geburtenrate und der gesellschaftlichen Modernisierung. In diesen Untersuchungen wird besonderes Gewicht auf den Wandel der gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen gelegt. Wertewandel, die Emanzipation der Frau und neue Lebens- und Familienformen spielen bei diesen Untersuchungen eine größere Rolle als zum Beispiel die ökonomischen Bedingungen.

Mit Hilfe der soziologischen Makromodelle lassen sich nur schwer Hypothesen darüber bilden, wie zum Beispiel eine Änderung der Bevölkerungspolitik die

Geburtenentwicklung beeinflusst. Dazu sind wiederum ökonomische Modelle besser geeignet, mit deren Hilfe es möglich ist, eine bestimmte Veränderung, zum Beispiel sinkende Einkommen, steigende Kosten für Kinderbetreuung oder wachsende Arbeitslosigkeit, mit einem Anstieg der Kosten für Kinder und einer dadurch bedingten sinkenden Geburtenrate in Verbindung zu bringen.

Eine Kombination der Mikro- und Makroebene scheint für die Problemlösung daher sinnvoll. Familienbildungsprozesse beruhen auf einem komplexen Zusammenspiel aus ökonomischen, gesellschaftlichen, wie auch emotionalen Faktoren, die auf die handelnden Akteure einwirken. Während auf der Makroebene die kulturellen, ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen untersucht werden, wird auf der Mikroebene versucht, die vielschichtigen Bedingungen und Ursachen zu erklären, die Einfluss auf die individuellen Entscheidungsprozesse haben.

Modelle, die diese beiden Ebenen miteinander verknüpfen und die wechselseitigen Beeinflussungen erklären, sind bereits vielfach veröffentlicht worden. Bezug nehmend auf die Überlegungen von James S. Coleman (vgl. Coleman 1986, S. 1322) wurde von de Bruijn eine theoretische Verknüpfung von Makro- und Mikroebene entwickelt. In diesem Modell findet eine Verknüpfung der beiden Ebenen an zwei Punkten statt. De Bruijn nennt zum einen eine Beeinflussung der Individuen durch den soziokulturellen und sozioökonomischen Kontext und zum anderen einen Einfluss der Sozialebene durch die handelnden Individuen (vgl. de Bruijn 1998, S. 18-19). Auf der Mikroebene wird eine Beeinflussung der individuellen Entscheidungen durch den jeweiligen persönlichen Hintergrund beschrieben. Je nach den persönlichen Ressourcen, Möglichkeiten und Präferenzen wird das individuelle Handeln gesteuert und beeinflusst in der Gesamtheit aller Entscheidungen und Handlungen wiederum die soziale Makro-Ebene (vgl. ebd., S 20).

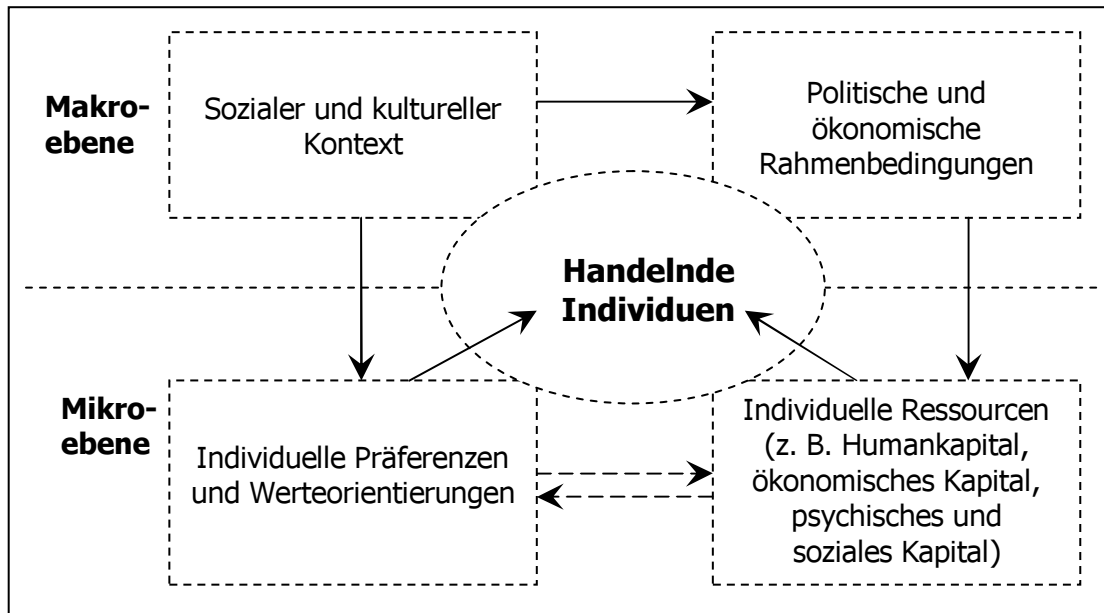
Ein komplexeres Modell der Beeinflussung von Mikro- und Makroebene wurde von Johannes Huinink vorgeschlagen. Er stellt ebenfalls die wechselseitigen Beeinflussungen der verschiedenen Ebenen da. Ausgangspunkt ist, dass in einer Gesellschaft Individuen handeln und damit ihren Lebenslauf gestalten. Diese Individuen versuchen unter den gegebenen kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen auf der Makroebene, vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Präferenzen, Wertorientierungen und Emotionen, eine für sie optimale Lebensgestaltung zu realisieren. Darüber hinaus werden sie durch ihre individuellen Ressourcen, wie ihr Humankapital, ökonomische Voraussetzungen, sowie

psychisches und soziales Kapital beschränkt. Diese genannten Einflüsse veranlassen die Akteure zu bestimmten Handlungen, die zum einen auf der Basis ihres eigenen biografischen Status zu einem Zustandswechsel führen und darüber hinaus in der Gesamtheit aller handelnden Akteure die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen der Makroebene verändern (vgl. Huinink 2002, S. 3-4).

Auf dieser Grundlage soll nun versucht werden, ein Modell zu finden, welches die beiden bereits beschriebenen Theorien zur Erklärung generativen Verhaltens über eine Verbindung der makro- und mikrostrukturellen Strukturen zusammenführt.

Die These vom Zweiten Demografischen Übergang bezieht sich in ihren Erklärungen zu den sinkenden Geburtenraten auf einen Wandel der sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen. Dieser Wandel führt zu einer Änderung der Einstellungen und Präferenzen der Individuen in Bezug auf Familienbildungsprozesse. Im Mittelpunkt der Entscheidungsfindung stehen jetzt Individualismus und Selbstverwirklichung. Diese Beziehung spiegelt den Einfluss der Bedingungen des sozialen und kulturellen Kontextes (Makroebene) auf die Handlungen der Einzelnen wider, indem sie die individuellen Präferenzen und Einstellungen verändern (vgl. Abbildung 5). Neben dem direkten Einfluss des sozialen und kulturellen Kontextes auf die Individualebene, kann auch eine Verbindung der beiden Ebenen gefunden werden, indem die sozial-kulturelle Struktur über eine Einflussnahme auf die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen eines Landes ebenfalls die individuellen Bedingungen der Mikroebene verändert. Als Beispiel hierfür ließe sich eine Beeinflussung der individuellen ökonomischen Ressourcen durch die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen denken. So können beispielsweise durch eine Erhöhung des Kindergeldes oder Steuererleichterungen für Familien deren ökonomische Situation verbessert werden. Der Bezug zum sozialen Kontext kann für dieses Beispiel gefunden werden, wenn man annimmt, dass eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Familien gewünscht wird.

Abbildung 5: Mehrebenenmodell zur Erklärung der Einflussfaktoren auf individuelles Handeln



Quelle: Coleman 1986; de Bruijn 1998; Huinink 2002; eigene Darstellung

Eine Beeinflussung der individuellen Ressourcen ist auch durch andere Faktoren denkbar. Nimmt zum Beispiel durch bessere Bildungschancen und durch eine steigende Erwerbsbeteiligung der Frau ihr Humankapital zu, steigen die Opportunitätskosten der Kindererziehung. An dieser Stelle knüpfen die ökonomischen Theorien an. Wie in Kapitel 3 beschrieben beziehen sich diese Ansätze häufig auf eine Kosten-Nutzen-Analyse wenn es um die Entscheidung für oder gegen Kinder geht. Steigen die Kosten der Kinderziehung entweder wie beschrieben durch steigende Opportunitätskosten oder durch steigende direkte Kosten, wie etwa durch einen Anstieg der Kosten für Kinderbetreuungseinrichtungen, nimmt der Nutzen ab. Die potentiellen Eltern überlegen in diesem Fall, in andere Nutzen stiftenden Handlungen zu investieren. Hier spiegelt sich auch die Beziehung der beiden Faktoren der Mikroebene wider (Abbildung 5). Über eine Veränderung der individuellen Ressourcen ist eine Änderung der Präferenzen und Wertvorstellungen möglich und beide wirken auf die handelnden Akteure.

Ausgehend von diesem Modell, das wie beschrieben neben den kulturellen und sozialen, den politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen auf der Makroebene auch die individuellen Präferenzen und Einstellungen der Mikroebene

mit einbezieht, sollen im Folgenden noch einmal genauer auf die Motivationen und Intentionen bezüglich einer Elternschaft eingegangen werden.

### **3.5 Motivationen der Familienplanung**

Wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, sind die Einflüsse auf die Familienplanung vielfältig. Die Wünsche und Vorstellungen, ob Kinder gewollt werden und wenn ja, über die Anzahl der gewünschten Kinder und den Zeitpunkt, zu dem die Kinder geboren werden sollen, sind bei Männern und Frauen verschieden.

Auf dem Weg Eltern zu werden, durchlaufen Männer und Frauen unterschiedliche Veränderungen und haben unterschiedliche Meinungen und Einstellungen. Doch bevor im Einzelnen auf die Motivationen und Wünsche zur Familienplanung im partnerschaftlichen Kontext und dabei speziell auf die junger Männer eingegangen wird, soll zunächst ein allgemeines Modell der Einstellungen und Motivationen und deren Entwicklung hin zu einer konkreten Umsetzung der entwickelten Pläne nachgezeichnet werden. Die verschiedenen Modelle zur Erklärung, der Wirkung verschiedener Motivationen und Vorstellungen auf die Individuen, gehen einhellig davon aus, dass alle Einflüsse zu einem psychologischen Konstrukt zusammenfließen und darin die Präferenzen bezüglich der Kinderwünsche festlegen (vgl. Miller 1994, S. 226). Variationen dieses Modells beinhalten unter Anderem mikroökonomische Fertilitätsmodelle. Andere, psychologische Ansätze, gehen davon aus, dass die Motivationen unter Anderem von den Werten, die Kinder für ihre Eltern haben abhängig sind.

Des Weiteren werden drei Hauptfaktoren genannt, die einen positiven oder negativen Einfluss für potentielle Eltern bei der Entscheidungsfindung haben. Im Einzelnen sind das:

- Die Normen und Werte, die verbunden sind mit der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen,
- Einstellungen und Verhaltensweisen von Schlüsselpersonen oder anderen wichtigen Personen, die zum sozialen Netzwerkes eines Individuums gehören (z. B. Familie, enge Freunde) und
- Einflüsse des Partners (vgl. Miller 1994, S. 226).

Die Einflüsse des Partners stellen dabei den größten sozio-normativen Einfluss dar, wobei dieser wieder abhängig ist, von der Zahl der bereits geborenen Kinder (vgl. ebd., S. 226).

Ein von Warren B. Miller entwickeltes Modell geht von einer psychologischen Sequenz aus, in der sich vier Schritte zu einem konkreten Fertilitätsverhalten kumulieren (vgl. Miller 1994, S. 228).

Am Anfang dieser Entwicklung steht die *Ausbildung bestimmter Charakterzüge*. Darunter werden bestimmte Dispositionen verstanden, die Personen unter bestimmten Bedingungen in bestimmter Art und Weise treffen. Diese variieren von sehr abstrakt und generell strukturierten bis hin zu sehr spezifischen Vorstellungen (vgl. ebd., S.228). Dieser erste Schritt, in dem sich bestimmte Charaktere formen, ist ein langwieriger und komplizierter Prozess, in den Lebenserfahrungen und biologische Voraussetzungen mit einbezogen werden. Erfahrungen während der Kindheit, Jugend und frühem Erwachsenenalter formen bereits die individuellen Motivationen und Vorstellungen bezüglich späterer Kinderwünsche (vgl. Miller 1992, S. 267-269).

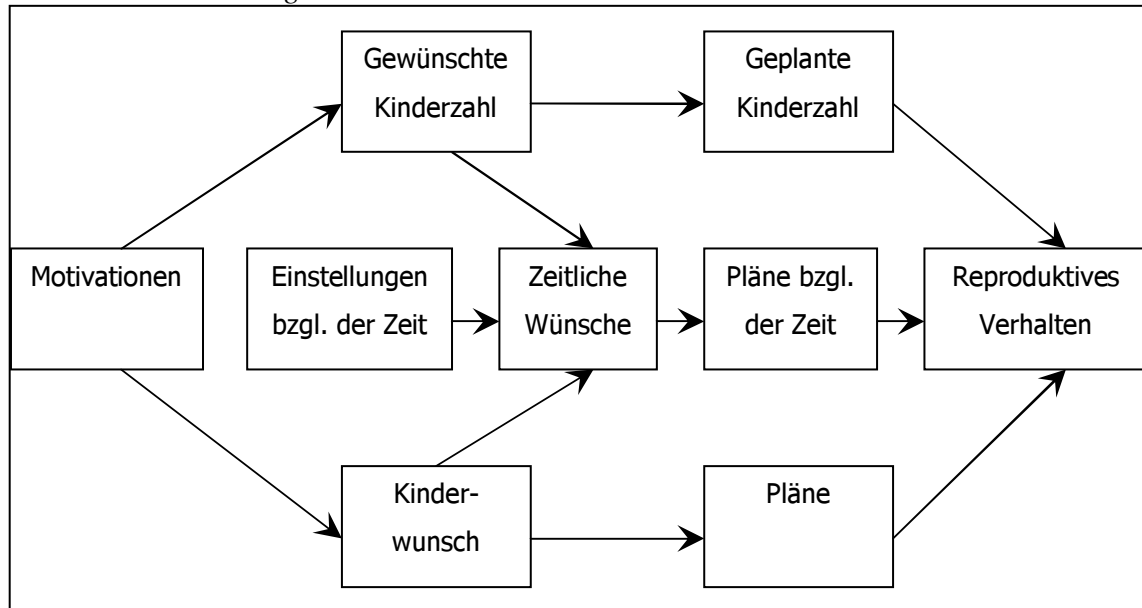
Im zweiten Schritt dieser psychologischen Sequenz spiegelt sich die *Aktivierung dieser Charakterzüge* wider, um bestimmte Wünsche zu erzeugen. Diese repräsentieren Gefühle und Vorstellungen, die auf bestimmte Ziele gerichtet sind. Hauptsächlich werden diese Gefühle durch Motivationen, Einstellungen und Glauben beeinflusst und drücken unter Anderem aus, ob und wie viele Kinder gewünscht werden und zu welchem Zeitpunkt (vgl. Miller 1994, S. 228). Auch in diesem Schritt spielen wieder eine Reihe von Einflussfaktoren eine Rolle. Ist man bereit, Kinder zu bekommen, wie viele und wie groß ist die Angst, Fehler zu machen. Aber auch der Wunsch nach Unabhängigkeit und die Veränderungen in der Lebensorganisation werden in die Überlegungen mit einbezogen.

Die Entscheidungsfindung wird schließlich repräsentiert durch das *Umsetzen der Wünsche in konkrete Pläne*, als dritten Schritt der Sequenz. Beeinflusst wird diese Umsetzung von den Wünschen und Gefühlen anderer wichtiger Personen, insbesondere durch den Lebenspartner (vgl. dazu Miller & Pasta 1996) und auch andere Personen des persönlichen Umfeldes, wie Eltern und enge Freunde. Aber auch situationsbedingte Umstände können die Umsetzung konkreter Pläne beeinflussen, zum Beispiel finanzielle Probleme. Diese Umstände haben besonders auf den geplanten Zeitpunkt, zu dem Kinder gewünscht werden Einfluss. Der letzte Schritt ist

dann schließlich das *Ausführen der Pläne* in Form von konkretem Verhalten, das heißt die Konzeption einer Schwangerschaft (vgl. Miller 1994, S. 228).

Diese Entwicklung des Kinderwunsches von der Ausbildung bestimmter Motivationen bis zur konkreten Ausführung der gefassten Pläne in Form des reproduktiven Verhaltens wird in Abbildung 6 dargestellt.

Abbildung 6: Entwicklung der Motivationen zur Familienplanung bis zur konkreten Umsetzung



Quelle: Miller 1994, S. 229

Wie bereits erwähnt spielen persönliche Einstellungen bei dem Wunsch nach Kindern eine entscheidende Rolle. Dazu gehören unter Anderem die Einstellungen zu der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung innerhalb einer Partnerschaft. Erfahrungsgemäß sind traditionelle Ansichten familiärer ausgerichtet und somit ist ihr Kinderwunsch meist größer, während modernere Einstellungen zu Geschlechterrollen eng mit Individualismus verbunden sind und der Kinderwunsch hier meist kleiner ist (vgl. Miller 1994, S. 232).

In *traditionellen Paaren* glauben beide Partner, dass getrennte Sphären der beste Weg sind, Arbeit und Familie zu organisieren und übernehmen dieses Muster auch für ihre eigene Lebensplanung. Beide Partner haben diesbezüglich die gleichen Ansichten und setzen diese auch um (vgl. Matthews 1997, S. 2). Völlig verschieden davon sind die Einstellungen *egalitärer Paare*. Hier teilen sich beide Partner Berufstätigkeit und die Verantwortung für die Familie. Die Ansichten über die Geschlechterrollen sind

auch hier bei beiden Partnern gleich und das Familienleben ist so organisiert, dass es sich diesem Arrangement anpassen kann. Für Väter ist eine solche Rollenverteilung aber häufig schwerer umzusetzen, da die Unterstützung, zum Beispiel durch die institutionellen Rahmenbedingungen, für beide Partner meist nicht gleich ist (vgl. ebd., S. 8). Des Weiteren gibt es Gruppen, in denen keine Übereinstimmung bezüglich der Ansichten über die geschlechtsspezifische Rollenverteilung herrscht. Bei *modifiziert traditionellen* Familien finden sich einige Unstimmigkeiten zwischen den Einstellungen zu den Geschlechterrollen und ihrer Umsetzung. Solche Unstimmigkeiten treten zum Beispiel auf, wenn beide Partner eine traditionelle Rollenverteilung wünschen würden, es aber aufgrund bestimmter Umstände (zum Beispiel finanzielle Gründe) nicht möglich ist. Aber auch innerhalb der Paare herrschen zum Teil unterschiedliche Ansichten zu der innerfamiliären Rollenverteilung. Meist ist der Mann traditioneller eingestellt als die Frau und erwartet zum Beispiel, einen kleineren Anteil der Hausarbeit zu übernehmen. Ändert er seine Einstellung nicht, hat dies auch Auswirkungen auf die Familienplanung. Auch bei *modifiziert egalitären* Paaren treten solche Unstimmigkeiten auf. Hier wird häufig eine vollständige Gleichberechtigung in der Aufteilung von Beruf und Familie gewünscht, die Paare sind aber nicht in der Lage, dies auch umzusetzen (vgl. ebd., S. 8).

Aber unabhängig von den innerfamiliären Intentionen muss beachtet werden, dass auch das Geschlechtersystem multidimensional ist. Das soziale Umfeld beeinflusst Männer wie auch Frauen und die Interaktion zwischen Einstellungen zu Geschlechterrollen und den mikro- und makrostrukturellen Geschlechterstrukturen muss Beachtung finden. Hierbei ist es wichtig, die Beziehung zwischen dem Verhalten der Geschlechter im sozialen Kontext zu verstehen. So wird es beispielsweise in einem egalitären System für traditionelle Paare immer Konflikte geben und umgekehrt (vgl. Matthews 1997, S. 19). Wie im Einzelnen soziale Normen und Institutionen den Kinderwunsch beeinflusst werden und die Verinnerlichung dieser Normen stellen einen speziellen Mechanismus dar (vgl. dazu Miller 1992).

Weitere Faktoren, die die persönlichen Einstellungen beeinflussen, sind die herrschenden religiösen Einstellungen. So sind stark katholisch geprägte Paare meist familienorientierter und ihr Kinderwunsch ist größer (vgl. Miller 1994, S. 232). Des Weiteren spielen Bildungsstand, Berufsstatus und Einkommen eine große Rolle bei der Bildung von Wünschen und Einstellungen zur Familienplanung.

Zusätzlich zu diesen Veranlagungen, persönlichen Eigenschaften und dem verinnerlichten Wertesystem gibt es einige andere Faktoren, die in der Ausbildung von Wünschen eine Rolle spielen. Einer dieser Faktoren ist die psychische Befriedigung, über die Rollen und Aktivitäten, die mit der Kindererziehung verbunden ist. Auch die psychische Befriedigung in der Partnerschaft spielt bei der Generierung des Kinderwunsches eine Rolle (vgl. ebd., S. 233).

Letztlich sind es aber auch die so genannten „Lebenszyklus-Faktoren“, die in der Bildung von Wünschen und Einstellungen eine Rolle spielen. Dazu gehören Alter, Familienstand und Familienzusammensetzung, d. h. bereits geborenen Kinder, deren Alter und Geschlecht.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Kinderwünsche von Paaren von beiden Partnern gleichermaßen beeinflusst werden. Allerdings durchlaufen Männer und Frauen unterschiedliche Veränderungen und haben unterschiedliche Vorstellungen und Meinungen bezüglich der Elternschaft (vgl. Watson et al. 1995, S. 807).

### **3.6 Zusammenfassung**

Die demografischen Änderungen in osteuropäischen Ländern in den letzten 15 Jahren sind dramatisch und insbesondere die Veränderungen in den Mustern der Familienbildungsprozesse, wie der Rückgang der Geburtenzahlen und das ansteigende Alter bei Geburt, stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit.

Änderungen der Fertilitätsmuster bilden schon seit langem Anlass für vielfältige Untersuchungen und bereits sehr früh wurde versucht, theoretische Ansätze zu finden, mit deren Hilfe generatives Verhalten allgemeingültig erklärt werden kann.

In den ökonomischen Theorien zur Erklärung der Familienbildungsprozesse steht der Zusammenhang zwischen ökonomischen Überlegungen und der Familienformation im Zentrum der Betrachtungen. Dabei beschränken sich diese Theorien auf eine sehr einseitige Betrachtungsweise, indem zum einen den handelnden Akteuren gleiche und stabile Präferenzen unterstellt werden sowie indem von einer reinen Kosten-Nutzen-Analyse ausgegangen wird. Gerade im Zusammenhang mit der besonderen Situation in ehemaligen sozialistischen Ländern, in denen es zu gravierenden Einschnitten der sozialen und ökonomischen Grundlagen kam, spielen höhere Kosten für die Kindererziehung, etwa durch steigende Kosten der

Kinderbetreuung, bei gleichzeitig sinkenden Einkommen eine wesentliche Rolle in der Entscheidungsfindung. Aber gerade diese einseitige Betrachtungsweise bietet vielfältigen Anlass zur Kritik. Zusammenfassend soll nur noch einmal die völlig fehlende Berücksichtigung der persönlichen Wertestrukturen und der gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen, ohne deren Einbeziehung eine umfassende Analyse der Prozesse der Familienbildung kaum möglich scheint, erwähnt werden.

Eine Erweiterung dieses Modells fand in der „*relativen Einkommenstheorie*“ statt. Hier wird nicht das absolute, sondern das relative Einkommen betrachtet und damit werden auch persönliche Einstellungen und Präferenzen in die Überlegungen mit einbezogen. Die Verbindung von in der Kindheit und Jugend gemachte Erfahrungen und den daraus resultierenden Erwartungen für die Zukunft im Zusammenspiel mit den tatsächlichen ökonomischen Gegebenheiten bietet besonders in Bezug auf die spezifische Situation Russlands und anderer postkommunistischer Länder interessante Anknüpfungspunkte. Eine so grundlegende Änderung der ökonomischen und sozialen Bedingungen, wie sie am Ende der 1980er Jahre stattfand, zeigt ihre Auswirkungen besonders bei jenen Geburtsjahrgängen, die in der Vorreformationszeit, in sicheren sozialen und ökonomischen Verhältnissen aufwuchsen, sich aber nach 1990 mit bislang nicht gekannten, besonders in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, prekären Rahmenbedingungen auseinandersetzen mussten. Die Anwendung der relativen Einkommenstheorie würde grundsätzlich einen schlüssigen Erklärungsansatz für die sinkenden Geburtenzahlen bieten. Aber auch diese Theorie greift nicht weit genug, wenn es um eine komplexe Erklärung der Familienbildungsprozesse geht.

Soziologische Makrotheorien versuchen diese Lücke zwischen rein ökonomischer Betrachtung und der Untersuchung des Wandels sozialer Systeme, gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und kultureller Strukturen zu schließen. Aber auch diese Theorien, wie zum Beispiel die des Zweiten Demografischen Übergangs können keine abschließende Erklärung bieten. Ihr Mangel ist ihre Anlage auf rein makrostruktureller Ebene, die es nicht möglich macht, auf individuelle Entscheidungsmöglichkeiten des Handelnden Bezugs zu nehmen.

In dem Modell der wechselseitigen Einflüsse von Makro- und Mikroebene auf die handelnden Individuen sowie in den verschiedenen Motivationslagen der Einzelnen,

zeigt sich die Notwendigkeit einer Verbindung mehrerer Ansätze zur Klärung der Änderungen des generativen Verhaltens.

In der nun folgenden empirischen Analyse soll untersucht werden, welche Variablen, besonders im Kontext mit der vorliegenden Thematik, Einfluss auf die Entscheidung für oder gegen Kinder haben.

Welche Entscheidungsnotwendigkeiten und -situationen sich insbesondere für Männer ergeben, wird in den Vorüberlegungen zur empirischen Analyse erläutert, die sich einleitend mit den neueren Ergebnissen auf dem Gebiet der männlichen Fertilität sowie den Wünsche und Intentionen junger Männer bezüglich der Familiengründung beschäftigen wird.

## **EMPIRISCHE ANALYSE**

### **4 Männliche Fertilität – Überblick über den derzeitigen Forschungsstand**

Bislang wurden Untersuchungen auf dem Gebiet der Fertilität größtenteils entweder nur für Frauen oder im Kontext einer Partnerschaft gemacht. Für männliche Fertilität wurden Analysen nicht annähernd in derselben Zahl durchgeführt.

Die Gründe hierfür sind zum einen, dass sich Geburten als Ereignis Frauen, im Gegensatz zu Männern genau zuordnen lassen (vgl. Greene & Biddlecom 1997, S. 11). So leben nach einer Trennung Kinder in den überwiegenden Fällen bei der Mutter, so dass auch bei einer Wiederverheiratung die Kinder ihrer leiblichen Mutter klar zugeordnet werden können. Eine solche Zuordnung ist bei Männern wesentlich schwieriger. Leben Väter in einer neuen Partnerschaft, so leben sie meistens mit den Kindern der Partnerin zusammen und nicht mit ihren leiblichen Kindern (vgl. Toulemon & Lapierre-Adancyk 2000, S. 324). Dies trifft gleichermaßen bei außerehelichen Geburten zu. Auch diese Kinder werden häufig nur mit den Müttern verbunden (vgl. Coleman 2000, S. 31). Dieses Zuordnungsproblem spiegelt sich in Untersuchungen wider, die davon ausgehen, dass ca. 2 Prozent der Kinder von ihren Vätern „vergessen“ werden (vgl. Toulemon & Lapierre-Adancyk 2000, S. 324). Ein weiteres Problem stellt sich dar, betrachtet man die reproduktiven Phasen von Männern und Frauen. Während sich diese bei Frauen relativ gut eingrenzen lässt, ist sie bei Männern zeitlich weniger gut zu beschreiben, da sie aufgrund der physiologischen Voraussetzungen länger dauern kann (vgl. Anderson 1997, S. 4; Coleman 2000, S. 40).

Die Einstellungen von Männern werden, wie auch die von Frauen von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst. Mit jeweils unterschiedlichem Gewicht gehören dazu gesellschaftliche Normen und soziale Strukturen, geschlechtsspezifische Vorlieben, Glaubensvorstellungen sowie sozioökonomische Bedingungen (vgl. Riedlberger 1993, S. 19).

Man kann davon ausgehen, dass Männer und Frauen unterschiedliche Vorstellungen über die Anzahl der gewünschten Kinder haben, da die Einschätzung über Kosten und Nutzen von Kindern verschieden ist. So wurde zum Beispiel

bezüglich der Abwägung der ökonomischen Kosten und Nutzen festgestellt, dass Männer die ökonomischen Bedingungen und Auswirkungen sensibler betrachten (vgl. Thomson et al. 1990, S. 586).

Innerhalb der Partnerschaft werden die Kinderwünsche von beiden Partnern gleichermaßen stark beeinflusst.

Eine Untersuchung hat gezeigt, dass die Geburtenraten von Paaren mit differierenden Wünschen bezüglich der Kinderzahl zwischen denen von Paaren mit übereinstimmenden Wünschen, entweder für eine kleine oder eine große Familie, liegen (vgl. ebd., S. 586). Sind die Partner uneinig darüber, ob sie Kinder haben wollen und wie viele, ist der Einfluss der Männer nur unbedeutend kleiner als der der Frauen (vgl. Thomson 1997, S. 352). Des Weiteren wurden festgestellt, dass die Bereitschaft der Männer, eine Geburt zeitlich zu verschieben, ebenfalls Einfluss auf die Geburtenrate hat (vgl. Thomson et al. 1990, S. 586).

Wie bereits erwähnt, sind besonders für Männer die ökonomischen Bedingungen häufig grundlegend in der Entscheidungsfindung für oder gegen Kinder. Dies wird in einer Untersuchung untermauert, in der festgestellt wurde, dass Männer mit höheren Einkommen, sich eher Kinder wünschen. Insbesondere wurde dies festgestellt für Familien in denen eine eher traditionelle Rollenverteilung vorherrscht, das heißt in denen der Mann auch Hauptverdiener ist (vgl. Barber 2001, S. 106).

Ein weiterer Beleg für einen starken Einfluss der ökonomischen Rahmenbedingungen auf die Fertilitätsentscheidungen junger Männer, bildet eine Untersuchung, die sich auf berufsbiografische Einflüsse bei der Familienplanung bezieht. In ihr konnte nachgewiesen werden, dass vor allem Erwerbsunterbrechungen aufgrund von Arbeitslosigkeit, die Wahrscheinlichkeit für junge Männer reduzieren, bis zum Alter von 35 Jahren, eine Familie gegründet zu haben (vgl. Tölke & Diewald 2003, S. 376). Aus diesem Ergebnis resultiert, dass neben dem Einfluss von eingeschränkten ökonomischen Ressourcen auch eine subjektive Verunsicherung bezüglich zukünftiger Handlungschancen stattfindet und damit die Familiengründung für junge Männer erschwert wird (vgl. ebd., S. 376).

Auch der Einfluss der Bildung auf die Fertilität junger Männer wurde unter anderem in der eben genannten Studie untersucht. Für Deutschland ergab die diesbezügliche Untersuchung, dass ein mittleres Bildungsniveau die Chancen zur Realisierung einer Familie vergrößern. Die Begründung dafür wird in der aus dem Bildungsniveau resultierenden Sicherung einer angemessenen beruflichen Position

sowie materielle Sicherheit gefunden (vgl. ebd., S.377). Eine andere Studie, über junge nigerianische, in den USA studierende Männer, fand heraus, dass der Bildungsstand in der untersuchten Gruppe keinen Einfluss auf den Kinderwunsch hat. Der wichtige Einfluss der Männer auf die Fertilitätsentscheidungen in der Partnerschaft konnte für diese Untersuchung bestätigt werden (vgl. Adamchal & Adebayo 1987, S. 66).

Bei einer Vielzahl von Faktoren wurde ein gleich starker Einfluss auf die Motivationen zur Familienbildung bei Frauen und Männern festgestellt. Eine insgesamt positive Einstellung zu Kindern, dass bedeutend ein erwarteter positiver psychologischer Nutzen, führt dazu, dass sich Frauen wie auch Männer eher Kinder wünschen. Dieser Effekt wurde als besonders stark bei verheirateten Paaren festgestellt und dies auch erst mit Beginn der Ehe, nicht vorher. Dies unterstützt die These, dass auch soziale Normen in der Entscheidungsfindung von Paaren eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Auch die Einstellungen zu Aktivitäten, die mit Kindern konkurrieren, haben starken Einfluss auf das generative Verhalten. So wurde bewiesen, dass die Präferenz für eine gute Ausbildung, den Wunsch, früh Kinder zu bekommen, reduziert. Mit Ausnahme der Einstellung bezüglich der Aktivitäten mit Kindern, die keinen Effekt auf das Verhalten der Männer haben, wirken die Effekte bei Frauen und Männern in etwa gleich stark und sind dabei unabhängig von früheren Erfahrungen als junge Erwachsene (vgl. ebd., S. 123-124). Wird die Kindererziehung von Frauen und Männern insgesamt positiv beurteilt, findet die erste Geburt früher statt, sind Alternativen zu Kindern für beide Partner wünschenswerter, werden die Wahrscheinlichkeiten einer früheren Geburt geringer. Die Einstellungen und Wünsche der Männer bleiben in der Mehrzahl der Fälle über die Zeit konstant (vgl. ebd., S. 124).

Auch eine weitere Untersuchung, von Miller und Pasta, ergab, dass sich die Motivationen und Einflüsse bei der Familienbildung bei Männern und Frauen weitgehend ähneln. Die Ergebnisse zeigen, dass weder Frauen noch Männer mehr Einfluss haben, wenn es zur Umsetzung konkreter Wünsche kommt. Dies ist jedoch nicht gleichbedeutend mit ebenfalls übereinstimmenden Meinungen und Wünschen der Partner. Es wurde festgestellt, dass sich Frauen in ihren Empfindungen viel weniger von den Wünschen ihres Mannes beeinflussen lassen als umgekehrt (vgl. Miller & Pasta 1995, S. 551-552). Besonders gilt dies, wenn es um die Bildung von Absichten zur Kinderplanung und ihrer zeitlichen Umsetzung geht. Allerdings kam es

hier zu unterschiedlichen Ergebnissen, betrachtet man die verschiedenen Paritäten. Besonders bei den Befragten die noch keine Kinder haben, führen unterschiedliche Absichten und Wünsche zu einem Aufschub konkreter Pläne. Dies deutet darauf hin, dass es die grundlegendsten Unterschiede in der Frage gibt, ob überhaupt Kinder gewollt werden oder nicht (vgl. ebd., S. 552). Unterschiedliche Meinungen bezüglich der gewünschten Kinder haben ebenfalls einen entscheidenden Einfluss auf die partnerschaftliche Beziehung und hier ebenfalls insbesondere bei der Entscheidung für oder gegen ein erstes Kind. Die Entscheidung über ein weiteres Kind unterliegt dann nicht mehr so starken Einflüssen (vgl. ebd., S. 552).

In einer Studie über die Einflüsse der Herkunftsfamilie auf die Einstellungen junger Männer zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Partnerschaft kamen Fan und Marini zu signifikanten Ergebnissen. In ihrer Untersuchung über junge U.S. amerikanische Männer fanden sie heraus, dass Männer höher gebildeter Eltern, sowie Männer aus Familien, in denen die Mutter berufstätig war, eher egalitär eingestellt waren, als Männer aus Familien, in denen die Mutter nicht berufstätig war und deren Eltern einen niedrigeren Bildungsabschluss hatten (vgl. Fan & Marini 2000, S. 279). Der Effekt der Bildung der Eltern und der Berufstätigkeit der Mutter haben einen ungleich höheren Effekt als zum Beispiel die religiöse Einstellung oder die ethnische Abstammung, diese waren früher bedeutender. Eine Heirat ändert die Einstellungen junger Männer nicht, die Geburt von Kindern verstärkt bei Frauen wie auch bei Männern die positive Einstellung gegenüber einer egalitären Arbeitsteilung (vgl. ebd., S. 280).

Der Übergang von Männern zur Elternschaft verläuft „glatter“, ist aber trotzdem ein Umbruch. Auch für Väter ist es unübersehbar, dass sich die Arbeitsbelastung in der Familie dramatisch ändert und die Kinder jetzt im Mittelpunkt des Familienlebens stehen. Häufig sind Männer aber trotzdem nur in geringem Umfang bereit, ihr Leben zu verändern. Sie wollen weiterhin die Möglichkeit haben, am sozialen Leben teilzunehmen und ihren eigenen Interessen zu folgen (vgl. Watson et al. 1995, S. 807). Zu den Konflikten, die Männer mit ihrer neuen Rolle als Vater haben, zählen eine Mehrbelastung bzw. eine Neuverteilung der Arbeit im Haushalt, ein oft größer werdender finanzieller Druck, Schwierigkeiten in der Beziehung durch Mangel an Kommunikation und gemeinsamer Zeit. Ebenfalls haben auch Männer Vereinbarkeitsprobleme von Karriere und Familie, leiden unter sozialer Isolation und

haben weniger Freizeit als vor der Geburt der Kinder (vgl. ebd. S. 808). Ein weiteres Problem der Männer liegt in dem Gefühl junger Väter, bezüglich der Kindererziehung nicht in gleichem Maße kompetent zu sein, wie ihre Partnerinnen (vgl. ebd., S. 809).

Zusammenfassend kann man sagen, dass eine Reihe von Variablen Einfluss auf die Fertilitätsentscheidungen von Männern haben, diese sich aber nicht immer von den Einflüssen, die auf Frauen wirken, unterscheiden. Besonders ökonomische Faktoren sind in der Entscheidungsfindung über eine Familiengründung entscheidend, aber auch der Bildungsstand und die berufliche Position. Weitere Faktoren, die auf die Entscheidung junger Männer wirken, sind der familiäre Hintergrund, der Bildungsstand der Eltern, sowie deren Rollenverständnis zur partnerschaftlichen Arbeitsteilung. Dieses Rollenverständnis wird häufig übernommen und beeinflusst dann auch die Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der eigenen Familie.

Letztlich bleibt noch einmal festzuhalten, dass Untersuchungen auf dem Gebiet der männlichen Fertilität bislang in nur relativ geringem Umfang stattgefunden haben. Um ein komplexeres Verständnis der Familienbildungsprozesse zu erlangen, ist es deshalb notwendig, die Einflüsse der verschiedenen Faktoren auf die Wünsche und Einstellungen zur Familienbildung und deren Umsetzung verstärkt auch für Männer durchzuführen.

Im Folgenden sollen nun vorbereitend zur empirischen Analyse, Annahmen getroffen werden, wie bestimmte Variablen auf den Kinderwunsch junger Männer wirken. Dabei soll besonderes Augenmerk auf den Einfluss der gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen Russlands gelegt werden.

## 5 Hypothesen zur empirischen Untersuchung

### 5.1 Vorüberlegungen

Wie bereits beschrieben, befinden sich die Geburtenzahlen Russlands auf einem dramatischen Tiefststand. Ein ähnlicher Fertilitätsrückgang fand seit dem Einsetzen der sozioökonomischen Transformation in allen Ländern Osteuropas statt (Kohler & Kohler 2002, S. 234).

In der Literatur werden als Gründe hierfür einhellig die politischen und ökonomischen Veränderungen genannt. Allerdings gibt es für die Mechanismen, wie diese neuen Bedingungen auf die Fertilitätsmuster wirken, unterschiedliche Erklärungsansätze.

In einem ersten Ansatz wird die Verbindung zwischen den ökonomischen Bedingungen, wie fallenden Einkommen, Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt und die Unterbrechung staatlicher Transferleistungen und der Veränderung des Geburtenverhaltens hergestellt. Folgt man dieser Erklärung, führen die genannten ökonomischen Veränderungen entweder zu einem Aufschub der Geburten und damit zu einem temporären Absinken der Fertilität, oder es werden weniger Kinder als eigentlich gewünscht geboren. Dies führt dann zu einem permanenten Absinken der Fertilität (vgl. Kohler & Kohler 2002, S. 234; Heleniak 1995, S. 449; Chase 1996, S. 7-8).

Einem anderen Erklärungsansatz zufolge ist das Absinken der Fertilität ein Annäherungsprozess an die „westlichen“ sozial und ökonomisch bedingten Motivationen bezüglich des Fertilitätsverhaltens. Dieser Ansatz hat sich insbesondere für die Erklärung der veränderten Fertilitätsmuster in der ehemaligen DDR bewährt, kann aber parallel auch für die ehemalige Sowjetunion herangezogen werden (vgl. Kreyenfeld 2001, S. 205).

Ein dritter Erklärungsansatz versucht, den Rahmen der sozioökonomischen Transformation und die demografischen Veränderungen voneinander zu trennen. Anstelle einer direkten Verbindung wird hier der Trend zu einer niedrigeren Fertilität als ein „zweiter demografischer Übergang“ betrachtet (vgl. Kohler & Kohler 2002, S. 235; Zakharov 1997, S. 14).

Auch nach Vishnevskii ist dieses dramatische Sinken der Fertilität nicht alleine eine vorübergehende Reaktion auf die reformbedingte Krise Anfang der 1990er Jahre,

sondern wird auch zurückgeführt auf neue soziale Gegebenheiten, ein verändertes Wertesystem, eine größeren Orientierung zur Selbstverwirklichung, aber auch auf erschwerte Bedingungen der Kinderbetreuung (vgl. Vishnevskii 1995, S. 39).

In den nun folgenden Hypothesen sollen diese Ansätze sowie die grundlegenden Theorien zur Familienbildung, in Verbindung mit denen in Russland herrschenden Bedingungen spezifiziert werden. Wie wirken die veränderten Bedingungen und die jetzt herrschende ökonomische und gesellschaftliche Situation auf den Wunsch russischer Männer nach einem Kind? Dabei soll neben der Analyse gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel der Situation auf dem Arbeitsmarkt, ein besonderes Augenmerk auf ökonomische Faktoren, wie das Einkommen der Haushalte und der damit verbundenen subjektiven und objektiven Einschätzung der Lebensumstände der Befragten gelegt werden. Aber auch soziodemografische Faktoren und ihr Einfluss auf den Kinderwunsch sollen in die nun folgenden Hypothesen einfließen.

## **5.2 Der Einfluss des Einkommens auf den Kinderwunsch**

Die ökonomische Situation der Familien hat generell einen starken Einfluss auf die Familienplanung. Folgt man der ökonomischen Familientheorie und macht die Entscheidung für oder gegen Kinder im Wesentlichen von den ökonomischen Ressourcen abhängig, ließe sich schlussfolgern, dass es eine positive Beeinflussung des Kinderwunsches bei Männern durch steigendes Einkommen gibt. Die Opportunitätskosten sollten im Kontext mit männlichen Fertilitätsentscheidungen eine eher untergeordnete Rolle spielen. Der Grund hierfür ist, dass der negative Einfluss steigender Opportunitätskosten besonders für Frauen durch steigende Bildungs- und Erwerbsbeteiligung indiziert wird.

Wie bereits erwähnt, haben Untersuchungen ergeben, dass Männer in ihren Entscheidungen bezüglich der Familienplanung eher von ihrer ökonomischen Situation beeinflusst werden als Frauen.

*Im russischen Kontext* lässt sich die Grundannahme einer Verbindung von finanziellen Rahmenbedingungen und dem Wunsch nach Kindern in folgender Weise konkretisieren. Mit der ökonomischen Krise der 1990er Jahre verschlechterte sich die

Lage der Bevölkerung erheblich. Sinkende Realeinkommen und steigende Arbeitslosigkeit führten zu wachsenden Unsicherheiten bezüglich der ökonomischen Perspektiven. Besonders Familien sind nach wie vor von Armut bedroht und Familieneinkommen werden zu einem immer noch erheblichen Teil aus staatlichen Transferleistungen geschöpft.

Obwohl aufgrund der wirtschaftlichen Lage eine Berufstätigkeit der Frau häufig unabdingbar ist, wird der größte Teil des Familieneinkommens vom Mann erwirtschaftet. An dieser Stelle sollte aber eine Argumentation, die auf der relativen Einkommenstheorie von Easterlin basiert, einfließen. Grundsätzlich ließe sich zwar eine klare Hypothese formulieren, in der steigendes Einkommen positiv auf den Kinderwunsch wirkt, aber in der konkreten Situation sollten weitere Bedingungen einbezogen werden. Russische Männer, die zum größten Teil noch unter den wirtschaftlich und sozial relativ sicheren Bedingungen der Sowjetunion aufgewachsen sind, sehen sich nun mit zunehmenden wirtschaftlichen Problemen konfrontiert. Wie eingangs beschrieben, werden Einkommensunsicherheiten größer. Der Anteil des Einkommens aus Löhnen und Gehältern macht nur ca. 43 Prozent des Gesamteinkommens der Haushalte aus und der Anteil der Einkommen aus Sozialleistungen liegt bei ca. einem Drittel (Tabelle 3). Des Weiteren sehen sich junge Männer wachsenden Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt ausgesetzt, die sich negativ auf die Zukunftsperspektiven auswirken und einen Kinderwunsch in den Hintergrund treten lassen können.

Grundsätzlich soll die Hypothese über den Einfluss des Einkommens auf den Kinderwunsch aber folgendermaßen lauten: *Der Wunsch nach Kindern ist negativ verknüpft mit niedrigen Einkommen und nimmt mit steigendem Einkommen zu.*

*Tabelle 4: Zusammenfassung der Hypothesen zum Einfluss des Einkommens*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Unterhalb des Existenzminimums	- -
1. Quartil	-
2. Quartil	-
3. Quartil	+
4. Quartil	++

Anmerkung: Ein - - stellt einen stark negativen Einfluss dar, ein - einen negativen, ein + einen positiven Einfluss und ein ++ einen stark positiven Einfluss auf die abhängige Variable.

### **5.3 Der Einfluss des Beschäftigungsstatus und der Arbeitszeit auf den Kinderwunsch**

Grundlage für ein adäquates Einkommen ist der Beschäftigungsstatus. Geht man von den Annahmen der ökonomischen Familientheorie aus, die eine traditionelle Arbeitsteilung innerhalb der Familien zu Grunde legt, müsste sich Arbeitslosigkeit negativ auf den männlichen Kinderwunsch auswirken. Ähnlich wie der Einfluss des Beschäftigungsstatus stellen sich in diesem Zusammenhang auch die Effekte der Arbeitszeit auf den Kinderwunsch dar. Auch hier lässt sich ein grundlegend positiver Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Kinderwunsch vermuten, da auch hier eine positive Verbindung zwischen Arbeitszeit und dem Einkommen besteht. Anders als bei Frauen stellt sich bei Männern kein Vereinbarkeitsproblem zwischen Arbeit und Familie dar, so dass sowohl für den Beschäftigungsstatus wie auch für die Arbeitszeit ein positiver Effekt zu vermuten ist. Lediglich bei der Arbeitszeit kann man vermuten, dass mit einer extrem hohen Arbeitsbelastung eine negative Beeinflussung des Kinderwunsches einhergeht. Der Wunsch einer aktiven Gestaltung der Vaterrolle seitens der Männer könnte Ursache für eine solche negative Beeinflussung sein.

*Im russischen Kontext* wird ein ebenfalls positiver Effekt zwischen Berufsstatus und Kinderwunsch angenommen. Wie bereits in der Hypothese zum Einkommen erläutert, wirkt sich ein steigendes Einkommen bei Männern positiv auf den Wunsch nach Kindern aus. Grundlage hierfür ist eine berufliche Stellung, die wiederum die Grundlage für ein sicheres Einkommen bietet. In Bezug auf den Berufsstatus wird erwartet, dass sich eine Beschäftigung positiv auf den männlichen Kinderwunsch auswirkt. Eine Unterscheidung zwischen Angestellten und Selbständigen kann in diesem Zusammenhang nicht gemacht werden. Aufgrund des Datensatzes ist eine solche Unterscheidung nicht möglich. Im Zusammenhang mit männlichen Fertilitätsentscheidungen scheint dies im Hinblick auf eine eventuell daraus resultierende höhere Arbeitsbelastung auch nicht erforderlich. Wie bereit vorangehend erwähnt wird der Einfluss zwischen Arbeitszeit und Kinderwunsch als positiv vermutet. Einzig bezüglich einer möglichen Gefahr einer fehlenden sozialen Absicherung könnte eine Unterscheidung zwischen angestellt und selbständig sinnvoll erscheinen.

Zudem können überdurchschnittlich lange Arbeitszeiten ein Indiz für eine prekäre wirtschaftliche Lage sein und die Notwendigkeit zusätzlicher Einkommensquellen belegen. Basierend auf diesen Grundannahmen lässt sich folgende Hypothese formulieren: *Eine Berufstätigkeit beeinflusst den Wunsch nach einem Kind positiv, Arbeitslosigkeit hat einen negativen Effekt auf den Kinderwunsch. Mit steigenden Arbeitszeiten nimmt der Kinderwunsch zu. Negativ wird der Einfluss bei überdurchschnittlich langen Arbeitszeiten.*

*Tabelle 5: Zusammenfassung der Hypothesen zum Berufsstatus*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Angestellter/Arbeiter, Selbständiger	+
Arbeitslos	- -
in Ausbildung	0
Hausfrau/-mann	0

Anmerkung: Ein - - stellt einen stark negativen Einfluss dar und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

*Tabelle 6: Zusammenfassung der Hypothesen zur Arbeitszeit (Stunden pro Woche)*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Weniger als 20 Stunden	-/0
21 – 40 Stunden	+
41 – 60 Stunden	+
61 Stunden und mehr	-/0

Anmerkung: Ein - - stellt einen negativen Effekt und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

#### **5.4 Der Einfluss des Bildungsstandes auf die Fertilitätsentscheidungen**

Ein weiterer Faktor, der die Entscheidung für ein Kind beeinflusst, ist der Bildungsstand. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass durch einen hohen Bildungsabschluss die Karrierechancen besser sind und damit auch die Einkommenschancen steigen, was indizieren würde, dass ein hoher Bildungsabschluss den Wunsch nach Kindern positiv beeinflussen würde. Dem gegenüber steht aber zum Einen, dass ein höherer Bildungsabschluss mit längeren Ausbildungszeiten verbunden

ist, was den Kinderwunsch zeitlich verschieben kann und zum Anderen ermöglichen, wie bereits erwähnt, höhere Bildungsabschlüsse bessere Berufs- und Karrieremöglichkeiten, was zu einem Vereinbarkeitsproblem zwischen Beruf und Familie führen kann. Im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch der Männer scheint dies aber nur eine untergeordnete Rolle zu spielen, so dass man im Zusammenhang mit dem erreichten Bildungsabschluss ausschließlich auf das dadurch erreichbare höhere Einkommen abstellen kann. Grundsätzlich lässt sich also vermuten, dass ein hoher Ausbildungsabschluss den Kinderwunsch bei Männern positiv beeinflusst.

*Im russischen Kontext* sollte zuerst darauf verwiesen werden, dass auch hier ein hoher Bildungsabschluss die Karriere- und Einkommenschancen steigen lässt. Gerade in ökonomisch unsicheren Zeiten ist ein guter Bildungsabschluss ein Sicherheitsfaktor, bezüglich eines ausreichenden Einkommens. Des Weiteren sollte auch hier darauf verwiesen werden, dass in Russland eine eher traditionelle innerfamiliäre Rollenverteilung vorherrscht und es für Männer kaum zu einem Vereinbarkeitsproblem zwischen Beruf und Familie kommen dürfte. Aus diesem Grund sollten sich längere Ausbildungszeiten auch kaum auf den Kinderwunsch auswirken.

Es wird daher folgende Hypothese aufgestellt: *Mit steigender Bildung steigt der Wunsch russischer Männer nach einem oder einem weiteren Kind.*

*Tabelle 7: Zusammenfassung der Hypothesen zum Einfluss des höchsten erreichten Bildungsstandes*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Berufsausbildung (ohne Abitur)	-/0
Ausbildung (Abitur) ohne Hochschulabschluss	0
Hochschulabschluss und gleichwertige Abschlüsse	+

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

## 5.5 Die subjektive Einschätzung der Lebensumstände

Ein entscheidender Faktor bei dem Wunsch nach Kindern, ist die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage der Befragten. Denn selbst bei einem relativ

hohen Einkommen spielen auf der anderen Seite die Präferenzen und Erwartungen an den Lebensstandard eine nicht unwichtige Rolle. Gerade unter den Gesichtspunkten der relativen Einkommenstheorie sollte dies nicht unberücksichtigt gelassen werden. Gemäß Easterlins Theorie haben die in Kindheit und Jugend gemachten Erfahrungen Einfluss auf die Ansprüche und Erwartungen bezüglich der eigenen Lebensplanung. *Im russischen Kontext* bedeutet das, dass trotz eines objektiv gesicherten Einkommens, die Beurteilung der Umstände, gerade bei Kohorten, die in der sozial relativ sicheren Phase des Staatssozialismus aufgewachsen sind, grundlegend negativer ausfällt. Insgesamt werden die jetzt herrschenden Umstände wohl eher als unsicher angesehen. Es gibt keine Vollbeschäftigung und damit auch keine gesicherten Einkommensperspektiven und die soziale Absicherung wird schwieriger. Dies kann dann zu einer eher schlechten Einschätzung der persönlichen Umstände führen und damit in einem sinkenden Kinderwunsch resultieren.

Ist die Einschätzung der persönlichen finanziellen Lage aber positiv, sollte dies auch zu einem wachsenden Kinderwunsch führen. Die Hypothese bezüglich der subjektiven Einschätzung der finanziellen Lage lautet: *Werden die persönlichen finanziellen Umstände vom Befragten als negativ eingeschätzt, ist der Wunsch nach einem Kind ebenfalls negativ. Wird die Lage als positiv beurteilt, wird sich eher ein Kind gewünscht.*

Tabelle 8: Zusammenfassung der Hypothesen zur subjektiven Einschätzung der finanziellen Lage

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Sehr schwer/schwer	-
Mittel	0
Gut bis sehr gut	+

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

## **5.6 Die Ausstattung des Haushaltes mit Konsumgütern und ihr Einfluss auf den Kinderwunsch**

Anders als die subjektive Einschätzung der Lebensumstände durch den Befragten selbst, soll zur Ergänzung der Auswirkungen des Einkommens auch eine Variable in die Untersuchung einfließen, die die Ausstattung des Haushaltes berücksichtigt. Einerseits soll damit neben dem Einkommen berücksichtigt werden, ob neben der Finanzierung der lebensnotwendigen Dinge auch ein bestimmtes Maß an so genannten Luxusgütern vorhanden ist oder andererseits, wo die Prioritäten des Haushaltes, bzw. des Befragten liegen. Die Grundlage für die Bildung einer Hypothese zu dieser Frage soll die Haushaltstheorie von Gary S. Becker stellen. Steht wirklich nur die Kosten-Nutzen-Kalkulation, wie sie in dieser Theorie postuliert wird im Vordergrund, so stellen Kinder und Konsum- bzw. Luxusgüter in Konkurrenz. Sind zudem noch die Konsumgüter kostengünstiger bzw. die Aufwendungen für Kinder und Kindererziehung größer, wird sich eher für Konsumgüter entschieden.

*Im russischen Kontext* soll hier noch einmal die Verbindung zu der These hergestellt werden, in der in der sinkenden Fertilität lediglich ein Annäherungsprozess an die westlichen Fertilitätsmuster gesehen wird. Nach den wirtschaftlichen und politischen Reformen der 1990er Jahre war es nun auch in Russland möglich, vorausgesetzt die finanzielle Situation ermöglichte dies, bestimmte Konsumgüter zu erwerben. In einer Situation, in der nun die Ausstattung des Haushaltes mit diesen Gütern ein bestimmtes „gesättigtes“ Niveau erreicht hat, wird der konkurrierende Kinderwunsch wieder stärker und der Wunsch nach weiteren Konsumgütern tritt hinter diesen zurück.

Es wird also hinsichtlich der Ausstattung des Haushaltes mit Konsumgütern vermutet: *Mit wachsender Ausstattung nimmt der Wunsch nach Kindern zu. Ist der Haushalt noch nicht ausreichend ausgestattet, ist der Wunsch nach Konsumgütern größer und der Kinderwunsch kleiner.*

Tabelle 9: Zusammenfassung der Hypothese über den Einfluss der Haushaltsausstattung mit Konsumgütern auf den Kinderwunsch

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Sehr schlecht/schlecht	-
Mittel	0
Gut bis sehr gut	+

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

## 5.7 Der Familienstand, die Familiengröße und das Alter des jüngsten Kindes

Abschließend sollen noch Hypothesen bezüglich der soziodemografischen Variablen und ihres Einflusses auf den Wunsch nach einem, bzw. nach einem weiteren Kind gebildet werden.

Wie bereits erwähnt ist die Ehe nicht mehr die bevorzugte Form des Zusammenlebens. Bei der Unterscheidung nach Ehe oder nichtehelichem Zusammenleben sollte es also keinen Unterschied in der Intensität des Kinderwunsches geben. Lediglich in der Dauer der Beziehung werden Unterschiede vermutet. So wird folgende Hypothese aufgestellt: *In Beziehungen unter 5 Jahren ist der Kinderwunsch am größten und schwächt sich im Laufe der Zeit ab. Dies soll sowohl für unverheiratete wie auch für verheiratete Befragte gelten.*

Tabelle 10: Zusammenfassung der Hypothese bzgl. des Familienstandes

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Dauer der Beziehung unter 5 Jahren	+
Dauer der Beziehung über 5 Jahre	0
Dauer der Beziehung über 10 Jahre	-
Allein lebend	0

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

Ein besonderer Einfluss wird auch bei der Kinderzahl vermutet. Eine große Rolle spielt hierbei der Unterschied, ob sich der Kinderwunsch auf das erste Kind bezieht oder ob schon Kinder in der Familie leben. Die Motivationen bei dem Wunsch nach

einem ersten Kind und nach weiteren sind stark unterschiedlich. Allein die emotionale Basis des Kinderwunsches ist bei einem ersten Kind eine völlig andere. Stellt man aber wesentlich auf die von Becker beschriebene Kosten-Nutzen-Kalkulation ab, die auch und bei Männern wahrscheinlich noch eher als bei Frauen einen Teil der Entscheidungsfindung ausmacht, müsste man davon ausgehen, dass die finanzielle Belastung bei einem ersten Kind relativ höher ist als bei einem zweiten oder dritten.

Für die hier zu treffende Hypothese wird der ökonomischen Theorie aber nicht ausschließlich gefolgt. Es wird eher angenommen, dass emotionale Beweggründe für die Gründung einer Familie, also für den Wunsch nach einem ersten Kind am größten sind. Auf dieser Grundlage wird Folgendes angenommen: *Ist der Befragte noch kinderlos, ist der Wunsch nach einem Kind am größten. Mit steigender Kinderzahl nimmt der Wunsch nach weiteren Kindern ab.*

*Tabelle 11: Zusammenfassung der Hypothese zum Einfluss der Kinderzahl*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Kein Kind	++
Ein Kind	+
Zwei Kinder	0
Drei und mehr Kinder	-

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt, ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable und ein ++ einen stark positiven Effekt dar. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

Auch das Alter des jüngsten Kindes beeinflusst den Wunsch nach weiteren Kindern. Es wird diesbezüglich Folgendes vermutet: *Der Wunsch nach einem weiteren Kind nimmt mit steigendem Alter des jüngsten Kindes ab.*

*Tabelle 12: Zusammenfassung der Hypothese zum Einfluss des Alters des jüngsten Kindes auf die abhängige Variable*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
0 – 4 Jahre	+
5 – 9 Jahre	+
10 – 14 Jahre	0
15 – 19 Jahre	-

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt und ein + einen positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

Letztlich soll auch das Alter des Befragten als Kontrollvariable in die Untersuchung einbezogen werden. Grundsätzlich wird vermutet, dass das Alter bei Geburt des ersten Kindes steigt. Des Weiteren ist bei Männern das Alter bei der Geburt der Kinder höher als bei Frauen. Auf dieser Grundlage wird folgende Hypothese aufgestellt: *In jüngeren Altersstufen ist der Wunsch nach einem Kind größer. In höheren Altersstufen sinkt der Kinderwunsch jedoch wieder.*

*Tabelle 13: Zusammenfassung der Hypothese zum Einfluss des Alters des Befragten*

Variablenausprägung	Einfluss auf Kinderwunsch
Bis 29 Jahre	++
30 – 39 Jahre	0
Älter als 40 Jahre	-

Anmerkung: Ein – stellt einen negativen Effekt und ein ++ einen stark positiven Einfluss auf die abhängige Variable. Eine 0 drückt aus, dass weder ein positiver noch ein negativer Einfluss vermutet wird.

In der nun folgenden Analyse zum Einfluss der verschiedenen unabhängigen Variablen auf den Kinderwunsch soll besonders der Einfluss der ökonomischen Rahmenbedingungen, die unter anderem durch die Variablen Einkommen aber auch durch die subjektive Einschätzung des Befragten bezüglich seiner finanziellen Lage oder die Haushaltsausstattung, untersucht werden. Weiterhin wird der Einfluss von Variablen, wie zum Beispiel Erwerbsstatus und der Bildungsabschluss untersucht, sowie soziodemografische Einflussfaktoren.

Abschließend sei noch einmal darauf verwiesen, dass für den Einfluss der Kinderzahl ein besonderer Einfluss vermutet wird, da wie bereits dargelegt ein wesentlicher Unterschied zwischen den Einflüssen auf den Wunsch nach einem ersten Kind oder nach weiteren Kindern vermutet wird. Aus diesem Grund wird die folgenden Analyse sowohl für Personen mit und ohne Kinder, wie auch getrennt nach Personen, die noch keine Kind haben, bzw. Personen, die bereits Kinder haben, durchgeführt.

Der Analyse vorangestellt wird zuerst ein Überblick über den zur Untersuchung verwendeten Datensatz und einer genauen Beschreibung der Variablen und deren Auswahl.

## 6 Datensatz und Methode

### 6.1 Datensatz – Das russische Generations and Gender Program

Das *Generations and Gender Program* ist eine vergleichende, in mehreren Ländern stattfindende, multidisziplinäre retrospektive wie auch prospektive Studie zur Erklärung von familiendynamischen Prozessen. Ein wesentliches Hauptelement des Programms ist der *Generations and Gender Survey*, eine Panel-Studie, die in 3-jährigen Abständen in den teilnehmenden Ländern durchgeführt werden soll.

Ziel der Erhebungen ist es, Forschungen zu sozialen und ökonomischen Bedingungen und dem daraus resultierenden Verhalten von Individuen zu ermöglichen. Dies gilt sowohl für geschlechtsspezifische wie auch für Generationen übergreifende Forschungen. Ein weiteres Ziel ist es, neue Erkenntnisse über Geschlechterbeziehungen, Solidarität zwischen den Generationen und die Erfüllung von Zielen und Idealen zu erhalten. Der Survey soll eine möglichst große Vergleichbarkeit der einzelnen Länder möglich machen und ein hohes Maß an Kontinuität haben (vgl. Cliquet 2000, S. 145).

Mit Hilfe der erhobenen Daten werden zum einen Informationen über interpersonale Beziehungen und individuelle Lebenssituationen in den verschiedensten Dimensionen gesammelt, die gleichermaßen eng verknüpft sind mit den institutionellen Rahmenbedingungen. So enthalten die erhobenen Daten zum Beispiel Informationen zu erhaltenen Transferleistungen oder auch zur Inanspruchnahme sozialer Leistungen und Fürsorge (vgl. Spielauer 2004, S.4).

Andere Ausgangspunkte der Untersuchungen bilden auf Grundlage von Theorien und Hypothesen gebildete Schlüsselvariablen zum Geburtenverhalten, Partnerschaften, Kindheit und Jugend, Lebensumstände und wirtschaftliche Tätigkeiten.

Im Survey werden sowohl Daten der Mikro-Ebene von den Befragten und ihren Familien erhoben, sowie die Verbindung zur Makro-Ebene geschaffen, indem weitergehende Information über die Gründe und möglichen Konsequenzen des Wandels der Familien-, Geschlechter- und Generationenbeziehungen erfragt werden (vgl. ebd., S. 5).

Insgesamt kann man fünf Hauptelemente nennen, die im Survey erfragt werden und so den gesamten Lebenslauf der Individuen abdeckt. Ein erster großer Teil umfasst grundlegende Informationen, wie Geburtsdaten, Informationen zur Gesundheit, Notwendigkeit von Pflege u. a. In einem zweiten großen Modul werden Fragen zur beruflichen Laufbahn gestellt. Darin enthalten sind Fragen zur Bildung, zum Beruf, Arbeitslosigkeit und anderen Aktivitäten aller im Haushalt lebenden Personen. Des Weiteren werden Informationen zu Geburtsort, Wohnort sowie Wohnumfeld sowie anderen Lebensbedingungen erhoben. Ein nächstes umfangreiches Fragengebiet umfasst Fragen zur Partnerschaft. Diese werden sowohl zur bestehenden Partnerschaft wie auch rückblickend zu vergangenen Beziehungen erhoben. Letztlich werden Informationen zur Fertilität gesammelt. Dabei wird die gesamte Bandbreite der vergangenen und gegenwärtigen Familienbildungsprozesse, inklusive bestehende und geplante Schwangerschaften erfragt (vgl. Spielauer 2004, S. 8). Zusätzlich zu diesen Informationen werden auch Fragen zu Werten und Einstellungen über Geschlechter- und Generationenbeziehungen, ebenso wie Fragen zur Religiosität und politischen und kulturellen Werten und Vorstellungen gestellt (vgl. ebd., S.13).

Koordinator des Projekts ist die *Population Activities Unit* der Vereinten Nationen. Die Befragungen werden von den nationalen Bevölkerungsinstituten sowie von den nationalen Statistischen Ämtern durchgeführt. Hinzu kommen einige Universitäten und andere Institute sowie regierungsunabhängige Organisationen, in den Ländern, in denen es keine von der Regierung unterstützten Bevölkerungsinstitute gibt (vgl. ebd., S. 146).

Die erste Welle des russischen Generations and Gender Survey wurde von Juni bis August 2004 unter Leitung des Independent Institute for Social Policy (IISP) Moskau durchgeführt. Neben dem Grundprogramm des Fragebogens sind im russischen GGS Fragen eines Zusatzprogramms, ein weiterer Teil mit speziellen Fragen zur Rentenreform sowie einige speziell auf Russlands Besonderheiten abgestimmte Fragen enthalten (vgl. Sinyavskaya 2004).

Insgesamt wurden in Russland 4223 Männer und 7038 Frauen im Alter von 18 bis 79 Jahren befragt. Der Hauptgrund für die Überrepräsentanz der Frauen ist, dass auf diese Weise sichergestellt werden konnte, dass genug Frauen im reproduktiven Alter

befragt werden konnten. Des Weiteren war die Quote der geführten Interviews bei Männern besonders gering.

Als weiterhin besonders problematisch stellte sich die hohe Quote der nicht durchgeführten Interviews in Moskau und St. Petersburg dar. Während in allen anderen Gebieten die Rücklaufquote bei ca. 57 Prozent lag, konnten in Moskau und St. Petersburg nur ca. 14 Prozent der Interviews durchgeführt werden (vgl. IISP 2004, S. 24). Bei den Gründen für diese geringe Rücklaufquote sind verweigerte Interviews mit fast 45 Prozent und nicht angetroffene Personen mit ca. 30 Prozent im Vergleich zu den Befragungen in anderen russischen Gebieten auffallend überrepräsentiert (vgl. Kosolapov & Zakharov 2005, S. 4-5).

In der vorliegenden Analyse wurde diese Besonderheit allerdings, etwa durch gesonderte Untersuchung, nicht weiter berücksichtigt, da das Verhältnis der vollständigen Interviews zwischen Moskau und St. Petersburg sowie den restlichen Gebieten in etwa der Bevölkerungsstruktur Russlands entspricht.

## **6.2 Auswahl und Beschreibung der Variablen**

In der folgenden Untersuchung soll herausgefunden werden, welche Faktoren den Kinderwunsch von Männern beeinflussen. Dazu wurden aus dem 11261 Fälle umfassenden Datensatz des russischen GGS ausschließlich Männer ausgewählt, die die Frage bezüglich ihres Kinderwunsches beantwortet haben und die unter 60 Jahre alt waren. Ausgeschlossen wurden die Fälle, in denen des jüngsten Kindes über 20 Jahre alt war.

Für die weitere Untersuchung wurden dann zusätzlich zur Analyse aller ausgewählten Fälle getrennte Analysen für Männer, die noch kinderlos waren und für Männer, die schon mindestens ein Kind hatten, gemacht.

In Tabelle 14 wird ein Überblick über die ausgewählten Fälle gegeben.

Tabelle 14: Ausgeschlossene Fälle

	Fallzahl
Gesamter Datensatz enthält:	11261
Ausgeschlossen werden davon:	
Frauen	7038
Männer, die zum Befragungszeitpunkt 60 Jahre oder älter waren	864
Männer, deren jüngstes Kind 20 Jahre oder älter ist	335
Männer, die die Frage nach dem Kinderwunsch nicht beantwortet haben	735
Verbleibende Fälle:	2289

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

### 6.2.1 Die abhängige Variable

Das Hauptziel dieser Analyse ist es, zu untersuchen welche Einflüsse dazu führen, dass Männer sich für oder gegen ein Kind entscheiden. Die zu untersuchende abhängige Variable wurde aus der im Fragebogen enthaltenen Frage: „Planen Sie in den nächsten drei Jahren ein oder ein weiteres Kind zu bekommen?“ gebildet. Aus den Antwortmöglichkeiten des Fragebogens: „Definitiv nicht“ und „Wahrscheinlich nicht“ wurde die Ausprägung „Nein“ der dichotomen Variablen gebildet und aus den Antwortmöglichkeiten „Wahrscheinlich Ja“ und „Definitiv Ja“ wurde die Ausprägung „Ja“ gebildet.

Nach Ausschluss der Fälle, in denen die befragten Männer zum Befragungszeitpunkt 60 Jahre oder älter waren und in denen das jüngste Kind des Befragten 20 Jahre oder älter war, beantworteten 1607 Männer (70,2 %) die Frage mit „Nein“, ob sie in den nächsten drei Jahren planen, ein oder ein weiteres Kind zu bekommen. 682 (29,8 %) der befragten Männer beantworteten die Frage mit „Ja“.

### 6.2.2 Die unabhängigen Variablen

Zur Untersuchung der Frage, was die Gründe einer positiven oder negativen Einstellung bezüglich des Kinderwunsches sind, wurde eine Reihe von unabhängigen Variablen gebildet, die im Folgenden vorgestellt werden.

Da das Hauptaugenmerk der Untersuchung auf gesellschaftlichen und insbesondere auf ökonomischen Einflussfaktoren gelegt werden soll, wurden zunächst

Variablen gebildet, die den Einfluss bestimmter ökonomischer Dispositionen auf den Kinderwunsch beschreiben sollen. In Tabelle 15 ist die Verteilung der unabhängigen Variablen und ihrer Ausprägungen zusammengefasst.

Als erste Variable, die in die Analyse einfließen soll, wurde das „Nettoäquivalenzeinkommens der Haushalte“ berechnet. Mit Hilfe der Äquivalenzeinkommen ist es möglich, Einkommen von Haushalten verschiedener Größe vergleichen zu können, indem den einzelnen Haushaltmitgliedern eine bestimmter Wert zugewiesen wird, mit dem dann das Haushaltsnettoeinkommen gewichtet wird. Das Haushaltseinkommen wurde hier aus dem durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkommen der letzten 12 Monate vor dem Befragungszeitpunkt errechnet. Zur Gewichtung wurde die „neue OECD-Skala“<sup>24</sup> herangezogen. In die Berechnung einbezogen wurden der Befragte, seine Partnerin und alle im Haushalt lebenden Kinder. Aus dem berechneten Nettoäquivalenzeinkommen der Haushalte wurden anschließend die vier Quartilswerte gebildet, wobei das erste Quartil unterteilt wurde, um als weitere Variablenausprägung das Existenzminimum (1500 Rubel) bilden zu können.

Als weitere unabhängige Variable wurde der „Beschäftigungsstatus“ des Befragten gebildet. Die Ausprägung Angestellter/Arbeiter, Selbständiger umfasst die im Fragebogen enthaltenen Antwortmöglichkeiten: „angestellt oder selbständig und nicht berentet“ sowie „arbeitet für ein Familienunternehmen ohne Bezahlung“. Des Weiteren wurde auch die Antwort „in Wehr- oder alternativ Zivildienst“ in diese Variablenausprägung einbezogen. Die zweite Ausprägung der Variablen Beschäftigungsstatus umfasst die Antwort „Arbeitslos“. „In Ausbildung“ schließt die Befragten ein, die sich zur Zeit der Befragung in einer Berufsausbildung befanden, oder studierten, bzw. noch die Schule besuchten. Unterschieden wurden weiterhin Befragte, die angaben, sich im Erziehungsurlaub zu befinden oder sich um den Haushalt und die Familie zu kümmern, ohne einer weiteren bezahlten Beschäftigung nachzugehen oder Rente zu beziehen. Die letzte Kategorie umfasst Rentner bzw. Pensionäre, Nicht-Erwerbsfähige und andere.

---

<sup>24</sup> Gemäß der „neuen OECD-Skala“ wurde der ersten Person im Haushalt, hier der Befragte, das Gewicht 1 zugewiesen, jeder weiteren Person, die älter als 15 Jahre ist, das Gewicht 0,5 und den Haushaltsmitgliedern, die bis 15 Jahre alt waren, den Wert 0,3.

Wie sich eine steigende Arbeitsbelastung auf den Wunsch nach Kindern auswirkt, soll mit Hilfe der Variablen *„durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche“* untersucht werden. Die Ausprägungen dieser Variablen sind: weniger als 20 Stunden, 21 bis 40 Stunden, 41 bis 60 Stunden und mehr als 60 Stunden. Eingeschlossen sind die Arbeitszeit und die durchschnittlich geleisteten Überstunden.

Als eine weitere Variable, die als Einflussfaktor auf die abhängige Variable betrachtet werden soll, wird der *„höchste erreichte Bildungsabschluss“* verwendet. Die Variablenausprägung *„niedrig“* wurde vergeben, wenn der höchste erreichte Schulabschluss die zehnte Klasse oder weniger war und bei Berufsausbildungen, bzw. bei Ausbildungen ohne Abitur. Einen *„mittlerer“* Bildungsabschluss haben Befragte, die als höchsten Schulabschluss die Hochschulreife erlangt haben und eine darauf folgende Ausbildung absolviert haben, sowie Personen in medizinischen, pädagogischen, technischen und künstlerischen Berufen ohne einen Universitätsabschluss. Der höchste erreichte Bildungsabschluss ist *„hoch“* wenn die Befragten eine Universitäts- oder eine entsprechende Ausbildung haben.

Um weitere Aussagen über die Wirkungen der Lebensumstände auf den Kinderwunsch treffen zu können, wurde je eine Variable zur subjektiven und objektiven Einschätzung der Lebensumstände gebildet. Zur Bildung der Variablen *„Subjektive Einschätzung der finanziellen Lage“* wurde die im Fragebogen gestellte Frage, wie die Bestreitung des Lebensunterhalts mit dem monatlich verfügbaren Einkommen empfunden wird, verwendet. Die Beantwortung der Frage wurde in die Kategorien *„sehr schwer/schwer“*, *„mittel“* und *„gut bis sehr gut“* eingeteilt.

Des Weiteren wurde eine Variable *„Ausstattung des Haushalts mit Konsumgütern und finanziellen Mitteln“* gebildet. Zur Bildung dieser Variablen wurden drei im Fragebogen gestellte Fragen verwendet. Als erste Variable wurde die Frage zu einigen essentiellen Lebensumständen verwendet. Dabei handelt es sich um die Fragen nach einer ausreichenden Beheizung der Wohnung, der Möglichkeit der Anschaffung neuer Möbel, der Möglichkeit, notwendige Kleidung zu kaufen, mindestens jeden zweiten Tag Fleisch oder Fisch essen zu können oder einmal im Jahr für eine Woche in den Urlaub fahren zu können. Wurde jeder dieser fünf Punkte bzw. vier Punkte bejaht, wurde die Haushaltsslage als *„gut“* eingeschätzt, konnten nur zwei oder drei der Punkte positiv beantwortet werden, als *„mittel“* und war eine positive Beantwortung der Frage nur in einem oder in keinem Punkt möglich, wurde die Situation des Haushaltes als *„schlecht“* eingestuft. Die zweite einbezogene Frage ist die der

Haushaltsausstattung mit bestimmten Haushaltsgeräten wie einer Waschmaschine, Kühlschrank, Telefon und Fernseher, sowie nach dem Vorhandensein eines Autos. Sind vier oder fünf dieser Geräte vorhanden, wurde die Situation des Haushaltes als „gut“ eingeschätzt, bei zwei oder drei Geräten als „mittel“ und waren nur ein bzw. keine der aufgezählten Geräte vorhanden, als „schlecht“. Zuletzt wurde die Frage nach konkreten finanziellen Dispositionen gestellt. Es wurde gefragt, ob es in den vergangenen 12 Monaten Probleme gab, die Miete oder fällige Rechnungen zu bezahlen. Auch hier wurde die Haushaltslage als „gut“ eingeschätzt, wenn bei beiden Optionen keine Probleme gab, mit „mittel“ wenn es bei einem der genannten Dinge Schwierigkeiten gab und mit „schlecht“, wenn es bei der Bezahlung von Miete und fälligen Rechnungen Probleme gab. Aus der Zusammenfassung und der Bildung des Mittels dieser drei Variablen, wurde die Variable „Ausstattung des Haushalts mit Konsumgütern“ gebildet. Als Ausprägungen der Variablen wurden „sehr schlecht/schlecht“, „mittel“, und „gut bis sehr gut“ gewählt.

Neben den beschriebenen ökonomischen Variablen sollen ebenfalls einige soziodemografischen Faktoren zur Erklärung der unabhängigen Variablen und als Kontrollvariablen in die Analyse einbezogen werden (vgl. Tabelle 15).

Als weitere soziodemografischen Variablen werden das Alter des Befragten zum Befragungszeitpunkt, die Kinderzahl und das Alter des jüngsten Kindes in die Analyse einbezogen. Bei der Variablen „*Familienstand*“ wurden folgende Ausprägungen gebildet. Zum einen wurde der Status der Partnerschaft unterschieden nach verheiratet, nicht verheiratet aber zusammenlebend und nach nicht in einem Haushalt lebenden Partnern. Innerhalb dieser Ausprägungen wurde des Weiteren nach der Dauer der Partnerschaft differenziert. Bei Verheirateten wurden die Kategorien „unter 6 Jahre“, „6 bis 10 Jahre“ und „mehr als 10 Jahre“ gewählt. in den beiden anderen Ausprägungen wurde unterschieden nach „5 Jahre und weniger“ sowie „mehr als 5 Jahre“.

Tabelle 15: Verteilung der unabhängigen Variablen im Datensatz

Variable Ausprägung	Gesamt		ohne Kinder		mind. ein Kind	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
<b>HH-Nettoäquivalenzeinkommen</b>						
Unterhalb des Existenzminimums	215	9,4	55	5,9	160	11,7
1. Quartil	289	12,6	148	16,0	146	10,7
2. Quartil	506	22,1	195	21,1	307	22,5
3. Quartil	520	22,7	213	23,0	306	22,4
4. Quartil	487	21,3	183	19,8	304	22,3
Keine Angaben	272	11,9	131	14,2	141	10,3
<b>Beschäftigungsstatus des Befragten</b>						
Arbeiter/Angestellter/Selbstständig	1708	74,6	553	59,8	1155	84,7
Arbeitslos	242	10,6	128	13,8	114	8,4
In Ausbildung	199	8,7	195	21,1	4	0,3
Hausmann	38	1,7	12	1,4	25	1,8
Andere	102	4,5	36	3,9	66	4,8
<b>Durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche</b>						
Bis 20 Stunden	75	3,3	31	3,4	44	3,2
21 bis 40 Stunden	730	31,9	268	29,0	462	33,9
41 bis 60 Stunden	727	31,8	226	24,4	501	36,7
61 Stunden und mehr	210	9,2	63	6,8	147	10,8
Nicht arbeitend	547	23,9	337	36,4	210	15,4
<b>Höchster erreichter Bildungsabschluss</b>						
Niedrig	657	28,7	254	27,5	403	29,5
Mittel	1137	49,7	495	53,5	642	47,1
Hoch	495	21,6	176	19,0	319	23,4
<b>Subjektive Einschätzung der finanziellen Lage</b>						
Sehr schwer/schwer	1009	44,1	356	38,5	653	47,9
Mittel	1172	51,2	519	56,1	653	47,9
Gut bis sehr gut	105	4,6	48	5,2	57	4,2
Keine Angaben	3	0,1	2	0,2	1	0,1
<b>Ausstattung des Haushalts</b>						
Sehr schlecht/schlecht	859	37,5	390	42,2	469	34,4
Mittel	816	35,6	317	34,3	499	36,6
Gut bis sehr gut	268	11,7	91	9,8	177	13,0
Keine Angaben	346	15,1	127	13,7	219	16,1
<b>Familienstand des Befragten</b>						
Partner, nicht im HH lebend, ≤ 5 Jahre	295	12,9	248	26,8	47	3,4
Partner, nicht im HH lebend, > 5 Jahre	69	3,0	25	2,7	44	3,2
Partner, im HH lebend, ≤ 5 Jahre	181	7,9	89	9,6	92	6,7
Partner, im HH lebend, > 5 Jahre	80	3,5	21	2,3	59	4,3
Verheiratet, ≤ 5 Jahre	285	12,5	67	7,2	218	16,0
Verheiratet, 6 - 10 Jahre	208	9,1	8	0,9	200	14,7
Verheiratet, > 10 Jahre	612	26,7	16	1,7	596	43,7
Kein Partner	536	23,4	437	47,2	99	7,3
Keine Angaben	23	1,0	14	1,5	9	0,7

Tabelle 15: Verteilung der unabhängigen Variablen im Datensatz - Fortsetzung

Variable Ausprägung	Gesamt		ohne Kinder		mind. ein Kind	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
<b>Kinderzahl</b>						
Kein Kind	925	40,4			0	0
1 Kind	764	33,4			764	56,0
2 Kinder	493	21,5			493	36,1
3 oder mehr Kinder	107	4,7			107	7,8
<b>Alter des jüngsten Kindes</b>						
0 - 4 Jahre	381	16,6			381	27,9
5 - 9 Jahre	329	14,4			329	24,1
10 - 14 Jahre	346	15,1			346	25,4
15 - 19 Jahre	286	12,5			286	21,0
Keine Kinder	925	40,4			0	0
Keine Angaben	22	1,0			22	1,6
<b>Alter des Befragten</b>						
15 - 19 Jahre	141	6,2	137	14,8	4	0,3
20 - 24 Jahre	412	18,0	351	37,9	61	4,5
25 - 29 Jahre	390	17,0	190	20,5	200	14,7
30 - 34 Jahre	374	16,3	84	9,1	290	21,3
35 - 39 Jahre	369	16,1	54	5,8	315	23,1
40 - 44 Jahre	358	15,6	51	5,5	307	22,5
45 - 49 Jahre	162	7,1	32	3,5	130	9,5
50 - 59 Jahre	83	3,6	26	2,8	57	4,2
<b>Fallzahl</b>	<b>2289</b>		<b>925</b>		<b>1364</b>	

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

Nach der Beschreibung der abhängigen und unabhängigen Variablen soll im folgenden Abschnitt die Methode der Analyse, die logistische Regression, näher erläutert werden.

### 6.3 Analysemethode – die logistische Regression

Zur Analyse der Einflussfaktoren auf die Frage nach dem Kinderwunsch bietet sich die logistische Regression an. Mit ihrer Hilfe wird der Zusammenhang zwischen der Veränderung der kontinuierlichen unabhängigen Variablen und der Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu einer betrachteten Kategorie, der abhängigen Variablen untersucht (vgl. Rese 2000, S. 107).

Als abhängige Größe wird dabei die Wahrscheinlichkeit, der im Intervall  $[0, 1]$  stetige Wahrscheinlichkeit der Gruppenzugehörigkeit  $p(y_i = 1)$  betrachtet. Um dabei zu vermeiden, dass unzulässige Wahrscheinlichkeitswerte von  $p > 1$  oder  $p < 0$

auftreten, wird nicht die Eintrittswahrscheinlichkeit eines Ereignisses bezüglich der abhängigen Variablen berechnet, sondern das Chancenverhältnis zwischen der Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Ereignisses und seiner Gegenwahrscheinlichkeit (vgl.ebd., S. 109; Pampel 2000, S. 10):

$$\frac{p(y_i = 1)}{1 - p(y_i = 1)} \quad (1)$$

Mit Hilfe dieser Modifikation liegt der Wertebereich der abhängigen Variablen zwischen 0 und  $+\infty$ . Des Weiteren wird dieses Chancenverhältnis logarithmiert, um auch Werte unter 0 zuzulassen. Damit liegt der Wertebereich zwischen  $-\infty$  und  $+\infty$ .

Das logarithmierte Chancenverhältnis wird als Logit der Wahrscheinlichkeit  $p(y_i = 1)$  bezeichnet (vgl. Rese 2000, S. 109).

Für die Untersuchung der Einflüsse der verschiedenen unabhängigen Variablen auf die Frage, ob der Wunsch besteht, innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind zu bekommen, sieht das Logit-Modell entsprechend wie folgt aus:

$$\ln\left(\frac{p(y_i = 1)}{1 - p(y_i = 1)}\right) = \beta_0 + \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \beta_3 x_3 + \dots + \beta_{10} x_{10} \quad (2)$$

Der auf der linken Seite der Formel enthaltene Term stellt das logarithmierte Chancenverhältnis der Wahrscheinlichkeit des Eintritts des Ereignisses, „*Ja, ich wünsche mir innerhalb der nächsten drei Jahre ein/ein weiteres Kind*“ zur Wahrscheinlichkeit des Eintretens des Ereignisses dar, dass kein/kein weiteres Kind gewünscht wird. Die zur Erklärung des Modells gewählten unabhängigen Variablen werden durch die Werte  $x_1$  bis  $x_{10}$  dargestellt. Bei den Faktoren  $\beta_1$  bis  $\beta_{10}$  handelt es sich um die Regressionskoeffizienten, bei  $\beta_0$  um die Regressionskonstante. Auf ihre Bedeutung soll im Folgenden noch näher eingegangen werden.

Für die Schätzung der Regressionskoeffizienten wird bei Logit-Modellen die Maximum-Likelihood- Methode<sup>25</sup> angewendet. Die Koeffizienten werden so gewählt, dass durch ihre Wahl die Wahrscheinlichkeit der tatsächlich beobachteten Stichprobenwerte verglichen mit allen anderen möglichen Parameterwerten maximal ist (vgl. Andreß et al. 1997, S. 267). Die Gleichung der Likelihood-Funktion lautet:

$$L = \prod_{y_i=1} p(y_i = 1) * \prod_{y_i=0} (1 - p(y_i = 1)) \quad (3)$$

Da es sich bei der Funktion um ein Produkt aus Wahrscheinlichkeiten bzw. Gegenwahrscheinlichkeiten handelt, kann der Likelihood-Wert maximal 1 annehmen, In diesem Fall lägen die Wahrscheinlichkeiten für alle Beobachtungen bei 1, so dass sich eine Multiplikation aus  $1 * 1 * 1 * \dots$  ergäbe. Der Likelihood-Wert kann aber auch nicht kleiner als Null werden, da keine Beobachtung negativ sein kann. Aufgrund des sich daraus ergebenden engen Wertebereiches sowie zur Vereinfachung der Berechnung wird die Likelihood-Funktion logarithmiert. Es ergibt sich die LogLikelihood-Funktion:

$$LL = \ln(L) = \sum_{y_i=1} \ln(p(y_i = 1)) + \sum_{y_i=0} \ln(1 - p(y_i = 1)) \quad (4)$$

Die Maximierung der Funktion erfolgt schließlich über die Schätzung der Regressionskoeffizienten ( $\beta$ ). Es wird dabei nach der Kombination der Koeffizienten gesucht, die die Log-Likelihood-Funktion maximieren und dadurch eine bestmögliche Trennung der beiden Ausprägungen der abhängigen Variablen erreichen (vgl. Rese 2000, S. 113).

Für die Interpretation der Ergebnisse ist die Richtung der Einflüsse der unabhängigen Variablen direkt aus dem logistischen Funktionsverlaufes des Modells abzulesen. Ein positiver  $\beta$ -Wert bedeutet, dass sich mit steigendem  $x$  die Wahrscheinlichkeit der Variablenausprägung 1 der abhängigen Variablen erhöht. Für einen negativen  $\beta$ -Wert gilt ceteris paribus, dass sich mit steigendem  $x$  die Wahrscheinlichkeit verringert. Allerdings tritt hierbei das Problem auf, dass die Werte

---

<sup>25</sup> Die Maximum-Likelihood-Methode wird im Folgenden verkürzend auch ML-Methode genannt.

nicht untereinander zu vergleichen sind. Des Weiteren ist aufgrund der möglicherweise unterschiedlichen Skalierung der unabhängigen Variablen ihre Wirkung nicht konstant (vgl. Rese 2000, S. 120). Dieser Mangel wird durch die Bildung der so genannten „odd ratios“ behoben. Mit ihrer Hilfe werden neben Aussagen zur Wirkungsrichtung der unabhängigen Variablen auch Aussagen über ihre Wirkungsstärke möglich. Die odd ratios geben die Änderung des Chancenverhältnisses der Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines Ereignisses zu seiner Gegenwahrscheinlichkeit (siehe Formel 1) an, wenn sich die entsprechende unabhängige Variable, bei ansonsten gleich bleibenden Bedingungen um eine Einheit ändert.

$$odd\ ratio = \frac{p_{x_j=m+1} / (1 - p_{x_j=m+1})}{p_{x_j=m} / (1 - p_{x_j=m})} = \exp(\beta_j) \quad (5)$$

Der in Formel 5 dargestellte Antilogarithmus des Regressionskoeffizienten  $\beta_j$  gibt den Faktor an, um den sich die Odds bei einem Anstieg der unabhängigen Variablen  $x_j$  um eine Einheit (von  $m$  auf  $m+1$ ) ändert. Dieser Änderungsfaktor wird auch als Effektkoeffizient bezeichnet (vgl. Andreß et al. 1997, S. 270-271). Effektkoeffizienten, die größer als 1 sind, weisen demnach auf einen positiven Effekt hin, Werte, die kleiner als 1 sind, auf einen negativen Effekt (vgl. ebd., S. 271).

Der Antilogarithmus der Regressionskonstante  $\beta_0$  gibt schließlich die Odds an, wenn die unabhängige Variable den Wert 0 aufweist.

Die Güte der einzelnen Regressionsmodelle soll mit Hilfe der Pseudo- $R^2$ -Tests „Cox & Snell  $R^2$ “ und „Nagelkerke  $R^2$ “ beurteilt werden.

Cox und Snell definieren ihren  $R^2$ -Test folgendermaßen:

$$Cox\ \&\ Snell - R^2 = 1 - \left( \frac{L_0}{L_V} \right)^{\frac{2}{N}} \quad (6)$$

Dabei ist  $L_0$  die Likelihood-Funktion des Basismodells, das heißt, die zu testende unabhängige Variable ist ausgeschlossen und  $L_V$  die Likelihood-Funktion mit dem geschätzten Koeffizienten.  $N$  spiegelt die Zahl der Beobachtungen wieder. Der Vorteil

dieser Größe ist es, dass sie eine Gewichtung der Fallzahl vornimmt, der Nachteil, dass sie nie 1 erreichen kann. Dieser Defekt wird mit der zweiten verwendeten Maßzahl von Nagelkerke überwunden. Erreicht wird das, indem der Cox & Snell-Wert durch einen Korrekturfaktor dividiert wird.

$$\text{Nagelkerkes } R^2 = \frac{\text{Cox \& Snells } R^2}{1 - (L_0)^{\frac{2}{N}}} \quad (7)$$

Die Maßzahl gibt an, wie viel Varianz der abhängigen Variablen durch die betrachtete unabhängige Variable erklärt wird (vgl. Rese 2000, S. 133).

Je näher die Werte an 1 liegen, desto besser ist die Erklärungskraft der unabhängigen Variablen.

Die Analyse wurde unter Verwendung der Software SPSS 13.0 durchgeführt.

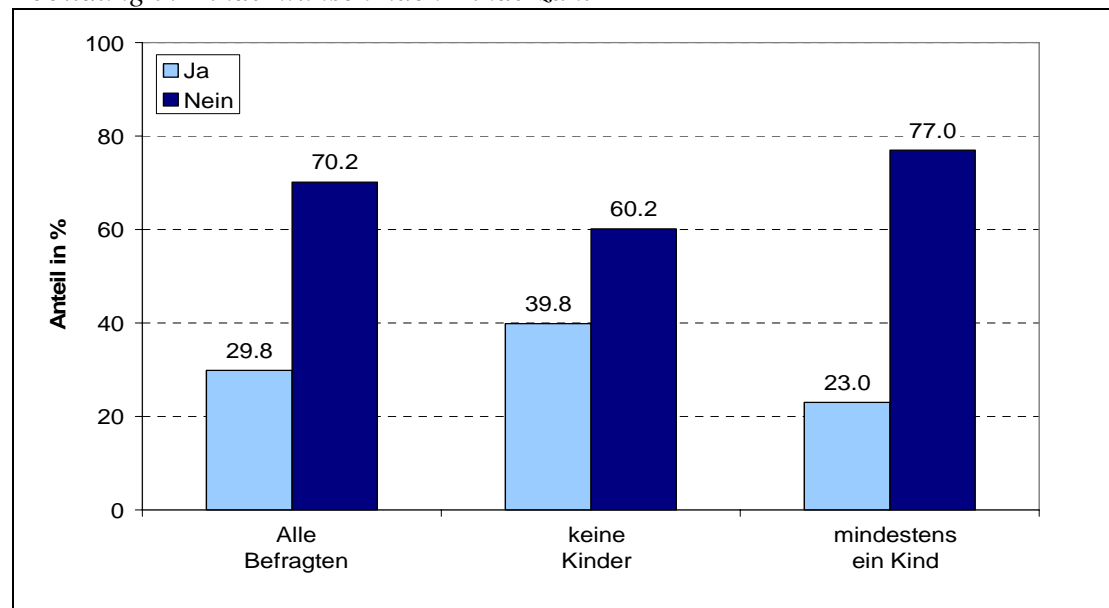
## 7 Ergebnisse der empirischen Analyse

### 7.1 Deskriptive Ergebnisse

Vor der Betrachtung der Ergebnisse der logistischen Regression sollen einführend einige deskriptiven Ergebnisse näher erläutert werden.

Wie bereits erwähnt, ist die Motivlage die den Wunsch nach einem Kind beeinflusst bei Personen mit und ohne Kinder unterschiedlich. Aus diesem Grund wurde zuerst eine Analyse durchgeführt, in die alle Befragten einbezogen wurden im Anschluss daran aber zwei getrennte Untersuchungen für Personen, die noch keine Kinder haben sowie für Personen, die mindestens ein Kind haben. Abbildung 7 zeigt, wie der Wunsch nach einem Kind differiert, je nach dem, ob die Befragten bereits Kinder haben oder nicht. Von den befragten Männern, die noch kein Kind haben, wünschen sich 39,8 Prozent innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind. 60,2 Prozent der Befragten, die zum Befragungszeitpunkt noch kinderlos waren, haben nicht den Wunsch, in den kommenden drei Jahren ein Kind zu bekommen. Bei den Befragten, die schon mindestens ein Kind haben, wünschen sich nur 23,0 Prozent innerhalb der nächsten drei Jahre noch ein weiteres Kind. 77 Prozent der befragten Männer mit Kindern wollen kein weiteres Kind.

Abbildung 7: Kinderwunsch nach Kinderzahl



Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

Der Prozentsatz derer, die die Frage, ob sie sich innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind wünschen lag also bei denen, die noch kein Kind haben um 16,8 Prozentpunkte höher als bei den Befragten, die bereits Kinder haben.

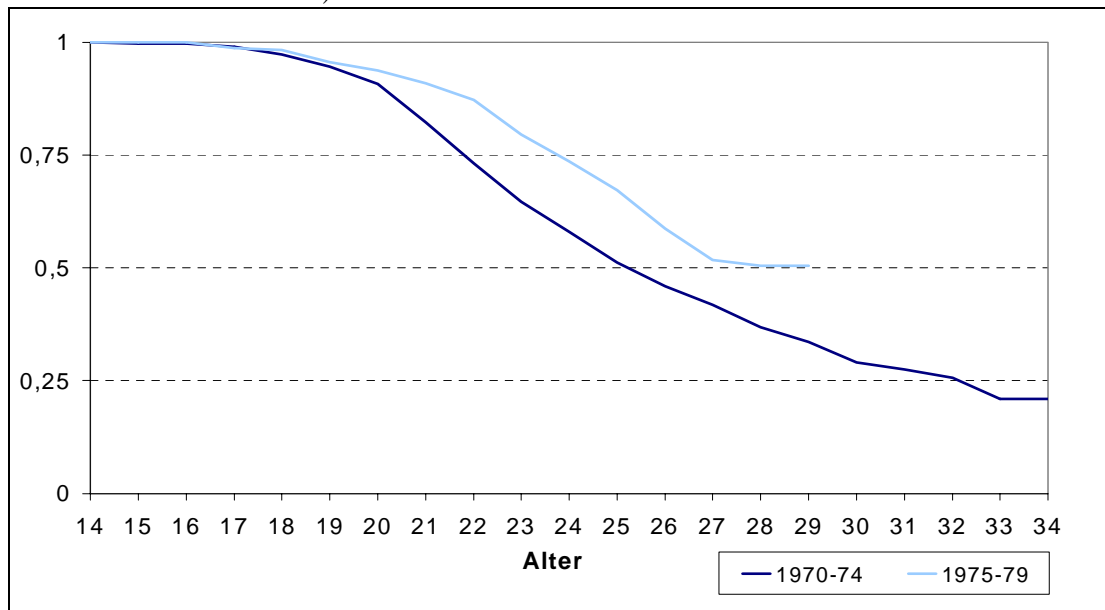
In der im nächsten Abschnitt folgenden Analyse der Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch soll nun geklärt werden, welche Bedingungen für den Kinderwunsch entscheidend sind und ob die Wirkung der Einflüsse bei Personen ohne Kinder und bei Personen, die bereits Kinder haben, verschieden ist.

Aufgrund der Entwicklung der TFR und CFR (vgl. Abbildung 2) wird vermutet, dass der Rückgang der Geburtenzahlen auf einen Postponement-Effekt zurückzuführen ist. Das heißt, dass die Geburten nur zeitlich verschoben werden und es sich um ein temporäres und kein dauerhaftes Absinken der Geburtenziffern handelt.

Zur Überprüfung dieser Annahme wurde eine Analyse des Übergangs zum ersten Kind durchgeführt. Dabei wurden die Männer der Geburtsjahrgänge 1970–1974 und 1975–1979 miteinander verglichen. Eine Survivalanalyse gibt Aufschluss über den Anteil an Personen einer beobachteten Gesamtheit, die ein bestimmtes Ereignis, hier die Geburt des ersten Kindes, noch nicht erfahren haben.

Wie Abbildung 8 zeigt verlief der Übergang zum ersten Kind bei Männern des Geburtsjahrganges 1970–1974 schneller. Von den Männern der Geburtsjahrgänge 1970–1974 waren im Alter von 20 Jahren noch 90,65 Prozent kinderlos, bei den Männern der Jahrgänge 1975–1979 waren es noch 93,71 Prozent. Deutlicher wird der zeitliche Aufschub der Geburten, wenn man sich Altersgruppe der 25-jährigen anschaut. In diesem Alter waren noch 51,1 Prozent der Männer der Kohorten 1970–1974 kinderlos, während es bei den Männern der Kohorten 1975–1979 noch 67,1 Prozent waren. Betrachtet man den Zeitpunkt, an dem 25 Prozent der befragten Männer ihr erstes Kind bereits bekommen haben, liegt das Alter hier bei den Männern der Geburtsjahrgänge 1970–1974 bei ca. 21,75 Jahren, bei den der Jahrgänge 1975–1979 bei ca. 23,8 Jahre. Die Hälfte der Männer aus den Jahrgängen 1970–1974 hatte ihr erstes Kind im Alter von ca. 25,25 Jahren. Über das Alter, in dem die Hälfte der Befragten der Jahrgänge 1975–1979 ihr erstes Kind bekommen, kann noch keine Aussagen gemacht werden, da zum Befragungszeitpunkt erst 49,6 Prozent ihr erstes Kind bekommen hatten.

Abbildung 8: Übergang zum ersten Kind (Männern der Geburtsjahrgänge 1970-74 und 1975-79)



Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

Insgesamt kann man sagen, dass Männer der Kohorten 1975–79 ihr erstes Kind wesentlich später bekommen als Männer der Geburtsjahrgänge 1970–74. Wie angenommen, kann man also von einem Postponement-Effekt bei der Geburt des ersten Kindes ausgehen.

Die Gründe für einen derartigen Effekt, werden in den auf die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zurückzuführenden ökonomischen und sozialen Unsicherheiten gesucht. Mit den Reformen zu Beginn der 1990er Jahre wurden die Menschen in Russland mit bislang ungekannten Schwierigkeiten konfrontiert. Wie eingangs bereits beschrieben kam es zu starken Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt und die Realeinkommen sanken. Hatten die Menschen in der Sowjetunion, wenn auch auf niedrigem Niveau, ein soziales Sicherungsnetz, kam es auch hier zu einem dramatischen Abbau der sozialen Sicherungssysteme. Unter diesen, sich drastisch verschlechterten Bedingungen ein Kind zu bekommen, betrachtet man auch die gleichermaßen unsicheren Zukunftsperspektiven, scheint für viele nicht möglich zu sein.

Folgt man in diesem Zusammenhang der „relativen Einkommenstheorie“ von Richard A. Easterlin, bietet diese auch einen Erklärungsansatz für den festgestellten Aufschub der Geburten. Die unter den ökonomisch und sozial relativ gesicherten Bedingungen der Sowjetunion aufgewachsenen Männer, sahen sich mit Beginn der

Reformen immer schwieriger werdenden Lebensumständen gegenüber. Die in der Kindheit und Jugend geprägten Erwartungen stimmten damit nicht mit den Perspektiven für die Zukunft überein. Dies führte dann zu dem beobachteten Aufschub bzw. einem gänzlichen Ausbleiben der Geburten.

Ob es sich allerdings ausschließlich um einen Postponement-Effekt handelt oder wie viele der Befragten letztlich kinderlos bleiben, kann noch nicht abgesehen werden.

Wie sehen aber im Einzelnen die Gründe für diese zeitliche Verschiebung der Geburten aus? In den folgenden Ergebnissen der weiteren Analysen soll die Frage beantwortet werden, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass sich die Befragten gar keine Kinder, oder keine weiteren Kinder wünschen.

## **7.2 Ergebnisse der logistischen Regression**

Wie bereits in Kapitel 1 beschrieben, sind die Geburtenzahlen in den späten 1980er Jahren und in den Folgejahren auf einen absoluten Tiefststand gesunken. Diese Entwicklung wird häufig mit den politischen und wirtschaftlichen Reformen und den daraus resultierenden sozialen und ökonomischen Unsicherheiten in kausalen Zusammenhang gebracht (vgl. Kohler & Kohler 2002, S. 234).

Des Weiteren konnte im vorangegangenen Abschnitt die Vermutung bestätigt werden, dass eine zeitliche Verschiebung der Geburten stattfindet (vgl. Abbildung 8).

Nachfolgend soll nun basierend auf den durchgeführten Analysen dargestellt werden, welche Faktoren im Einzelnen für die beobachtete Entwicklung verantwortlich sind und in welcher Weise sie auf den Kinderwunsch russischer Männer wirken.

Die Analyse wurde mit Hilfe eines stufenweisen Logit-Modells durchgeführt. Auf diese Weise kann herausgefunden werden, ob der Wunsch nach einem/einem weiteren Kind einzig und allein vom Haushaltseinkommen beeinflusst wird, oder ob dieser Effekt auch bestehen bleibt, wenn weitere Kontrollvariablen hinzugefügt werden.

### 7.2.1 Die Modelle der logistischen Regression für alle Befragten

In den Vorüberlegungen zu der vorliegenden Untersuchung wurde vermutet, dass die veränderten ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen entscheidenden Einfluss auf den Kinderwunsch russischer Männer haben. Aus diesem Grund wurde in den folgenden Modellen besonderes Augenmerk auf Variablen gelegt, von denen angenommen wird, dass sie die ökonomische Situation und deren Einfluss auf die abhängige Variable am besten beschreiben. Als Kontrollvariablen wurden im Anschluss daran soziodemografische Variablen in die Untersuchung aufgenommen.

Im ersten Modell der logistischen Regression wurde allein der Einfluss des Nettoäquivalenzeinkommens der Haushalte geschätzt (vgl. Tabelle 18), da von dieser Variablen ein besonders starker Einfluss erwartet wird.

Die Analyse ergab, dass das Haushaltseinkommen einen höchst signifikanten Einfluss auf den Kinderwunsch der Befragten hat. Vergleicht man das vierte Einkommensquartil mit der Referenzkategorie des ersten Quartils, steigen die Chancen, sich ein Kind zu wünschen, um den Faktor 2,194. Die Chance erhöht sich also um mehr als das Doppelte, sich in den nächsten drei Jahren ein Kind zu wünschen, wenn das Haushaltseinkommen hoch ist. Dieses Ergebnis stützt die Hypothese, dass der Kinderwunsch positiv mit dem Einkommen verknüpft ist, also der Wunsch nach einem Kind zunimmt, wenn die wirtschaftliche Existenz der Familie sicher scheint.

Ergänzend zum Nettoäquivalenzeinkommen der Haushalte wurde im zweiten Modell der Einfluss des Beschäftigungsstatus untersucht. Der Einfluss des Einkommens bleibt auch in diesem Modell bestehen. Gemäß der formulierten Hypothese wurde vermutet, dass Arbeitslosigkeit einen negativen Einfluss auf den Kinderwunsch hat. Auch diese Annahme kann unter Zugrundelegung der Ergebnisse bestätigt werden. Im Vergleich zum Status „Angestellt/Arbeiter oder Selbstständiger“ verändert sich das Chancenverhältnis beim Beschäftigungsstatus „Arbeitslos“ um 32,4 Prozent. Wird der Status „in Ausbildung“ mit der Referenzkategorie verglichen sinken die Chancen sogar um 56,4 Prozent. Dieses Ergebnis lässt sich aber wahrscheinlich auf das Alter der Befragten zurückführen, da anzunehmen ist, dass die

in Ausbildung befindlichen Personen noch sehr jung sind und sich auch aus diesem Grund in der näheren Zukunft noch kein Kind wünschen.

Um diese Aussage zu verifizieren, soll an dieser Stelle ein Interaktionsmodell näher erläutert werden, welches die Beziehungen zwischen dem Beschäftigungsstatus und dem Alter der Befragten untersucht.

Das in Tabelle 16 dargestellte Regressionsmodell macht den entscheidenden Einfluss des Alters auf den Kinderwunsch noch einmal deutlich.

Tabelle 16: Interaktionsmodell Beschäftigungsstatus und Alter (alle Befragten)

	Alter	15-19	20-24	25-29	30-34	35-39	40-44	45-49	50-59
<b>Beschäftigungsstatus</b>									
Arbeiter, Angestellter, Selbständig		0.0820***	0.274**	1	1.684**	1.027	0.417***	0.156***	0.089***
Arbeitslos		0.320*	0.8	0.64	0.359**	0.276**	0.153**	0	0.164***
In Ausbildung		0.384***	0.96	2.560	3.841	0	0.213	0.548	0
Hausmann		0.000	0.640	0.000	0.640	0.085**	0.304**	0.098**	0.781*
-2 Log likelihood			2409.029						
Cox & Snell R <sup>2</sup>			0.152777						
Nagelkerke R <sup>2</sup>			0.216937						
n = 2289			*** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1						

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

In allen Kategorien des Berufsstatus der Befragten sind die Chancen, sich ein Kind zu wünschen, in der Altersgruppe der 15–19-jährigen geringer als in der Referenzkategorie (Arbeiter, Angestellte, Selbständige im Alter von 25–29 Jahren).

Bei Befragten, die sich in der Ausbildung befinden (im Alter von 15–19 Jahren), ist die Chance sich in den nächsten drei Jahren ein Kind zu wünschen sogar stark signifikant um 61,6 Prozent geringer als bei Arbeitern, Angestellten oder Selbständigen im Alter von 25–29 Jahren.

Des Weiteren kann aufgrund der Ergebnisse des Interaktionsmodells nochmals bestätigt werden, dass Arbeitslosigkeit die Chancen, sich ein Kind zu wünschen stark reduziert. Dieser Effekt zeigt sich in allen Altersstufen. Ebenfalls kann die Hypothese, dass eine Berufstätigkeit den Kinderwunsch positiv beeinflusst, bestätigt werden. In den Altersgruppen der 30–34-jährigen ist die Chance, sich ein Kind zu wünschen um 68,4 Prozent höher als in der Referenzkategorie.

Abschließend lässt sich feststellen, dass sich die Hypothese bestätigt hat, dass eine Berufstätigkeit als Grundlage eines adäquaten Einkommens und einer sicheren finanziellen Basis für eine Familie, den Kinderwunsch positiv beeinflusst.

Zusätzlich zum Einfluss von Beschäftigungsstatus und Alter sollte erwähnt werden, dass in Ausbildung befindliche Personen wahrscheinlich noch nicht die wirtschaftlichen Grundlagen geschaffen haben, die für eine Familiengründung notwendig sind. Wie bereits beschrieben, wirken die finanziellen Verhältnisse der Befragten besonders stark auf den Kinderwunsch.

Im nächsten Modell der Gesamtanalyse wurde dann die wöchentliche Durchschnittsarbeitszeit der Befragten mit einbezogen. Die bereits festgestellten Effekte des Nettoäquivalenzeinkommens und des Beschäftigungsstatus blieben auch hier bestehen und sind lediglich leicht abgeschwächt. Für die Arbeitszeit ergibt sich ein signifikanter Effekt bei Arbeitszeiten von mehr als 61 Stunden pro Woche. Die Chance, sich in den nächsten drei Jahren ein Kind zu wünschen steigt in diesem Fall im Vergleich zu einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 41–60 Stunden um den Faktor 1,354.

In den Hypothesen war angenommen worden, dass zwar steigenden Arbeitszeiten den Kinderwunsch positiv beeinflussen, es wurde aber auch vermutet, dass bei extrem hohen Arbeitszeiten ein negativer Effekt auftritt. Diese Annahme wurde durch die Ergebnisse widerlegt. Im Ergebnis könnte dies bedeuten, dass wie angenommen, um ein adäquates Einkommen zu erwirtschaften sehr lange Arbeitszeiten, Überstunden, bzw. mehrere Arbeitsstellen nötig sind und das Männer weit weniger in einen Konflikt der Vereinbarkeit von Beruf und Familie geraten und somit der Wunsch nach Kindern trotz hoher Arbeitsbelastung sehr groß ist.

Die nächste in das Modell aufgenommene Variable soll den Einfluss des höchsten erreichten Bildungsabschlusses auf den Kinderwunsch untersuchen. Hier wurde angenommen, dass mit zunehmender Bildung auch der Wunsch nach einem Kind zunimmt. Diese Annahme kann ebenfalls bestätigt werden. Im Vergleich zu einer „mittleren“ Bildung, also Berufsausbildungen mit Abitur und gleichwertige Abschlüsse, erhöhen sich die Chancen bei Hochschulabschlüssen um 19 Prozent. Konform mit der Hypothese kann also davon ausgegangen werden, dass mit einem guten Bildungsabschluss die Berufs- und Karrierechancen erhöhen und damit ein sicheres und vergleichsweise höheres Einkommen ermöglichen. Die Effekte der

Variablen „Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen“, „Beschäftigungsstatus“ und „Arbeitszeit“ werden von der zuletzt untersuchten Variablen nicht wesentlich verändert.

Eine weitere Variable, die näheren Aufschluss über den Einfluss der wirtschaftlichen Situation der Befragten geben sollte, ist die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage durch den Befragten selbst. Grund dafür war, einen Vergleich zu schaffen, wie das objektive Einkommen der Familie einerseits und die Beurteilung der wirtschaftlichen Situation andererseits den Wunsch nach einem Kind beeinflussen und ob es hier Unterschiede gibt. Die Auswertung der Ergebnisse ergibt, dass bei einer negativen Einschätzung des Befragten bezüglich seiner finanziellen Lage auch die Chance, sich in den folgenden Jahren ein Kind zu wünschen, sinkt. In diesem Fall sind die Chancen im Vergleich zu einer mittleren Einschätzung der wirtschaftlichen Verhältnisse signifikant um 27,6 Prozent geringer. Werden die Verhältnisse als gut eingeschätzt verändert sich das Chancenverhältnis um 1,234. Dieser Wert ist allerdings nicht signifikant.

Die zusätzliche Einbeziehung der Variablen, die die Ausstattung des Haushaltes mit bestimmten Konsum- und Luxusgütern beschreibt, brachte für die Erklärung der abhängigen Variablen keinen signifikanten Wert. Ein Grund für dieses Ergebnis könnte sein, dass die Bewertung des Einzelnen, bezüglich bestimmter Güter stark differiert und insofern diese Variable keine gute Möglichkeit ist, zur Erklärung der abhängigen Variablen beizutragen.

Letztlich wurden noch einige Variablen in die Analyse miteinbezogen, von denen vermutet wird, dass sie als soziodemografische Variablen das Modell weiter erklären können. Als erste dieser Variablen wurde in das Modell der Familienstand untersucht. Unter Einbeziehung dieser Variablen bleibt der Effekt des Haushalteinkommens zwar bestehen, schwächt sich aber ab. Erhöhte sich das Chancenverhältnis im Basismodell noch um den Faktor 2,194 von ersten zum vierten Quartil, so erhöht er sich in diesem Modell nur um 1,525. Der Wert bleibt jedoch weiterhin signifikant. Die Richtung der Effekte der anderen Variablen ändert sich ebenfalls nicht. Bei der Variablen der durchschnittlichen Arbeitszeit bleibt eine signifikante Erhöhung der Chancen, sich bei extrem langen Arbeitszeiten, von 61 und mehr Stunden ein Kind zu wünschen, auf einen Wert von 1,467 ebenso bestehen, wie bei steigender Bildung. Hier erhöhen sich die Chancen bei hoher Bildung im Vergleich zu einem mittleren Bildungsabschluss auf einen signifikanten Wert von 1,352. Auch bei der subjektiven Bewertung der

wirtschaftlichen Lage bleibt der Trend erhalten, dass mit einer Verbesserung der Situation die Wahrscheinlichkeit zunimmt, sich ein Kind zu wünschen.

Zum Familienstand selbst kann festgehalten werden, dass im Vergleich zur Referenzkategorie, einer Ehe, die fünf Jahre oder weniger dauert, sich in nahezu allen Kategorien die Chancen verringern, sich in den folgenden drei Jahren ein oder ein weiteres Kind zu wünschen. Bemerkenswert ist, dass ein positiver Effekt nur zu verzeichnen ist, bei Befragten, die in einer nichtehelichen Beziehung leben. Hier erhöht sich das Chancenverhältnis auf einen signifikanten Wert von 1,510.

Wie bereits in Kapitel 1 erwähnt, sind die Heiratsraten stark zurückgegangen und die unehelichen Geburten haben sich zwischen 1990 und 2000 nahezu verdoppelt. Dies und die Ergebnisse der Regression unterstützen die Vermutung, dass die Ehe als nicht mehr grundlegend für eine Familiengründung erachtet wird.

Des Weiteren wurde die Hypothese bestätigt, dass der Wunsch nach einem Kind mit der Dauer der Partnerschaft abnimmt.

Eine grundlegende Veränderung der Ergebnisse konnte beobachtet werden, wenn als weitere Kontrollvariable die Kinderzahl des Befragten in die Untersuchung einbezogen wird. Wenn der Befragte zum Befragungszeitpunkt noch keine Kinder hat, erhöhen sich die Chancen im Vergleich zu Befragten, die bereits ein Kind haben, um den Faktor 2,41 und ist stark signifikant. Ein ebenfalls signifikantes Ergebnis kann für die Befragten mit zwei Kindern festgestellt werden. Hier verringern sich die Chancen, sich ein weiteres Kind zu wünschen auf einen wiederum signifikanten Wert von 0,232.

Bemerkenswert ist aber die Veränderung der Variablen des Haushaltseinkommens, wenn in das Modell die Variable Kinderzahl eingefügt wird. Für diese Variable kann jetzt kaum noch ein signifikanter Einfluss festgestellt werden. In Tabelle 17 werden die Modelle der Variablen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen allein, sowie Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen kontrolliert nach Kinderzahl vergleichend dargestellt.

Tabelle 17: Vergleich der Regressionsmodelle HH-Nettoäquivalenzeinkommen und HH-Nettoäquivalenzeinkommen kontrolliert nach Kinderzahl

Variable	Modell 1	Modell 8
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)
<b>Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen</b>		
Unterhalb des Existenzminimum	0,910	0,982
1. Quartil	1	1
2. Quartil	1,726**	1,104
3. Quartil	1,901***	1,087
4. Quartil	2,194***	0,998
Keine Angaben	1,969**	1,118
<b>Kinderzahl</b>		
Keine Kinder		2,482***
Ein Kind		1
2 Kinder		0,241***
3 und mehr Kinder		0,303**
-2 Log likelihood	2749,967	2185,521
Cox & Snell R <sup>2</sup>	0,017	0,232
Nagelkerke R <sup>2</sup>	0,024	0,329

n = 2289

\*\*\* p < 0,01; \*\* p < 0,05; \* p < 0,1

Kontrollvariablen Modell 8: Beschäftigungsstatus, Arbeitszeit, subj. Einschätzung, HH-Ausstattung, Familienstand

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

Die Effekte der anderen Variablen bleiben, wie in den vorherigen Modellen beschrieben, erhalten.

Bezüglich des Einflusses der Kinderzahl auf den Wunsch nach weiteren Kindern konnte die Hypothese, dass der Wunsch nach einem Kind am größten ist, wenn der Befragte noch kein Kind, bestätigt werden. Ebenfalls bestätigt werden kann, dass mit steigender Kinderzahl der Wunsch nach weiteren Kindern abnimmt. Und hier könnte auch der Grund liegen, warum das Haushaltseinkommen keinen Einfluss mehr hat. Es wurde bereits vermutet, dass die Motive beim Wunsch nach einem ersten Kind andere sind, als bei weiteren Kindern und damit wirken die Einflussfaktoren auch in unterschiedlicher Weise auf den Kinderwunsch. Um dies näher beleuchten zu können, wurde die Analyse noch einmal getrennt durchgeführt für die Befragten, die zum Befragungszeitpunkt noch kinderlos waren und für die, die bereits mindestens ein Kind hatten. Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse dazu dargelegt.

Eine weitere Variable, die in die Berechnungen mit einbezogen wurde, ist das Alter des jüngsten Kindes des Befragten. Die Wirkung der bereits untersuchten Variablen ändert sich nach dem Zufügen der Variablen „Alter des jüngsten Kindes“ nicht. Die Variable selbst beeinflusst die abhängige Variable folgendermaßen: Im

Vergleich zum Alter 10–14 Jahre erhöht sich das Chancenverhältnis bei Alter 5–9 Jahre auf einen Wert von 1,484 und wird kleiner mit zunehmendem Alter. So wird beim Alter 15–19 Jahre ein hoch signifikanter Wert von 0,326 erreicht. Die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen, sinkt in diesem Fall also um 67,4 Prozent. Für das Alter 0–4 Jahre konnte kein signifikanter Wert festgestellt werden.

Insgesamt wird jedoch die Hypothese bestätigt, dass der Wunsch nach einem Kind mit dem zunehmenden Alter des jüngsten Kindes negativ verknüpft ist.

Als letzte, in die Analyse eingeflossene unabhängige Variable, soll abschließend noch auf das Alter des Befragten eingegangen werden. Auch unter Einbeziehung dieser Variablen blieben die Einflüsse der bereits beschriebenen Variablen im Grundsatz gleich. Der Einfluss der Variablen Kinderzahl wird allerdings abgeschwächt. Bei kinderlosen Befragten liegt der Wert, des Chancenverhältnisses bei 1,989, während er im Modell, in dem die Kinderzahl erstmals einbezogen wurde bei 2,410 lag. Auch der Einfluss des Alters des jüngsten Kindes wird abgeschwächt. Zum Einfluss des Alters des Befragten selbst, lässt sich feststellen, dass die Wahrscheinlichkeit für den Wunsch nach einem Kind im Alter von 25–29 Jahren am größten ist und sich in den nachfolgenden Altersgruppen abschwächt.

Insgesamt wurde die Hypothese bestätigt, dass mit zunehmendem Alter der Kinderwunsch steigt, aber in höheren Altersstufen wieder sinkt.

Ein Überblick über alle Modelle der logistischen Regression wird in Tabelle 18 dargestellt.

Bei der Betrachtung der gesamten Analyse lässt sich zusammenfassend festhalten, dass der Einfluss der wirtschaftlichen Situation der Befragten einen entscheidenden Faktor darstellt, wenn es um den Wunsch nach Kindern geht. Als Besonderheit fällt auf, dass dieser Einfluss verschwindet, wenn die Kinderzahl des Befragten in die Untersuchung einfließt.

Aus diesem Grund soll in den beiden folgenden Analysen versucht werden, durch getrennte Untersuchungen für Kinderlose und Befragte mit Kindern herauszufinden, welche Faktoren in den unterschiedlichen Modellen mehr oder weniger auf den Kinderwunsch einwirken.

Tabelle 18: Modelle der logistischen Regression (alle Befragten)

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8	Modell 9	Modell 10
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
<b>Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen</b>										
Unterhalb des Existenzminimum	0,910	0,950	0,939	0,967	1,021	1,013	0,861	0,879	0,892	1,022
1. Quartil	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2. Quartil	1,726**	1,631**	1,636**	1,616**	1,560**	1,579**	1,422*	1,122	1,123	1,124
3. Quartil	1,901***	1,788**	1,806**	1,750**	1,583**	1,628**	1,405*	1,068	1,057	1,084
4. Quartil	2,194***	2,152***	2,147***	2,081***	1,787**	1,883**	1,525**	1,072	1,066	1,000
Keine Angaben	1,969**	1,953**	1,978**	1,874**	1,661**	1,725**	1,545**	1,166	1,143	1,106
<b>Beschäftigungsstatus des Befragten</b>										
Arbeiter, Angestellter, Selbständig		1	1	1	1	1	1	1	1	1
Arbeitslos		0,676**	0,772	0,799	0,809	0,803	0,800	0,662	0,693	0,779
In Ausbildung		0,436***	0,489**	0,497**	0,483**	0,479**	0,410**	0,298***	0,311***	0,460**
Hausmann		1,022	1,177	1,218	1,305	1,331	2,478*	2,486*	2,463*	2,521*
Andere		0,356***	0,392**	0,389**	0,397**	0,400**	0,471**	0,488**	0,548*	0,718
<b>Arbeitszeit (pro Woche) des Befragten</b>										
Weniger als 20 Stunden			1,008	1,005	1,047	1,031	1,223	1,350	1,280	1,405
20 - 40 Stunden			1,003	1,001	1,006	1,009	1,056	0,994	0,986	1,027
41 - 60 Stunden			1	1	1	1	1	1	1	1
61 Stunden und mehr			1,354**	1,359*	1,337*	1,338*	1,467*	1,500**	1,467**	1,418*
Nicht arbeitend			0,902	0,901	0,925	0,914	0,936	0,966	0,905	0,873
<b>Höchster Bildungsabschluss des Befragten</b>										
Berufsausbildung				0,910	0,930	0,918	0,980	0,958	0,956	0,933
Hochschulreife, Berufsausbildung mit Abitur				1	1	1	1	1	1	1
Universitätsabschluss oder Fachhochschule				1,191	1,156	1,166	1,352**	1,401**	1,427**	1,418**
<b>Subjektive Einschätzung der finanziellen Lage</b>										
Sehr schwer / schwer					0,724**	0,700**	0,727**	0,788**	0,780**	0,768**
Mittel					1	1	1	1	1	1
Gut / sehr gut					1,234	1,273	1,337	1,293	1,310	1,404
Keine Angaben					1,123	1,103	1,471	1,778	1,662	2,635
<b>Ausstattung des HH mit Konsumgütern</b>										
Sehr schlecht / schlecht						1,206	1,118	1,042	1,038	1,044
Mittel						1	1	1	1	1
Gut / sehr gut						1,077	1,034	1,036	1,007	0,992
Keine Angaben						1,282	1,367*	1,328*	1,353*	1,385*

Tabelle 18: Modelle der logistischen Regression (alle Befragten) - Fortsetzung

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8	Modell 9	Modell 10
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
<b>Familienstand</b>										
Partner, nicht im HH, ≤ 5 Jahre							0,888	0,532**	0,512**	0,593**
Partner, nicht im HH, > 5 Jahre							0,391**	0,381**	0,352**	0,450**
Partner, nicht verheiratet, ≤ 5 Jahre							1,510**	1,297	1,209	1,301
Partner, nicht verheiratet, > 5 Jahre							0,424**	0,511**	0,490**	0,497**
Verheiratet, ≤ 5 Jahre							1	1	1	1
Verheiratet, 6 - 10 Jahre							0,827	1,344	0,952	0,882
Verheiratet, > 10 Jahre							0,130***	0,248***	0,246***	0,322***
Kein Partner							0,413***	0,239***	0,233***	0,285***
Keine Angaben							0,575	0,400*	0,358**	0,532
<b>Kinderzahl</b>										
Keine Kinder								2,410***	2,050***	1,989**
Ein Kind								1	1	1
2 Kinder								0,232***	0,244***	0,258***
3 und mehr Kinder								0,243**	0,215***	0,294**
<b>Alter des jüngsten Kindes</b>										
0 - 4 Jahre									0,769	0,594**
5 - 9 Jahre									1,484*	1,260
10 - 14 Jahre									1	1
15 - 19 Jahre									0,326***	0,575*
Keine Kinder									0,652	1,160
<b>Alter des Befragten</b>										
15 - 19 Jahre										0,216***
20 - 24 Jahre										0,507***
25 - 29 Jahre										1
30 - 34 Jahre										0,886
35 - 39 Jahre										0,565**
40 - 44 Jahre										0,273***
45 - 49 Jahre										0,142***
50 - 59 Jahre										0,125***
-2 Log likelihood	2749,967	2712,423	2708,271	2704,214	2692,917	2689,109	2433,760	2287,292	2254,910	2169,692
Cox & Snell R <sup>2</sup>	0,017	0,033	0,034	0,036	0,041	0,043	0,144	0,197	0,208	0,237
Nagelkerke R <sup>2</sup>	0,024	0,046	0,049	0,051	0,058	0,060	0,204	0,279	0,295	0,336
n = 2289	*** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1									

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

### 7.2.2 Die Modelle der logistischen Regression für Befragte ohne Kinder

Im folgenden Modell (vgl. Tabelle 20) wurde untersucht, welche Variablen Einfluss auf den Kinderwunsch bei Befragten haben, die noch keine Kinder haben.

Betrachtet man allein den Einfluss des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens stellt sich im Vergleich zur Analyse, in die alle Befragten einbezogen wurden, der erste gravierende Unterschied dar. Es kann kaum ein Einfluss dieser Variablen festgestellt werden. Im Vergleich zur Referenzkategorie, dem ersten Quartil steigen die Chancen lediglich um 11,4 Prozent, was aber nicht signifikant ist. Vergleicht man die Referenzkategorie mit der Einkommensgruppe des 3. Quartils so kann man sogar eine negative Entwicklung beobachten. Die Chancen sinken auf einen signifikanten Wert von 0,688, also um 31,2 Prozent.

Diese Entwicklung legt die Vermutung nahe, dass die Motivationen beim Wunsch nach einem ersten Kind grundlegend andere sind, als bei Befragten, die schon Kinder haben. Offensichtlich spielen hierbei wirtschaftliche Beweggründe eine untergeordnete Rolle. Es scheint, dass emotionale und psychische Dispositionen hier eher im Vordergrund stehen.

Im zweiten Schritt wurde auch in dieser Analyse der Beschäftigungsstatus in das Modell aufgenommen. Auch hier lässt sich eine ähnliche Entwicklung feststellen, wie es in den Modellen mit allen Befragten der Fall war. Im Vergleich zu diesen Modellen wird der negative Effekt bei Befragten, die sich noch in der Ausbildung befinden und bei Arbeitslosen noch verstärkt. Begründet werden kann dies mit der Vermutung, dass sich die Befragten erst eine sichere Existenz aufbauen wollen, bevor sie eine Familie gründen. Diese Vermutung wird weiter untermauert, wenn man sich die nächste in das Modell einfließende Variable betrachtet. Schon in der ersten Analyse wurde beobachtet, dass besonders bei extrem langen Arbeitszeiten die Wahrscheinlichkeit steigt, sich ein Kind zu wünschen. Dieser Effekt wird in der vorliegenden Analyse weiter verstärkt. Im Vergleich zur Referenzkategorie, einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 41–60 Stunden pro Woche, steigen die Chancen, sich ein Kind zu wünschen, bei einer durchschnittlichen Arbeitszeit von mehr als 61 Stunden auf mehr als das Doppelte, auf einen signifikanten Wert von 2,095. Auch diese Entwicklung stützt die Vermutung, dass erst ein gesichertes wirtschaftliches Umfeld aufgebaut werden soll, bevor eine Familie gegründet wird.

Zur näheren Beschreibung des Effekts wurde hier eine Regression mit einer Interaktionsvariablen (Beschäftigungsstatus und Arbeitszeit) durchgeführt (vgl. Tabelle 19). Es stellte sich dabei heraus, dass es hier zu einem signifikanten Einfluss bei Arbeitern, Angestellten und Selbständigen kam, die durchschnittlich mehr als 61 Stunden pro Woche arbeiten (im Vergleich zu einer Arbeitszeit von 41–60 Stunden). Für diesen Fall erhöhten sich die Chancen eines Kinderwunsches um den Faktor 2,24. Insgesamt bestätigt dieses Ergebnis die Vermutung, dass ein gesichertes Einkommen auf Grund einer Beschäftigung und damit häufig verbundenen großen Zeitinvestitionen den Wunsch nach Kindern positiv beeinflussen.

Tabelle 19: Interaktion: durchschnittliche Arbeitszeit und Beschäftigungsstatus (Befragte ohne Kinder)

	Arbeitszeit <20	21-40	41-60	61+
<b>Beschäftigungsstatus</b>				
Arbeiter, Angestellter, Selbstständig	0,771	1,133	1	2,244**
Arbeitslos	1,132	0,919	0	0,632*
In Ausbildung	0,395	0,286*	0,788	0,368
Hausmann	1,998	0,883	0,684	0,221
-2 Log likelihood	993,074			
Cox & Snell R <sup>2</sup>	0,237			
Nagelkerke R <sup>2</sup>	0,320			
n = 1364	*** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1			

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

Allerdings wurde in den Hypothesen vermutet, dass eine extrem hohe Arbeitszeit den Wunsch nach einem Kind eher negativ beeinflusst. Dieser Vermutung kann aufgrund des Ergebnisses nicht entsprochen werden. Das Ergebnis lässt den Schluss zu, dass für russische Männer eher die finanzielle Sicherheit der Familie im Vordergrund steht. Aufgrund der in Russland vorherrschenden traditionellen Arbeitsteilung innerhalb der Familien kann man davon ausgehen, dass grundsätzlich die Frauen für die Kindererziehung verantwortlich sind und die Männer die Hauptlast bei der Sicherung des finanziellen Auskommens der Familie tragen. Aus diesem Grund ist es auch für sie eher möglich, lange Arbeitszeiten in Kauf zu nehmen, sich trotzdem Kinder zu wünschen und diesen Wunsch zu realisieren.

Die Vermutung, dass vor der Familiengründung ein gesichertes wirtschaftliches Umfeld geschaffen werden soll, wird bei der Betrachtung des höchsten erreichten Bildungsabschlusses weiter gestützt. Hier steigen die Chancen sich ein Kind zu

wünschen, bei einer hohen Bildung, das heißt einem Universitätsabschluss oder einen gleichwertigen Abschluss auf einen signifikanten Wert von 1,44.

Im nächsten Schritt wurde die Variable der subjektiven Beurteilung der wirtschaftlichen Situation in das Modell aufgenommen. Im Vergleich zur Referenzkategorie sinken die Chancen eines Kinderwunsches bei einer negativen Einschätzung der finanziellen Lage signifikant um 43,6 Prozent. Dieser Effekt wurde auch in der ersten Analyse festgestellt, allerdings hat er sich hier noch verstärkt. Bei einer positiven Bewertung der wirtschaftlichen Situation konnte kein signifikanter Effekt festgestellt werden.

Bei der Variablen, die die Ausstattung des Haushaltes beschreibt, wurde auch hier kein Effekt festgestellt.

Im folgenden Modell wurde schließlich der Familienstand als Kontrollvariable in die Analyse einbezogen. Hierbei zeigte sich, dass in allen Beziehungen, die länger als 5 Jahre dauern, die Wahrscheinlichkeit, sich ein Kind zu wünschen geringer ist, als in der Referenzkategorie (Ehe, mit einer Dauer von weniger als fünf Jahren). Einen Wert, der ein erhöhtes Chancenverhältnis darstellt, konnte nicht beobachtet werden. Unter Einfluss der Variablen Familienstand zeigt sich für das Haushaltseinkommen ein signifikant negativer Effekt. Im Vergleich zum ersten Einkommensquartil sinken die Chancen, sich ein Kind zu wünschen im dritten Quartil auf 0,407 und im vierten Quartil auf 0,584. Die Einflüsse der anderen einbezogenen Variablen stellen sich wie in den vorangegangenen Modellen dar.

Im letzten Modell, in dem ebenfalls das Alter des Befragten untersucht wurde, sind ebenfalls die Chancen in allen Altersgruppen kleiner als in der Referenzkategorie, der Altersgruppe 25–29 Jahre. In diesem Modell setzt sich der Trend des negativen Einflusses eines steigenden Nettoäquivalenzeinkommens auf den Kinderwunsch fort. Im Vergleich zum ersten Quartil sinken die Chancen, sich in den nächsten drei Jahren ein Kind zu wünschen im dritten Einkommensquartil hoch signifikant um 62,8 Prozent und im vierten Quartil um 43,3 Prozent.

Die Entwicklung bei den Variablen „Beschäftigungsstatus“ und „Arbeitszeit“ bleibt bestehen, bei der Bildung ist kein signifikanter Einfluss zu erkennen. Sowohl die Variable, die die subjektive Einschätzung des Befragten bezüglich seiner wirtschaftlichen Situation erfragt, wie auch die Variable, die die Ausstattung des Haushaltes beschreibt, zeigen eine signifikant negative Beeinflussung auf den Kinderwunsch, wenn die Situation als ungünstig eingeschätzt wird. Auch bei einer

guten Einschätzung der Situation, ist der Einfluss beider Variablen negativ, obwohl in diesen Kategorien bei beiden Variablen keine Signifikanz festgestellt wurde.

Bei der Betrachtung des Gesamtmodells, welches in Tabelle 20 noch einmal zusammenfassend dargestellt wird, lässt sich feststellen, dass bei dem Wunsch eine Familie zu gründen, andere Einflüsse als rein ökonomische Betrachtungsweisen eine ungleich größere Rolle spielen. Über die tatsächlich wirkenden Motivationen kann hier keine abschließende Analyse geführt werden. Eine Möglichkeit wäre, dass bei dem Wunsch nach einem ersten Kind eher Motive, basierend auf der emotionalen und psychischen Disposition der Befragten eine Rolle spielen. Weiterhin wäre es aber auch möglich, dass gar kein Wunsch nach einem Kind besteht und die Interessen generell einen anderen Fokus haben. Dieses konnte anhand der vorliegenden Untersuchung jedoch nicht näher analysiert werden.

Um herauszufinden, ob bei dem Wunsch nach einem Kind, in den Fällen, in denen die Befragten bereits ein oder mehrere Kinder haben, ökonomische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen, werden im Folgenden die Ergebnisse eines Modells dargestellt, in dem nur Fälle aufgenommen wurden, in denen die Befragten schon mindestens ein Kind hatten.

Tabelle 20: Modelle der logistischen Regression (Befragte ohne Kinder)

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
<b>Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen</b>								
Unterhalb des Existenzminimum	0,838	0,965	0,971	1,012	1,099	1,055	0,908	1,383
1. Quartil	1	1	1	1	1	1	1	1
2. Quartil	1,257	0,987	1,007	0,990	0,927	0,929	0,826	0,867
3. Quartil	0,688*	0,493**	0,491**	0,473**	0,402***	0,389***	0,407**	0,373***
4. Quartil	1,114	0,779	0,768	0,715	0,581**	0,545**	0,584*	0,567*
Keine Angaben	0,935	0,788	0,819	0,745	0,645	0,615*	0,588*	0,576*
<b>Beschäftigungsstatus des Befragten</b>								
Arbeiter, Angestellter, Selbständig		1	1	1	1	1	1	1
Arbeitslos		0,335***	0,471**	0,520*	0,534*	0,532*	0,564	0,612
In Ausbildung		0,183***	0,250***	0,255***	0,227***	0,229***	0,248***	0,335**
Hausmann		0,857	1,338	1,491	1,600	1,554	2,262	1,877
Andere		0,165***	0,218**	0,228**	0,235**	0,239**	0,241**	0,317**
<b>Arbeitszeit (pro Woche) des Befragten</b>								
Weniger als 20 Stunden			0,534	0,522	0,582	0,575	0,737	0,878
20 - 40 Stunden			0,9941	0,926	0,926	0,946	0,961	1,037
41 - 60 Stunden			1	1	1	1	1	1
61 Stunden und mehr			2,095**	2,139**	2,313**	2,274**	2,298**	2,156**
Nicht arbeitend			0,726	0,713	0,785	0,781	0,900	0,900
<b>Höchster Bildungsabschluss des Befragten</b>								
Berufsausbildung				0,794	0,794	0,802	0,855	0,873
Hochschulreife, Berufsausbildung mit Abitur				1	1	1	1	1
Universitätsabschluss oder Fachhochschule				1,440*	1,365	1,376	1,281	1,164
<b>Subjektive Einschätzung der finanziellen Lage</b>								
Sehr schwer / schwer					0,564**	0,569**	0,660**	0,666**
Mittel					1	1	1	1
Gut / sehr gut					0,741	0,756	0,829	0,814
Keine Angaben					0,676	0,700	1,472	2,211
<b>Ausstattung des HH mit Konsumgütern</b>								
Sehr schlecht / schlecht						0,793	0,718*	0,706*
Mittel						1	1	1
Gut / sehr gut						0,910	0,882	0,881
Keine Angaben						1,220	1,269	1,237

*Tabelle 20: Modelle der logistischen Regression (Befragte ohne Kinder) - Fortsetzung*

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
<b>Familienstand</b>								
Partner, nicht im HH, ≤ 5 Jahre							0,351**	0,412**
Partner, nicht im HH, > 5 Jahre							0,293**	0,343*
Partner, nicht verheiratet, ≤ 5 Jahre							0,949	0,947
Partner, nicht verheiratet, > 5 Jahre							0,371*	0,351*
Verheiratet, ≤ 5 Jahre							1	1
Verheiratet, 6 - 10 Jahre							0,298	0,324
Verheiratet, > 10 Jahre							0,033***	0,069**
Kein Partner							0,156***	0,188***
Keine Angaben							0,250	0,576
<b>Alter des Befragten</b>								
15 - 19 Jahre								0,216***
20 - 24 Jahre								0,430***
25 - 29 Jahre								1
30 - 34 Jahre								0,545**
35 - 39 Jahre								0,186***
40 - 44 Jahre								0,171**
45 - 49 Jahre								0,101**
50 - 59 Jahre								
-2 Log likelihood	1233,319	1134,147	1123,569	1116,082	1104,503	1100,441	1015,613	969,902
Cox & Snell R <sup>2</sup>	0,011	0,111	0,122	0,129	0,139	0,143	0,218	0,256
Nagelkerke R <sup>2</sup>	0,015	0,151	0,164	0,174	0,189	0,194	0,295	0,346
n = 925	*** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1							

*Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen*

### 7.2.3 Die Modelle der logistischen Regression für Befragte mit mindestens einem Kind

Wie bereits in den beiden ersten Untersuchungen soll auch in dieser Analyse mit dem Einfluss des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens begonnen werden, da hier der entscheidende Einfluss auf den Kinderwunsch vermutet wird.

Anders als in der vorangegangenen Untersuchung stellt sich hier wieder ein eindeutiger Einfluss des Haushaltseinkommens auf den Kinderwunsch dar (vgl. Tabelle 22). Im Vergleich zur Referenzkategorie, dem ersten Einkommensquartil, erhöhen sich hier die Chancen bereits im zweiten Quartil um den Faktor 1,643, im dritten Quartil um den Faktor 1,371 und im vierten Quartil signifikant um den Faktor 2,172. Aufgrund dieses ersten Ergebnisses kann man also davon ausgehen, dass bei Befragten, die bereits Kinder haben, das Einkommen eine entscheidende Rolle spielt, wenn es um den Wunsch nach weiteren Kindern geht. Eine Begründung dafür könnte sein, dass Familien mit Kindern bereits Erfahrungen mit Kosten der Kindererziehung haben und eher abwägen können, ob mit dem zur Verfügung stehende Einkommen noch der Unterhalt für ein weiteres Kind bestritten werden kann. Des Weiteren ist die Verantwortung um die finanzielle Sicherheit erheblich größer, wenn bereits Kinder in der Familie leben. Besonders bei Vätern, die häufig die Hauptlast bezüglich des Einkommens zu tragen haben, scheint dies ein entscheidender Einfluss bei der Entscheidung für ein weiteres Kind zu sein.

Die Ergebnisse, die sich beim Nettoäquivalenzeinkommen darstellen, bleiben erhalten, wenn der Beschäftigungsstatus hinzugenommen wird. Der Effekt des Einkommens wird zwar abgeschwächt (auf einen signifikanten Wert von 1,989 im vierten Quartil), die Wirkrichtung bleibt aber erhalten. Die Variable „Beschäftigungsstatus“ lieferte in keiner Kategorie ein signifikantes Ergebnis.

Das Gleiche gilt auch, wenn im nächsten Schritt die Variable „durchschnittliche Arbeitszeit“ aufgenommen wird. Der Effekt des Haushaltseinkommens erhöht sich hier jedoch wieder auf einen signifikanten Wert von 2,041 im vierten Quartil. Die durchschnittliche Arbeitszeit des Befragten hat, anders als in den beiden Untersuchungen zuvor, hier keinen signifikanten Einfluss auf die unabhängige Variable.

In einem weiteren Schritt wird der höchste erreichte Bildungsabschluss in das Modell aufgenommen. Während auch in diesem Modell der Einfluss des Haushaltseinkommens in gleicher Weise erhalten bleibt, zeigt sich bei der Variablen „Bildung“ kein signifikanter Einfluss auf den Kinderwunsch.

Die Variable „subjektive Einschätzung der finanziellen Lage“ hat jedoch wieder Einfluss auf den Kinderwunsch der Befragten. Im Vergleich zu einer mittleren Bewertung der wirtschaftlichen Umstände, führt eine gute bis sehr gute Bewertung zu einer Erhöhung der Chancen, sich in den nächsten drei Jahren ein weiteres Kind zu wünschen, von 93,2 Prozent. Der Effekt des Haushaltseinkommens auf den Kinderwunsch bleibt, wenn auch in abgeschwächter Form weiter erhalten.

Diese Ergebnisse untermauern die Hypothese, dass die Einflüsse auf den Kinderwunsch verschieden sind, bei Personen die bereits Kinder haben und bei Kinderlosen. Bei Personen mit Kindern, scheinen die wirtschaftlichen Umstände einer Familie eine übergeordnete Rolle zu spielen.

Die Variable „Ausstattung des Haushaltes mit Konsumgütern“ erbrachte in dieser Analyse wiederum kein Ergebnis.

Bemerkenswert ist der Einfluss der Kinderzahl auf den Wunsch nach einem weiteren Kind. Bei Befragten, die erst ein Kind haben, ist die Chance, dass sie sich ein zweites Kind wünschen um das 5,327-fache höher, als bei Befragten, die schon zwei Kinder haben. Dies lässt die Annahme zu, dass die „Zwei-Kind-Familie“ die bevorzugte Familienform ist. Unter Einbeziehung dieser Variablen ändert sich auch der Einfluss des Haushaltseinkommens. Der Trend, dass mit steigendem Einkommen auch der Kinderwunsch wächst, bleibt weiterhin bestehen, allerdings wird der Effekt abgeschwächt, so dass die Veränderung im vierten Quartil gegenüber der Referenzkategorie nur noch 1,404 beträgt. Der Einfluss dieser Variablen ist hier auch nicht mehr signifikant.

Die Einflüsse der Variablen „höchster erreichter Bildungsabschluss“ und „subjektive Einschätzung der finanziellen Lage“ bleiben in diesem Modell ähnlich wie den vorangegangenen.

Interessant ist der Einfluss der durchschnittlichen Arbeitszeit auf den Kinderwunsch, wenn die Kinderzahl in das Modell aufgenommen wird. Während in der ersten Analyse, in der alle Befragten einbezogen wurden, der Kinderwunsch mit steigender Arbeitszeit wuchs und am stärksten bei wöchentlichen Arbeitszeiten über 60 Stunden lag, ist in dieser Untersuchung ein entgegen gesetzter Effekt deutlich

geworden. Bei Arbeitszeiten von weniger als 20 Stunden pro Woche steigen die Chancen, sich ein weiteres Kind zu wünschen um mehr als das Doppelte, um den signifikanten Wert von 2,341. Grundsätzlich widerspricht dies der Entwicklung, dass mit steigendem Einkommen auch der Kinderwunsch wächst, wenn man davon ausgeht, dass ein hohes Einkommen nur durch ein gewisses Maß an zeitlichen Investitionen möglich ist<sup>26</sup>.

Der Trend des Einflusses des Haushaltseinkommens bleibt auch in diesem Schritt der Analyse erhalten, verstärkt sich, wenn auch nicht signifikant, sogar wieder. Die Gründe hierfür können jedoch nicht ausreichend belegt werden. Es wäre möglich, dass in den hier beobachteten Fällen, die Partnerin einen Teil des Einkommens erwirtschaftet und es so möglich ist, dass trotz geringer Arbeitszeit des Mannes, genügend Einkommen vorhanden ist und so den Wunsch des Befragten nach einem weiteren Kind generiert.

Ein starker Einfluss geht auch in diesem Modell von der Kinderzahl aus. Haben die Befragten bereits ein Kind, ist die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen um den Faktor 5,327 größer (Referenzkategorie: 2 Kinder). Hat der Befragte bereits 3 oder mehr Kinder, konnte kein signifikanter Effekt festgestellt werden. Wird die Variable „Kinderzahl“ in das Modell aufgenommen, ändert sich auch hier der Einfluss des Haushaltseinkommens. Zwar erhöht sich mit wachsendem Einkommen auch hier der Kinderwunsch, der Effekt wird aber abgeschwächt und ist nicht mehr signifikant.

Das im nächsten Schritt aufgenommene „Alter des jüngsten Kindes“ erhöht die Chancen, das sich der Befragte ein weiteres Kind wünscht, wenn das jüngste Kind zwischen null und vier Jahre alt ist um 1,812 und bei einem Alter von fünf bis neun Jahren um 2,367 (Referenzkategorie 10 bis 14 Jahre). Ist das jüngste Kind bereits älter als 14, nimmt die Wahrscheinlichkeit signifikant ab, sich ein weiteres Kind zu wünschen. Bezüglich des Haushaltseinkommens zeigt sich in diesem Modell wieder eine Verstärkung, in der Form, dass im vierten Einkommensquartil im Vergleich zum ersten die Chancen steigen, dass sich die Befragten ein weiteres Kind wünschen, jedoch ist dieser Einfluss nicht signifikant. Die Einflüsse der anderen Variablen

---

<sup>26</sup> Um mehr über den Einfluss der Arbeitszeit aussagen zu können, wurde eine logistische Regression durchgeführt, in der eine Interaktionsvariable zwischen Berufsstatus und Arbeitszeit gebildet wurde. Grundsätzlich konnte zwar bestätigt werden, dass die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen, bei Arbeitern, Angestellten und Selbständigen mit einer Arbeitszeit von weniger als 20 Stunden wesentlich höher ist (92,1 %) als bei einer Arbeitszeit von 41–60 Stunden, keines der Ergebnisse war jedoch signifikant.

stellen sich ebenso dar, wie in den vorangegangenen Schritten. Auch hier ist bei einer durchschnittlichen wöchentlichen Arbeitszeit des Befragten von unter 20 Stunden die Chance, dass er sich ein weiteres Kind wünscht, signifikant um den Faktor 2,418 höher. Ebenfalls bei der Kinderzahl bleibt der bereits geschilderte Trend, dass bei einem Kind die Chance, dass sich der Befragte ein zweites Kind wünscht stark signifikant erhöht, in diesem Fall um den Faktor 5,116.

Um den Einfluss der Kinderzahl und des Alters des jüngsten Kindes näher zu untersuchen, wurde ein Interaktionsmodell geschätzt.

Das vorangegangene Regressionsmodell zeigte, dass die Kinderzahl einen entscheidenden Einfluss auf den weiteren Kinderwunsch hat. Die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen, wurde mehr als verfünffacht, wenn der Befragte bereits ein Kind hatte (Referenzkategorie: 2 Kinder). Wie sieht dieser Einfluss nun aus, untersucht man die verschiedenen Konstellationen von Kinderzahl und Alter des jüngsten Kindes?

Wie Tabelle 21 zeigt, ist die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen, wenn der Befragte bereits zwei oder mehr Kinder hat, um ein vielfaches geringer als bei einem Kind (Referenzkategorie: ein Kind, 10–14 Jahre). Hat der Befragte ein Kind, ist in der Altersgruppe 5–9 Jahre des jüngsten Kindes, die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen signifikant um 48 Prozent geringer, als in der Altersgruppe 10–14 Jahre. In den Altersgruppen 0–4 Jahre sowie 15–19 Jahre sind die Chance auf einen Kinderwunsch ebenfalls geringer als in der Referenzkategorie, dieser Effekt ist jedoch nicht signifikant.

Durch einen Wechsel der Referenzkategorie wird nochmals deutlich, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen bei Befragten mit zwei Kindern unwesentlich sind. Bei Befragten mit drei und mehr Kindern erhöhen sich die Chancen (Altersgruppe 0–4 Jahre, Referenzkategorie 10–14 Jahre), sich ein weiteres Kind zu wünschen um 1,422.

Tabelle 21: Interaktionsmodell Kinderzahl und Alter des jüngsten Kindes

Kinderzahl	Bei Wechsel der Referenzkategorie				
	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder und mehr	2 Kinder	3 Kinder und mehr
Alter des jüngsten Kindes					
0-4	0,472	0,140***	0,300**	0,986	1,422
5-9	0,520**	0,163***	0	1,148	0
10-14	1	0,142***	0,211	1	1
15-19	0,702	0,135***	0	0,951	0
Keine Angaben	0,310**	0,148**	0	1,042	0
-2 Log likelihood	1158,131				
Cox & Snell R <sup>2</sup>	0,205				
Nagelkerke R <sup>2</sup>	0,311				
n = 1364	*** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1				
Kontrollvariablen: Alter des Befragten, Familienstand					

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

Die Ergebnisse der Analyse verdeutlichen noch einmal, dass der Kinderwunsch bei Befragten mit erst einem Kind am größten ist. Dies unterstützt die Annahme, dass zwei Kinder die bevorzugte Kinderzahl ist.

Im nächsten Schritt der Analyse des Gesamtmodells wurde der Familienstand der Befragte aufgenommen. Hier bestätigte sich der Effekt, der schon in der ersten Analyse, unter Einbeziehung aller Befragten, auftrat. In Beziehungen, mit einer Dauer von mehr als fünf Jahren, ist die Chance, sich ein weiteres Kind zu wünschen geringen als in der Referenzkategorie, einer Ehe von weniger als 5 Jahren. Wie bereits in der ersten Analyse festgestellt, steigen auch hier die Chancen bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften, mit einer Dauer von fünf Jahren oder weniger um den Faktor 1,249. Dieser ist jedoch nicht signifikant. Anhand dieser Variablen wird noch einmal deutlich, dass die Ehe nicht mehr die grundlegende Voraussetzung für eine Familiengründung ist.

Im letzten Schritt der Analyse wurde schließlich das Alter des Befragten als Kontrollvariable in die Untersuchung aufgenommen. Bezüglich dieser Variablen lässt sich im Vergleich zum ersten Modell eine Verschiebung feststellen. Während die Chancen, sich ein weiteres Kind zu wünschen in der Analyse mit allen Befragten und in der, in der nur Kinderlose einbezogen wurden, im Alter von 30 bis 34 Jahren geringer war als in der Referenzkategorie, der Altersgruppe 25 bis 29, ist sie in dieser Analyse um 17,7 Prozent höher. Dies hat seine Ursache jedoch darin, dass die Befragten in diesem Fall bereits ein Kind haben und es um den Wunsch nach einem

zweiten Kind geht. Es ist anzunehmen, dass die Wahrscheinlichkeit, sich ein erstes Kind zu wünschen in jüngeren Altersgruppen größer ist und demzufolge die Wahrscheinlichkeit, sich ein zweites Kind zu wünschen, in höherem Alter größer wird.

Insgesamt bestätigt auch die Analyse dieser Variablen die Vermutung, dass der Wunsch nach einem Kind in jüngeren Alterstufen stärker ist, und dann abnimmt.

Betrachtet man die gesamte Analyse, die in noch einmal in Tabelle 22 dargestellt wurde, zusammenfassend, kann die Vermutung bestätigt werden, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse, und hier insbesondere das Haushaltseinkommen einen entscheidenden Einfluss auf den Kinderwunsch der Befragten haben. Besonders bei der Entscheidung für oder ein zweites oder ein weiteres Kind scheinen wirtschaftliche Überlegungen eine größere Rolle zu spielen, als bei dem Wunsch nach dem ersten Kind. Dies ist wahrscheinlich darin begründet, dass die finanzielle Sicherheit bei Familien, die bereits Kinder haben, einen weitaus höheren Stellenwert hat. Die Verantwortung ist eine ungleich größere in Familien mit Kindern. Wie bereits eingangs erwähnt, haben sich nicht nur die ökonomischen Verhältnisse und die sozialen Sicherungssysteme in Russland verschlechtert. Auch die Unterstützungen, monetäre und nicht monetäre, sind für Familien um ein vielfaches geringer geworden. Hinzu kommen steigenden Kosten der Kinderunterbringung, und das in Situationen, in denen es häufig notwendig ist, dass beide Elternteile einer Berufstätigkeit nachgehen.

*Tabelle 22: Modelle der logistischen Regression (Befragte mit mindestens einem Kind)*

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8	Modell 9	Modell 10
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
<b>Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen</b>										
Unterhalb des Existenzminimum	0,726	0,719	0,718	0,731	0,755	0,752	0,883	0,820	0,780	0,808
1. Quartil	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2. Quartil	1,643*	1,521	1,546*	1,532	1,500	1,511	1,398	1,479	1,516	1,588
3. Quartil	1,371	1,228	1,263	1,219	1,156	1,179	0,999	1,123	1,264	1,377
4. Quartil	2,172**	1,989**	2,041**	1,978**	1,742**	1,855**	1,404	1,607	1,680*	1,758*
Keine Angaben	1,944**	1,833**	1,887**	1,802**	1,636	1,710*	1,519	1,547	1,781*	1,775*
<b>Beschäftigungsstatus des Befragten</b>										
Arbeiter, Angestellter, Selbständig		1	1	1	1	1	1	1	1	1
Arbeitslos		0,653	0,664	0,676	0,681	0,668	0,586	0,697	0,799	0,913
In Ausbildung										
Hausmann		0,805	0,862	0,875	0,907	0,903	1,356	1,663	2,273	2,803
Andere		0,462**	0,481*	0,477*	0,478*	0,485*	0,504	0,932	1,103	1,567
<b>Arbeitszeit (pro Woche) des Befragten</b>										
Weniger als 20 Stunden			1,685	1,682	1,751	0,706	2,341**	2,418**	2,355**	2,350**
20 - 40 Stunden			0,936	0,934	0,938	0,935	0,950	1,005	1,021	1,033
41 - 60 Stunden			1	1	1	1	1	1	1	1
61 Stunden und mehr			1,095	1,095	1,053	1,043	1,146	1,169	1,129	1,085
Nicht arbeitend			0,943	0,941	0,974	0,953	1,163	1,047	0,989	0,901
<b>Höchster Bildungsabschluss des Befragten</b>										
Berufsausbildung				0,951	0,982	0,978	0,961	1,017	1,046	0,979
Hochschulreife, Berufsausbildung mit Abitur				1	1	1	1	1	1	1
Universitätsabschluss oder Fachhochschule				1,138	1,096	1,104	1,234	1,346*	1,433*	1,510**
<b>Subjektive Einschätzung der finanziellen Lage</b>										
Sehr schwer / schwer					0,822	0,775*	0,866	0,865	0,855	0,832
Mittel					1	1	1	1	1	1
Gut / sehr gut					1,932**	2,065**	1,828**	2,089**	2,234**	2,369**
Keine Angaben										
<b>Ausstattung des HH mit Konsumgütern</b>										
Sehr schlecht / schlecht						1,387*	1,358*	1,467**	1,443*	1,503**
Mittel						1	1	1	1	1
Gut / sehr gut						1,285	1,299	1,227	1,175	1,216
Keine Angaben						1,243	1,257	1,452	1,499*	1,606*

*Tabelle 22: Modelle der logistischen Regression (Befragte mit mindestens einem Kind) - Fortsetzung*

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8	Modell 9	Modell 10
Ausprägung	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
<b>Kinderzahl</b>										
Ein Kind							5,327***	5,116***	4,216***	4,050***
2 Kinder							1	1	1	1
3 und mehr Kinder							0,796	0,690	0,951	1,280
<b>Alter des jüngsten Kindes</b>										
0 - 4 Jahre								1,812**	1,009	0,831
5 - 9 Jahre								2,367***	1,619**	1,443
10 - 14 Jahre								1	1	1
15 - 19 Jahre								0,281***	0,310***	0,593
Keine Angaben								0,617	0,539	1,256
<b>Familienstand</b>										
Partner, nicht im HH, ≤ 5 Jahre									0,906	0,909
Partner, nicht im HH, > 5 Jahre									0,393**	0,454*
Partner, nicht verheiratet, ≤ 5 Jahre									1,249	1,339
Partner, nicht verheiratet, > 5 Jahre									0,525	0,528
Verheiratet, ≤ 5 Jahre									1	1
Verheiratet, 6 - 10 Jahre									1,267	1,054
Verheiratet, > 10 Jahre									0,362***	0,403**
Kein Partner									0,433**	0,456**
Keine Angaben									0,190	0,234
<b>Alter des Befragten</b>										
15 - 19 Jahre										
20 - 24 Jahre										0,551*
25 - 29 Jahre										1
30 - 34 Jahre										1,177
35 - 39 Jahre										0,716
40 - 44 Jahre										0,347**
45 - 49 Jahre										0,101**
50 - 59 Jahre										0,107**
-2 Log likelihood	1446,283	1426,720	1423,840	1422,847	1414,577	1410,546	1289,804	1206,671	1165,960	1121,469
Cox & Snell R <sup>2</sup>	0,19	0,033	0,035	0,035	0,041	0,044	0,125	0,177	0,201	0,227
Nagelkerke R <sup>2</sup>	0,28	0,049	0,052	0,053	0,062	0,067	0,189	0,268	0,304	0,343
n = 1364	*** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1									

Quelle: GGS 2004; eigene Berechnungen

### **7.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen**

Aufgrund der im ersten Kapitel festgestellten Unterschiede zwischen TFR und CFR wurde vermutet, dass es zu einer zeitlichen Verschiebung der Geburt des ersten Kindes für Männer kommt. Die in der deskriptiven Analyse durchgeführten Survivalanalyse bestätigt diese Vermutung. Man kann also davon ausgehen, dass zumindest ein Teil der Geburten nur zeitlich verschoben stattfindet und nicht ganz ausbleibt. Mit der darauf folgenden logistischen Regression sollte herausgefunden werden, welche Faktoren den Kinderwunsch bei Männern beeinflussen.

Des Weiteren wurde angenommen, dass die Einflüsse und Motive bei dem Wunsch nach dem ersten und einem weiteren Kind verschieden sind. Aus diesem Grund wurden die Analysen sowohl für alle Befragte, wie auch für Befragte mit bzw. ohne Kinder durchgeführt.

In der Analyse, in die alle befragten Männer einbezogen wurden, konnte ein eindeutiger Einfluss der ökonomischen Rahmenbedingungen auf den Kinderwunsch festgestellt werden. Dies wurde durch den Einfluss des Haushaltseinkommens deutlich. Mit steigendem Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen wurden die Chancen, sich ein/ein weiteres Kind zu wünschen mehr als verdoppelt. Unbedeutend wurde der Einfluss der ökonomischen Variablen, als die Kontrollvariable „Kinderzahl“ in das Modell aufgenommen wurde.

In den daraufhin jeweils getrennt durchgeführten Analysen für Kinderlose bzw. für Männer mit mindestens einem Kind wurde festgestellt, dass der Einfluss des Haushaltseinkommens stark differiert. Während in der Untersuchung, in der die Männer einbezogen wurden, die schon ein Kind hatten, das Nettoäquivalenzeinkommen der Haushalte einen dauerhaften Einfluss auf den Kinderwunsch hat, ist dies im Modell, in dem nur kinderlose Männer befragt wurden nicht der Fall. Obgleich der Einfluss einiger anderer Variablen, wie zum Beispiel die subjektive Einschätzung der wirtschaftlichen Lage durch den Befragten selbst oder der Beschäftigungsstatus, darauf hindeuten, dass ein Zusammenhang zwischen ökonomischen Rahmenbedingungen und dem Kinderwunsch besteht, konnte dies anhand des Einkommens nicht nachgewiesen werden. Über die Gründe hierfür kann nur spekuliert werden. Am wahrscheinlichsten scheint die Annahme zu sein, dass bei dem Wunsch nach einem ersten Kind die Motivationen andere sind, als nur eine

Bewertung der ökonomischen Situation. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass hierbei emotionale und psychische Faktoren eine Hauptrolle spielen. Sicherlich lässt die Tatsache, dass eine positive Einschätzung der finanziellen Situation und eine feste Beschäftigung zu einer Erhöhung der Wahrscheinlichkeit sich ein Kind zu wünschen führt, auch den Schluss zu, dass ökonomische Abwägungen als Einfluss nicht völlig von der Hand zu weisen sind.

Die Analyse, die für Befragte durchgeführt wurde, die zum Befragungszeitpunkt schon mindestens ein Kind hatten, zeichnet ein gänzlich anderes Bild. Hier ist es offensichtlich, dass es in der Hauptsache ökonomische Gründe sind, die den Wunsch nach einem Kind beeinflussen. Sowohl der Einfluss des Haushaltseinkommens, wie auch der Einfluss der anderen Variablen, die mit der wirtschaftlichen Situation verbunden sind, lassen diesen Schluss zu. Als Begründung dafür wurde einerseits das Wissen um die Kosten der Kindererziehung und die damit verbundene Frage nach der Möglichkeit, den Unterhalt für ein weiteres Kind aufbringen zu können, herangezogen. Aber auch eine wichtiger werdende Sicherung der wirtschaftlichen Perspektiven der Familie kommt als Begründung in Betracht.

Besonders auffallend in dieser Analyse war der Einfluss der Arbeitszeit, nachdem die Wahrscheinlichkeit, sich in den nächsten Jahren ein Kind zu wünschen, besonders hoch war, wenn der Befragte wöchentlich 20 Stunden oder weniger arbeitete. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass in diesen Fällen die Partnerin den größten Teil des Einkommens erwirtschaftet, um eine weitere Familienplanung zu ermöglichen. Die Notwendigkeit, dass die Frau für einen Großteil des Einkommens kann eventuell mit einer möglichen Arbeitslosigkeit des Partners begründet werden. Wie bereits im ersten Kapitel geschildert, hat sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt dramatisch verschlechtert. Die hohe Arbeitslosigkeit macht es häufig unumgänglich, dass die Frau berufstätig ist und so für die finanzielle Sicherheit der Familie aufkommt. Dieses würde aber auch auf eine möglicherweise prekäre wirtschaftliche Situation der Familie hindeuten. Über die Gründe, warum dann trotzdem der Kinderwunsch bei geringen Arbeitszeiten höher ist, lässt sich nur spekulieren. Eine mögliche Erklärung wäre, dass aufgrund der Unsicherheiten des gesellschaftlichen Umfeldes eine Sicherheit in der Familie gesucht wird, die sich im Kinderwunsch widerspiegelt. Dieses kann jedoch aufgrund der Analyse nicht näher belegt werden.

Letztlich sollte erwähnt werden, dass der Wunsch nach einem zweiten Kind um ein vielfaches größer ist, als der Wunsch nach einem dritten Kind. Hieraus kann die

Schlussfolgerung gezogen werden, dass die Zwei-Kind-Familie, die bevorzugte Familienform ist. Dies zu untermauern, bedarf es aber noch weiterführende Untersuchungen.

Tabelle 23: Zusammenfassung der Ergebnisse der empirischen Analyse

Hypothese	Basierend auf:	Ergebnisse:	
		Befragte ohne Kinder	Befragte mit mind. einem Kind
Steigendes Haushaltseinkommen wirkt positiv auf Kinderwunsch	Relative Einkommenstheorie Neue Haushaltökonomie	Kein Einfluss	Hypothese bestätigt
Positiver Einfluss einer Berufstätigkeit auf den Kinderwunsch	Neue Haushaltökonomie	Hypothese bestätigt	Hypothese bestätigt
Positiver Effekt bei steigender Arbeitszeit, negativ bei extrem hoher Arbeitszeit	Neue Haushaltökonomie	Hypothese nicht bestätigt (durchgängig positiver Effekt)	Positiver Effekt bei Arbeitszeit unter 20 Stunden
Positiver Effekt der Bildung	Neue Haushaltökonomie	Hypothese bestätigt	Kein signifikanter Einfluss
Besser werdende subjektiven Einschätzung der wirtschaftlichen Lage führt zu wachsendem Kinderwunsch	Relative Einkommenstheorie	Hypothese bestätigt, aber Effekt nicht signifikant	Hypothese bestätigt
Positiver Effekt einer guten Ausstattung des Haushaltes mit Konsumgütern	Neue Haushaltökonomie	Kein Effekt	Kein Effekt
Negativer Effekt der Beziehungsdauer		Hypothese bestätigt	Hypothese bestätigt
Negativer Effekt der Kinderzahl	Neue Haushaltökonomie		Hypothese bestätigt
Negativer Effekt des Alters des jüngsten Kindes			Hypothese bestätigt
Negativer Effekt des Alters des Befragten		Hypothese bestätigt	Hypothese bestätigt

Für die gesamte Analyse lässt sich das Fazit ziehen, dass die ökonomischen Rahmenbedingungen einen wesentlichen Einflussfaktor darstellen, wenn es um den Kinderwunsch geht.

Im Hinblick auf die eingangs erwähnten ökonomischen Theorien, bieten die Ergebnisse sowohl Anknüpfungspunkte zur ökonomischen Haushaltstheorie wie auch

zur relativen Einkommenstheorie. So bieten die Ergebnisse einerseits Anlass zu der Vermutung, dass der Wunsch nach Kinder zum Teil auch auf Überlegungen beruht, die rein wirtschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen. Sich ein Kind „leisten können“ spielt, und vielleicht besonders unter den speziellen Bedingungen Russlands, eine wesentliche Rolle.

Doch geht diese Erklärung sicherlich nicht weit genug. Gerade im russischen Kontext spielen, wie es in der relativen Einkommenstheorie postuliert wird, auch Erfahrungen der eigenen Kindheit und Jugend eine entscheidende Rolle. Besonders Generationen, die unter relativ sicheren wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen aufgewachsen sind, stellen ein gewisses Maß an sozialer und ökonomischer Sicherheit auch als Voraussetzung in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen, wenn es um die Entscheidung geht, selbst Kinder zu bekommen. Eine solche Sicherheit fehlt jedoch in Russland heute größtenteils. Und ebenso wie die gemachten Erfahrungen, spielen auch die Erwartungen und Perspektiven eine große Rolle in der Entscheidungsfindung. Nur wenn man erwarten kann, dass die Zukunft wirtschaftlich gesichert ist, wird man sich für Kinder entscheiden.

In der Analyse ist des Weiteren aufgefallen, dass es scheinbar auch einen Wandel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gegeben zu haben scheint. Wie bereits in der Beschreibung der demografischen Situation Russlands geschildert, ist die Zahl der außerehelichen Geburten in den letzten Jahren stark gestiegen. Diese Tatsache und das Ergebnis der Analyse, dass die Wahrscheinlichkeit sich ein/ein weiteres Kind zu wünschen in nichtehelichen Beziehungen größer ist als in Ehen, lassen den Schluss zu, dass die Ehe nicht mehr ausschließlich die bevorzugte Form des familialen Zusammenlebens ist. Diesbezüglich scheint es zu einem Wandel gekommen zu sein.

Insgesamt kann man aber feststellen, dass die Hypothesen bezüglich des Kinderwunsches größtenteils bestätigt wurden und dass für Eltern und hier insbesondere für Väter der wirtschaftliche Rückhalt eine wesentliche Komponente in der Entscheidungsfindung für oder gegen ein Kind ist.

## 8 Zusammenfassung

Ziel der Arbeit war es herauszufinden, welche Gründe dazu führten, dass die Geburtenzahlen in Russland in den letzten 15 Jahren in ungewöhnlich großer Zahl gesunken sind. Besonders hat mich dabei interessiert, welche Beweggründe gerade Männer haben, sich ein Kind zu wünschen oder nicht.

Wie Untersuchungen, die zum Thema männliche Fertilität bereits durchgeführt wurden, herausgefunden haben, stehen bei Männern häufig eher ökonomische Überlegungen bei der Familienplanung im Vordergrund, als etwa emotionale Beweggründe. Dies und vor allem die Tatsache, dass die wirtschaftliche und politische Entwicklung Russlands in den letzten Jahren einzigartig verlief, führten zu einer besonderen Fokussierung auf die ökonomischen Theorien zur Familienbildung.

Die ökonomischen Theorien, und dabei besonders die *Neue Haushaltsökonomie*, gehen im Wesentlichen davon aus, dass der Entscheidung für oder gegen Kinder eine Kosten-Nutzen-Analyse zu Grunde liegt, die von der Budgetrestriktion abhängig ist. In Konkurrenz zu den Kindern stehen Konsumgüter. Investiert wird in Güter die bei möglichst geringem Aufwand einen größtmöglichen Nutzen versprechen. Auch die Opportunitätskosten werden dabei in die Überlegungen mit einbezogen. Zusätzlich werden in der *relativen Einkommenstheorie* die in Kindheit und Jugend gemachten Erfahrungen und die daraus resultierenden Erwartungen mit einbezogen. Diese Theorie, so wurde in den Hypothesen vermutet, könnte einen Erklärungsansatz für die in Russland sinkenden Fertilitätszahlen darstellen. Vor den ökonomischen und politischen Veränderungen konnte man in Russland von einem relativ sicheren sozialen und wirtschaftlichen Umfeld, wenn auch nicht von Wohlstand, ausgehen. Zu Beginn der 1990er Jahre brach diese Sicherheit schlagartig weg. Damit wurden auch Unsicherheiten bezüglich der Zukunft der Einzelnen generiert. Gemäß der Theorie würde mit sinkender Fertilität reagiert, was die in den vergangenen Jahren beobachteten Zahlen untermauern.

Gleichzeitig wurde aber die Frage aufgeworfen, ob es sich um ein generelles Absinken der Geburtenraten handelt, oder ob die Geburten lediglich zeitlich

verschoben werden. Der Vergleich von TFR und CFR sowie einer Survivalanalyse des Übergangs zur ersten Geburt bei Männern stützen diese These.

In den Hypothesen wurde schließlich konkret vermutet, dass die wirtschaftliche Situation von Männern einen entscheidenden Einfluss auf den Wunsch nach Kindern hat. Anhand von einigen modellierten Faktoren wurden diese Vermutungen mittels einer logistischen Regression überprüft.

Generell ließ sich dabei feststellen, dass sich die Annahmen der Hypothesen bestätigt haben. Je besser die wirtschaftliche Situation, desto stärker wächst der Wunsch nach Kindern.

Ein bemerkenswertes Ergebnis war jedoch, dass die Einflussfaktoren bei dem Wunsch nach einem ersten Kind und dem Wunsch nach weiteren Kindern zum Teil gänzlich andere sind. Bei dem Wunsch nach einem weiteren Kind, stehen in der Tat ökonomische Überlegungen im Vordergrund. Bei dem Wunsch nach einem ersten Kind wurde allerdings festgestellt, dass die wirtschaftliche Situation eine weitaus geringere Rolle spielt. Der Wunsch nach einem ersten Kind scheint demnach eher von emotionalen und psychischen Dispositionen abzuhängen, die eine rein wirtschaftliche Abwägung in den Hintergrund treten lassen.

Trotz allem spielt die ökonomische Situation eine große Rolle in Russland. Nicht nur die ökonomischen Unsicherheiten in vielen russischen Familien, sondern auch die institutionellen Rahmenbedingungen und die soziale Sicherheit in Russland stellen sich als problematisch dar. So sei noch einmal darauf verwiesen, dass beispielsweise das früher kostenlose System der Kindereinrichtungen heute einen immensen Faktor im Haushaltsbudget der Familien ausmacht.

Neben der Bestätigung der Annahmen über den Einfluss der wirtschaftlichen Situation auf den Kinderwunsch, konnte des Weiteren herausgefunden werden, dass eine Ehe nicht mehr die Hauptgrundlage für den Kinderwunsch darstellt. Die Chance sich ein Kind zu wünschen, war in nichtehelichen Beziehungen in allen Fällen größer. Dieses Ergebnis geht konform mit dem starken Anstieg an außerehelichen Geburten.

Aufgrund der Daten war es leider nicht möglich herauszufinden, ob in den letzten Jahren in Russland ein Wertewandel stattgefunden hat. Ein verändertes Bild von Ehe und Familie, wie es die These des *Zweiten Demografischen Übergangs* postuliert, könnte ebenfalls eine Erklärung für die sinkenden Geburtenzahlen in Russland sein.

Des Weiteren wäre es sicherlich wünschenswert, die hier gemachten Analysen auch auf andere postkommunistische Länder auszudehnen. Dieser Vergleich könnte zeigen, ob die in den letzten Jahren stattgefundenen Veränderungen der politischen und wirtschaftlichen Bedingungen in verschiedenen Ländern in gleicher Weise wirken. Für weitere Forschungen wäre dies sicherlich lohnend.

## 9 Bibliografie

### **Aufsätze, Monografien, Artikel in Sammelbänden**

Adamchak, Donald J. und Adebayo, Akinwumi (1987) Male fertility attitudes: A neglected dimension in Nigerian fertility research. *Social Biology*, 34, 57-67.

Anderson, David (1997) Men, reproduction and fatherhood. *International Union for the Scientific Study of Population*, 1-19.

Andreß, Hans-Jürgen et al. (1997) Analysen von Tabellen und kategorialen Daten. Springer. Berlin, Heidelberg, New York.

Avdeev, Alexandre und Monnier, Alain (1995) A Survey of modern Russian fertility. *Population-E*, 7, 1-38.

Barber, Jennifer S. (2001) Ideational influences on the transition to parenthood: attitudes toward childbearing and competing alternatives. *Social Psychology Quarterly*, 64, 101-127.

Baumann, Tobias und Seyffer, Christiane (2003) Russland vor den Duma- und Präsidentschaftswahlen und die Konsequenzen für das Verhältnis zur Europäischen Union . Beiträge einer Tagung des Mühlheimer Initiativkreises, der Europäischen Akademie Berlin und der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, 1-59.

Beck, Ulrich (1986) Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.

Becker, Gary S. (1960) An economic analysis of fertility. Princeton University Press.

Becker, Gary S. (1993) A treatise on the family. First Harvard University Press.

Bernhardt, Eva (2004) Ist he Second Demographic Transition a useful concept for demography? *Vienna Yearbook of Population Research*, 25-28.

- Carlson, Elwood (1992) Inverted Easterlin fertility cycles and Kornai's "soft" budget constraint. *Population and Development Review*, 18, 669-688.
- Chase, Robert S. (1996) Baby boom or bust? Changing fertility in post-communist Czech Republic and Slovakia. *Center Discussion Paper*, 769.
- Cliquet, Robert L. (1991) The second demographic transition: fact or fiction? *Population Studies*, 23, 1-115.
- Cliquet, Robert (2000) Synthesis and assesment of the documentation and the discussion. In: United Nations Economic Commission for Europe - United Nations Population Found (Hrsg.), Generations and Gender Programme - Exploring future research and data collection options. United Nations, New York & Genf, 1-47.
- Coleman, David A. (2000) Male fertility trends in industrial countries: theories in search of some evidence. In Bledsoe, C., Lerner, S. and Guyer, J. I. (Hrsg.), Fertility and the male life-cycle in the era of fertility decline. Oxford University Press, Oxford, New York, 29-60.
- Coleman, James S. (1986) Social Theory, social research, and a theory of action. *The American Journal of Sociology*, 91, 1309-1335.
- de Bruijn, Bart Jan (1998) Foundations of demographic theory - choice, process, context . Rijksuniversiteit Groningen, Groningen.
- Dorbritz, Jürgen (2003) Social, political and economic transformation. *Population Studies - Demographic consequences of economic transition in countries of central and eastern Europe*, 39, 21-68.
- Duncan, Simon (1995) Theorizing European gender systems. *Journal of European Social Policy*, 5, 263-284.
- Durkheim, Emile (1988) Über soziale Arbeitsteilung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Easterlin, Richard A. (1987) Birth and fortune - the impact of numbers on personal welfare. The University of Chicago Press., Chicago, London.

- Elizarov, Valerii V. (1999) The demographic situation and problems of family policy. *Sociological Research*, 38, 79-90.
- Freijka, Tomas und Sardon, Jean-Paul (2004) Childbearing trends and prospects in low-fertility countries - A cohort analysis. In: Freijka, T. and Sardon, J.-P. (Hrsg.), Childbearing trends and prospects in low-fertility countries - A cohort analysis. Kluwer Academic Publishers, Dordrecht, Boston, London.
- GOSKOMSTAT (2005) Handbook "Russia 2000". URL: <http://www.fsgs.ru/scripts/free/1c.exe?XXXX75F.4.1/010030R>
- Greene, Margaret E. und Biddlecom, Ann E. (1997) Absent and problematic men: demographic accounts of male reproductive roles. *Policy Research Division Working Papers*, 106, 1-63.
- Gustafsson, Siv (1991) Neoklassische ökonomische Theorien und die Lage der Frau: Ansätze und Ergebnisse zu Arbeitsmarkt, Haushalt und der Geburt von Kindern. In: Mayer, K. U. et al. (Hrsg.), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Campus-Verlag, Frankfurt/Main, New York.
- Heleniak, Timothy (1995) Economic transition and demographic change in Russia, 1989-1995. *Post-Soviet Geography*, 36, 446-458.
- Hill, Paul B. und Kopp, Johannes (2002) Familiensoziologie - Grundlagen und theoretische Perspektiven. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.
- Huinink, Johannes (2002) Skript zur Vorlesung: Nuptialität und Fertilität II – Theorien und Empirie des Wandels der Lebensformen. Universität Rostock, Rostock.
- Independent Institute for Social Policy (IISP) (2004) Generations and Gender Survey – Field work in Russia – Technical Report of the main study. 1-79.
- Inglehart, Ronald (1977) The silent revolution: changing values and political styles among western publics. Princeton University Press, New York, Princeton.

- International Social Security Association (ISSA) (2004) Social security programs throughout the World: Europe 2004 - Russia. 190-194. URL: <http://www.ssa.gov/policy/docs/prodesc/ssptw>
- Kempe, Iris (1997) Rußland am Wendepunkt - Analyse der Sozialpolitik von 1991 bis 1996. Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden.
- Kiblitckaya, Marina (2001) 'Once we were kings' - Male experiences of loss of status at work in post-communist Russia. In: Gender, state and society in soviet and post-soviet Russia. Routledge, Taylor & Francis Group, London & New York, 91-104.
- Kohler, Hans-Peter und Kohler, Iliana (2002) Fertility decline in Russia in the early and mid 1990s: the role of economic uncertainty and labour market crisis. *European Journal of Population*, 18, 233-262.
- Kornai, János (1982) Growth, shortage and efficiency - a macrodynamic model of the socialist economy. Basil Blackwell, Oxford.
- Kosolapov, Mikhail et al. (2005) The report on response rate in Russia GGS. *IISP, Demoscope*, 1-25.
- Kreyenfeld, Michaela (2002) Employment and fertility – East Germany in the 1990s. Universität Rostock, Rostock.
- Kukhterin, Sergei (2000) Fathers and patriarchs in communist and post-communist Russia. In: Ashwin, S. H. (Hrsg.), Gender, state and society in soviet and post-soviet Russia. Routledge, Taylor & Francis Group, London, New York. 71-89.
- Lesthaeghe, Ron (1992) Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften*, 18, 313-354.
- Lesthaeghe, Ron (1998) On theory development: applications to the study of family formation. *Population and Development Review*, 24, 1-14.
- Library of Congress (2005) A country studie: Russia. URL: <http://memory.loc.gov/frd/cs/rutoc.html>

- Lokshin, Michael M. (2004) Household child care choices and women's work behavior in Russia. *Journal of Human Resources*, 39, 1094-1115.
- Luhmann, Niklas (1984) *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Matthews, Beverly (1997) The gender system and fertility: an examination of the hidden links. *Discussion paper - University of Western Ontario*, 97-11, 1-22.
- Meshcherkina, Elena (2001) Die russische Familie am Scheideweg: neue Trends und alte Muster. In: Ritter, M. H. (Hrsg.), *Zivilgesellschaft und Gender-Politik in Russland*. Campus Verlag, Frankfurt, New York, 41-66.
- Mezentseva, Elena (2005) Gender inequality in today Russia: Who bear the social costs for reforms? 1-6.
- Miller, Warren B. (1992) Personality traits and developmental experiences as antecedents of childbearing motivation. *Demography*, 29, 265-285.
- Miller, Warren B. (1994) Childbearing motivations, desires, and intentions: a theoretical framework. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs*, 120, 223-258.
- Miller, Warren B. und Pasta, David J. (1995) Behavioral intentions: which ones predict fertility behavior in married couples? *Journal of Applied Social Psychology*, 25, 530-555.
- Miller, Warren B. und Pasta, David J. (1996) Couple disagreement: effects on the formation and implementation of fertility decisions. *Personal Relationships*, 3, 307-336.
- Mroz, Thomas A. et al. (2004) Monitoring economic conditions in the Russian Federation. *Russian Longitudinal Monitoring Survey*, 1-28.
- OECD (2001) The social crisis in the Russian Federation. *OECD - Social Issues*, 1-146.

- Pampel, Fred C. (2000) Logistic Regression – A primer. Sage Publications. Thousand Oaks, London, New Delhi.
- Parsons, Talcott (2000) Das System moderner Gesellschaften. Juventa Verlag. München, Weinheim.
- Pascall, Gillian und Manning, Nick (2000) Gender and social policy: comparing welfare states in Central and Eastern Europe and the Soviet Union. *Journal of European Social Policy*, 10, 240-266.
- Philipov, Dimiter et al. (2004) Induced abortion in Russia: recent trends and underreporting in surveys. *European Journal of Population*, 20, 95-117.
- Popov, Andrej A. (1996) Family planning and induced abortions in Post-Soviet Russia of the the early 1990s: Unmet needs in information supply. In: DaVanzo, J. (Hrsg.), Russia's demographic "crisis". RAND. 1-22.
- Rese, Mario (2000) Logistische Regression. In: Backhaus, K. et al (Hrsg.), Multivariate Analysemethoden - Eine anwendungsorientierte Einführung. Springer. Berlin, Heidelberg, New York. 104-144.
- Riedlberger, Irmela (1993) Einstellung von Männern zur Familienplanung und Möglichkeiten ihrer stärkeren Einbeziehung in Familienplanungsprogramme. *Forschungsberichte des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*, 108.
- Schultz, Theodore W. (Hrsg.) (1974) Economics of the family: Marriage, children, and human capital. The University of Chicago Press. Chicago, London.
- Shorrocks, Anthony und Kolenikov, Stanislav (2001) Poverty trends in Russia during the transition. 1-15.
- Spielauer, Martin (2004) The contextual database of the Generations and Gender Program: Overview, Conceptual Framework and the link to the Generations and Gender Survey. *MPIDR Working Paper*, 014, 1-26.
- Statistisches Bundesamt (2005) Länderprofil Russische Föderation. 1-6. URL: [http://www.destatis.de/download/d/veroe/laenderprofile/lp\\_russland.pdf](http://www.destatis.de/download/d/veroe/laenderprofile/lp_russland.pdf)

- Stiller, Pavel (1983) Sozialpolitik in der UdSSR 1950-80. In: Stiller, P. (Hrsg.), Sozialpolitik in der UdSSR 1950-80. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden.
- Szivos, Peter und Giudici, Christina (2004) Demographic implications of social exclusion in central and eastern Europe. *Population Studies*, 46, 1-113.
- Temkina, Anna und Zdravomyslova, Elena (2003) Gender studies in post-soviet society: western frames and cultural differences. *Studies in East Europe Thought*, 55, 51-61.
- Thomson, Elizabeth (1997) Couple childbearing desires, intentions, and births. *Demography*, 34, 343-354.
- Thomson, Elizabeth et al. (1990) Fertility desires and fertility: hers, his, and theirs. *Demography*, 27, 579-588.
- Toulemon, Laurent und Lapierre-Adamcyk, Évelyne (2000) Demographic patterns of motherhood and fatherhood in France. In: Bledsoe, C., Lerner, S. and Guyer, J. I. (Hrsg), Fertility and the male life-cycle in the era of fertility decline. Oxford University Press. Oxford, New York, 293-330.
- Tschöpe, Iris (2003) Zwischen Doppel-Adler und Schwarz - Rot - Gold. Russlanddeutsche Frauen in der Transformation. *Workshop: Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre. Arbeitskreis "Ethnizität, Migration, Interkulturalität, Kulturtransfer"*, 1-10.
- Tölke, Angelika und Diewald, Martin (2002) Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. In: Bien, W., Marbach, J., Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Partnerschaft und Familiengründung: Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. Leske und Budrich. Opladen. 349-384.
- UNICEF (1999) Women in transition. *The MONEE Project - Regional Monitoring Report*, 6, 1-162.
- van de Kaa, Dirk J. (1987) Europe's second demographic transition. *Population Bulletin*, 42, 1-59.

- Veselkova, Irina N. und Sagradov, Alexandre (1995) Current demographic situation of Russia. *Bevolking en gezin*, 1, 97-104.
- Vishnevskii, Anatoly (1995) Russia: the demographic situation. *Studies on Russian Economic Development: The Official Journal of the Institute*, 6, 35-45.
- Vishnevskii, Anatoly (1999) The demographic potential of Russia. *Russian Social Science Review*, 40, 4-29.
- Vishnevsky, Anatoly G. (1996) Family, fertility, and demographic dynamics in Russia: Analysis and forecast. In: DaVanzo, J. (Hrsg.), Russia's demographic "crisis". RAND. 1-25.
- Watson, William J. et al. (1995) Transition to parenthood - What about fathers? *Canadian Family Physician*, 41, 807-812.
- Zakharov, Sergei V. (1997) Fertility trends in Russia and the European new independent states: crisis or turning point? *United Nations. Population Division. Expert Group Meeting on Belowq-replacement Fertility*, 1-24.
- Zakharov, Sergei V. und Ivanova, Elena I. (1996) Fertility decline and recent changes in Russia: on the threshold of the Second Demographic Transition. In: Da Vanzo, J. (Hrsg.), Russia's demographic "crisis". RAND. 1-32.

## Datenquellen

- Human Mortality Database (2005) URL: <http://www.mortality.org/>
- Council of Europe (2003) Recent demographic developments in Europe. 1-124. URL: <http://www.coe.int/T/e/social%5Fcohesion/population/1Demographic%20Year%20Book%202003%20EN.PDF>
- Council of Europe (2004) Recent demographic developments in Europe URL: [file:///K:/Recent%20demographic%20developments%20in%20Europe/2004/FIL ES/site/page\\_467.html](file:///K:/Recent%20demographic%20developments%20in%20Europe/2004/FIL ES/site/page_467.html)

## Danksagung

Für die Möglichkeit, meine Diplomarbeit in der Abteilung *Fertilität und Familiendynamik im heutigen Europa* des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung anfertigen zu können, möchte ich mich insbesondere bei Prof. Jan M. Hoem bedanken. Besonderer Dank gilt auch Dr. Andres Vikat für die Betreuung und Unterstützung meiner Arbeit. Für hilfreiche Kommentare, Diskussionen und ihre Geduld bedanke ich mich bei Katja Köppen, Esther Geisler, Sven Drefahl und Annett Fleischer.

## Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere eidesstattlich durch eigene Unterschrift, dass ich die Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Ich weiß, dass bei Abgabe einer falschen Versicherung die Prüfung als nicht bestanden zu gelten hat.

Rostock, 29.07.2005